

Chinesische
Wirtschafts-
psychologie

Richard Wilhelm

CHINESISCHE WIRTSCHAFTSPSYCHOLOGIE

VON

D. DR. RICHARD WILHELM

o. ö. Professor, Direktor des China-Instituts, Frankfurt a. M.

LEIPZIG 1930

DEUTSCHE WISSENSCHAFTLICHE BUCHHANDLUNG

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	6
Einleitung: Psychologie und Wirtschaft	7
1. Abschnitt: Die Organisation der alten chinesischen Gesellschaft und ihre psychologischen und wirtschaftlichen Wirkungen	14
2. Abschnitt: Die chinesische Landwirtschaft und ihre psychologischen Wirkungen	26
3. Abschnitt: Das Handwerk und seine Psychologie	54
4. Abschnitt: Handel und Verkehr in ihren psychologischen Wirkungen	67
a) Der Handel	67
b) Der Verkehr	78
5. Abschnitt: Das Problem der Übervölkerung und seine wirtschaftlichen und psychologischen Auswirkungen	86
6. Abschnitt: Industrialismus und Nationalismus	103
Literaturtafel	119

Am Schlusse des Werkes befindet sich
eine Karte von China

Vorwort

Über die psychologischen Grundlagen der chinesischen Wirtschaft und die Rückwirkungen der chinesischen Wirtschaftsform auf die psychische Gestaltung des Volkes ist bisher noch nichts veröffentlicht worden. Die vorliegende Schrift ist daher ein Versuch, der zum großen Teil auf unmittelbarer Beobachtung der chinesischen Zustände während eines 25 jährigen Aufenthalts in China beruht. Selbstverständlich wurde zur Ergänzung auch einheimische und fremde Literatur, soweit sie Material zu dieser Frage enthielt, mit herangezogen.

Der Gedanke, über dieses Thema zu schreiben, geht von Herrn Professor Dr. Ernst Schultze aus, der mich seinerzeit bat, im Leipziger Weltwirtschafts-Institut einen Vortrag über diese Fragen zu halten. Ich folgte dieser Aufforderung um so lieber, weil ich die Fragestellung für äußerst fruchtbar halte, und möchte wünschen, daß auch andere Wirtschaftsräume nach denselben Gesichtspunkten durchforscht würden, was sicher sowohl für die Wirtschaftswissenschaft wie für die Psychologie manche Anregungen bringen würde.

Frankfurt, 9. November 1929

Richard Wilhelm

Einleitung: Psychologie und Wirtschaft

Psychologie und Wirtschaft in ihren gegenseitigen Beziehungen zu erfassen ist ein ebenso anziehendes wie schwieriges Beginnen. Zunächst freilich scheint es, als hätten diese beiden Disziplinen wenig miteinander zu tun. Die Wirtschaft als reales, erdständiges Gebilde gehorcht ihren eigenen Gesetzen, die den Verhältnissen der jeweiligen Um- und Mitwelt entspringen. Was die Menschen fühlen und denken, welche Ideologie sie sich bilden, ist ziemlich gleichgültig: ihre Handlungen werden durch die Notwendigkeit wirtschaftlicher Gesetze bestimmt, und Handlungen nur bilden Wirklichkeit. Wohl hat die Wirtschaft auch psychologische Methoden in ihren Dienst gestellt, und in Amerika ist - weit mehr noch als in Europa - die Methode eingeführt, einerseits psychologisch geeignete Arbeitskräfte für die verschiedenen Betriebsfunktionen auszuwählen und andererseits den Ablauf dieser Funktionen so zu gestalten, daß er dem psychologischen Organismus der Arbeiter sich anpaßt und mit geringerer Ermüdung höhere Leistungen bringt.¹ Aber wenn hier die angewandte Psychologie in den Dienst der Wirtschaft tritt, so ist die Wissenschaft der Psychologie auf der andern Seite auch für das historische Verständnis wirtschaftlicher Entwicklungen von großer Wichtigkeit geworden. Denn es läßt sich nicht leugnen, daß kulturelle Momente, wie Religionen oder Sitten, die nicht auf

¹ Vgl. hierzu: Hugo Münsterberg, Psychologie und Wirtschaftsleben. Leipzig. 5. Aufl. 1922.

physischem, sondern auf psychischem Gebiet liegen, von weittragendem Einfluß auf die Gestaltung der Wirtschaft geworden sind. Ebenso finden wir andererseits eine sehr starke Einwirkung fest begründeter und lange dauernder wirtschaftlicher Formen auf den psychischen Bestand der in ihnen stehenden Menschen. So zeigt sich ein sehr interessantes Gegenspiel psychologischer und wirtschaftlicher Kräfte. Das geht so weit, daß wir die Behauptung wagen können, daß das tatsächliche Geschehen ein Produkt dieser beiden Kräfte ist; denn das tatsächliche Geschehen auf wirtschaftlichem Gebiet unterscheidet sich ja gerade dadurch von anderem, rein naturwissenschaftlich erfaßbarem Geschehen, daß es die Folge menschlicher Handlungen ist und daß deshalb alle Beweggründe, die menschliche Handlungen zu bestimmen geeignet sind, auch hier ihre Wirkung ausüben. Dennoch ist für den zusammenfassenden Blick jede Willkür ausgeschlossen. Wenn der einzelne Mensch in seinen Handlungen sich frei und verantwortlich zu wissen das Recht hat, so sind dieser Freiheit durch das Widerspiel der zusammenwirkenden Kräfte so enge Grenzen gesteckt, daß sie nicht verhindern kann, daß der Blick, aufs Ganze gerichtet, ein gesetzmäßiges Geschehen wahrnimmt. Daran ändert auch die psychologische Betrachtungsweise nichts. Sie wird nur das Netz der Ursachen auch da aufweisen, wo für die rein wirtschaftliche Betrachtungsweise irrationale Lücken bleiben, wo Zufall zu wirken scheint, den man aus den wirtschaftlichen Bedürfnissen heraus nicht zu erklären vermag. Gewiß, wenn durch Hereinnahme der psychologischen Faktoren das Netz auch feiner wird, so daß mehr Erscheinungen mit diesem Instrument kausal erfaßt werden können, als ohne das möglich wäre: ganz wird es sich nie schließen; es bleibt ein Gebiet übrig, auf dem in nicht weiter rational ableitbarer Weise — durch intuitive Einblicke oder spontane Taten einzelner, die dem geheimen Takt des Weltgeschehens näher stehen als andere — der Fortschritt sich vollzieht. Aber

auch diese Taten werden, wenn sie sich auch nicht im voraus ableiten lassen, zum mindesten hinterher einer Erklärung ihrer Möglichkeit aus den schon vorhandenen Ursachen heraus zugänglich sein. Denn auch das Unerwartete ist nicht ohne Gesetz.

Daß man die psychologischen Faktoren des wirtschaftlichen Geschehens bisher in Europa wenig beachtet hat, kommt wohl in erster Linie daher, daß die europäische Psyche in hohem Maße gleichartig ist, so daß bestimmte Ursachen auf dem ganzen abendländischen Wirtschaftsgebiet dieselben Wirkungen haben, weil die verschiedenen Psychen in derselben Weise auf den Anreiz reagieren. Das ändert sich aber sofort, wenn wir aus dem uns vertrauten Umkreis heraustreten.

Wir halten es z. B. für eine wirtschaftliche Selbstverständlichkeit, daß bei Lieferung einer größeren Anzahl gleichartiger Waren der Preis sich erniedrigt, und sind geneigt, das als eine Selbstverständlichkeit anzusehen. Wir werden uns daher in unserem Verständnis zunächst sehr behindert fühlen, wenn wir etwa bei einem japanischen Kleinhändler Waren kaufen und, falls wir mehr als ein Stück nehmen — vielleicht gar ein Dutzend —, der Preis sich prozentual erhöht, statt erniedrigt; so rasch wirkt in seiner Psyche die Konjunktur von Angebot und Nachfrage! Insofern ist die Betrachtung des Verhältnisses von Psychologie und Wirtschaft besonders aufklärend, wenn es sich um ein uns fern liegendes Kulturgebiet handelt, dessen psychologische Struktur mit der unsrigen nicht ohne weiteres übereinstimmt, unsre Aufmerksamkeit wird durch Ungewohntes, Seltsames mehr erregt, und wir werden darauf hingewiesen, den psychologischen Faktor in manchen wirtschaftlichen Vorgängen zu bemerken, der uns im Blick auf gewohnte Verhältnisse weniger auffällt.

Die Psychologie der chinesischen Wirtschaft ist in dieser Beziehung von doppelter Bedeutung: einmal weil es sich hier

um ein Wirtschaftsgebiet von ungeheurer Wichtigkeit handelt, das bisher in Hinsicht auf die Weltwirtschaft nur von peripherer Wirkung war, das aber, wenn es aktiv in die Weltwirtschaft eintreten wird, von entscheidendem Einfluß auf ihre weitere Entwicklung werden dürfte, da es sich um das zusammenhängende Gebiet eines Viertels der Gesamtmenschheit handelt. Es ist daher mit Rücksicht auf die Zukunft von un-gemeinem Interesse, die psychologischen Faktoren, die innerhalb dieser Riesennation die wirtschaftlichen Verhältnisse bestimmen, bzw. von ihnen bestimmt werden, kennenzulernen, weil dadurch erst eine Abschätzung dessen möglich wird, was wir vom aktiven Eintritt des chinesischen Wirtschaftskreises in die Weltwirtschaft zu erwarten haben werden, z. B. ob die Befürchtungen einer wirtschaftlichen gelben Gefahr berechtigt sind oder nicht, und weil sich aus dem Verständnis für diese Fragen auch die richtige Einstellung auf die künftige Gestaltung der Weltwirtschaft ergeben wird.

Auf der andern Seite ist die Bedeutung der chinesischen Wirtschaftspsychologie darin begründet, daß wir einen bisher in sich ziemlich klar umrissenen Komplex vor uns haben, der darum als Paradigma für die in Betracht kommenden Fragen besonders geeignet ist. Er bildet sozusagen den einen Pol dieser Beziehungen, während die Psychologie der amerikanischen Wirtschaft den ändern Pol bilden würde: in Amerika haben wir wohl die weitestgehende Mechanisierung des wirtschaftlichen Betriebs, so weitgehend, daß selbst der Mensch als möglichst genau arbeitendes Glied in den Prozeß eingereiht wird; in China dagegen liegt das Schwergewicht auf seiten des Menschen, während die Werkzeuge und mechanischen Methoden bewußt primitiv gehalten worden sind. Die amerikanische Lösung des Problems tendiert dahin, das Leben des Menschen in zwei scharf getrennte Gebiete zu teilen: während der Mensch an der wirtschaftlichen Produktion teilnimmt, ist er nur eine exakt funktionierende Maschine, die möglichst ge-

winnbringend arbeitet, in der Freizeit hingegen ist er als Individuum möglichst unabhängig und hat umgekehrt alle Hilfsmittel der Technik zu seiner Verfügung. Man kann wohl nicht behaupten, daß zur Zeit schon eine klare Lösung dieser Spannung vorhanden ist; eher könnte man sagen, daß die menschliche und die mechanische Betätigung auf die beiden Geschlechter verteilt ist, daß der Mann das Geld verdient, mit dessen Hilfe die Frau kulturelle Werte pflegt. Aber die Verhältnisse sind in voller Entwicklung. Wie der endgültige Gleichgewichtszustand sein wird, läßt sich gegenwärtig noch nicht voraussagen.

In China ist das Problem ein anderes. Die Führer der chinesischen Volkswirtschaft, allen voran Konfuzius, waren immer darauf gerichtet, den Menschen den Gütern gegenüber in eine zentrale Stellung zu versetzen. Sparsamkeit und Einfachheit auf der einen Seite, möglichst gleichmäßige Heranziehung aller Volksschichten auf der ändern sollten bewirken, daß die lebenswichtigen Güter allen Menschen zur Verfügung standen, ohne daß einer zum bloßen Werkzeug herabzusinken brauchte. Daher auch die Losung, möglichst einfache Werkzeuge und möglichst geschickte Arbeiter zu haben. Das Schwergewicht lag durchaus auf der Ausbildung des Menschen, nicht auf der der Mittel. So suchte man die wirtschaftliche Betätigung als eine naturgemäße Äußerung des Menschen zu organisieren. Der Mensch sollte sein Menschtum wahren auch inmitten des wirtschaftlichen Prozesses.

Es ist klar, daß wir es hier mit zwei diametral entgegengesetzten Auffassungen zu tun haben. Und darauf, welche von diesen Auffassungen schließlich den Sieg erlangen wird, kommt sehr viel an für die künftige Gestaltung der Weltwirtschaft. Was wir Weltwirtschaft nennen, war nicht zu allen Zeiten vorhanden. Vielmehr finden wir in älteren Zeiten deutlich in sich abgeschlossene Wirtschaftsgebiete, die mit den ihnen entsprechenden kulturellen, ja oft selbst nationalen und

geopolitischen Räumen aufs engste verknüpft sind. Darüber hinaus gibt es keine oder nur zufällige, vereinzelt wirtschaftliche Verbindungen. Allmählich hat das europäische Wirtschaftssystem sich über die ganze Welt ausgedehnt unter Zerstörung oder Aufsaugung aller anderen Wirtschaftssysteme. Die diesen anderen Systemen angehörigen Nationen wurden als Kolonialvölker in den Dienst der Weltwirtschaft gezwungen. Sie blieben nicht länger Subjekte ihres eigenen Wirtschaftsbetriebs, sondern wurden Objekte der Ausbeutung für die übermächtige europäisch-amerikanische Wirtschaftstätigkeit. Die unangenehmen Rückwirkungen dieses Systems werden freilich von dem Moment an sichtbar, da die bisherigen Objekte der Weltwirtschaft sich den Weg zu aktiver Beteiligung am Wirtschaftsprozess und zur Selbständigkeit gegenüber der Ausbeutung von bisher übermächtigen Herren zu bahnen suchen. Hier liegen sehr schwierige Probleme für das ganze bisherige System unserer westländischen Wirtschaft. Denn es sind nicht immer Kräfte, die eine organisierende Tradition hinter sich haben, sondern zum großen Teil Mächte chaotischer Art, „Europäer zweiter Klasse“, die dem Westländer auf seinem Gebiet nun Konkurrenz machen.

Während auf diese Weise das westliche Wirtschaftssystem immer weiter um sich greift, und indem es die Wirtschaftssysteme anderer Kulturgebiete vernichtet, durch die psychisch und wirtschaftlich wurzellos gewordenen Individuen in ihrer Masse eine Gefahr für seinen eigenen Bestand heraufbeschwört, trifft dieses System in China mit dem vielleicht einzigen unabhängigen Wirtschaftssystem zusammen, das bisher nicht nur in vollkommener Autarkie die eigenen Bedürfnisse so gut wie restlos deckte — nur Luxuswaren wurden in alter Zeit nach China importiert — sondern das, wenn auch in anderer Form als das westliche Wirtschaftssystem, seinerseits expansiv war und immer weitere Gebiete durch Assimilation mit sich vereinigt hat.

Bei dem Zusammenstoß dieser beiden Wirtschaftssysteme entsteht nun die Frage, welches von beiden Sieger bleiben oder ob schließlich ein Kompromiß das Ergebnis bilden wird. Diese Frage ist, wie schon bemerkt, von ungeheurer Wichtigkeit; denn die Menschen, die in China in Betracht kommen, übertreffen diejenigen jedes anderen geschlossenen Gebiets. Wenn sie in ihrem psychischen Bestand durch die eindringende westliche Wirtschaft entwurzelt würden, wenn sie ein ungeheures Wirtschaftsproletariat bilden würden, so wäre hier allerdings eine gigantische Gefahr für die europäische Wirtschaft vorhanden.

Nun haben die Glieder des chinesischen Wirtschaftskreises — mehr durch den zwingenden Einfluß des Kulturraums, dem sie angehören, als durch rassenmäßige Bluteinheit — einen ganz bestimmten psychischen Habitus. Man kann wohl sagen, daß dieser der chinesischen Wirtschaftsordnung aufs beste angepaßt war. Für die europäische Form der Wirtschaftsbetätigung bedeuten einige Eigentümlichkeiten, wie z. B die Genügsamkeit, Arbeitsamkeit, Geschicklichkeit, einen Vorzug, andere dagegen, wie das konservative, zu starre Festhalten am Altüberkommenen, einen entschiedenen Nachteil.

Hier haben wir das sehr wichtige Problem vor uns, ob diese Eigentümlichkeiten psychische Unabänderlichkeiten sind, ob sie also so fest mit der chinesischen Psyche verbunden sind, daß sie ohne vitale Schädigungen nicht abgelegt werden können, oder ob sie die Folge einer psychischen Anpassung an vorhandene wirtschaftliche Realitäten waren, die mit dem Eintreten neuer Verhältnisse sich auch diesen neuen Verhältnissen entsprechend ändern können. Damit kommen wir aber gleichzeitig auf Fragen, die das Rassenproblem berühren, soweit es auf die Wirtschaftspsychologie Bezug hat.

I. Abschnitt

Die Organisation der alten chinesischen Gesellschaft, ihre psychologischen und wirtschaftlichen Wirkungen

Auf den ersten Blick bietet die chinesische Gesellschaftsstruktur das Muster einer patriarchalischen Verfassung. Allein wenn wir sie mit anderen patriarchalischen Kulturen vergleichen, finden wir doch gewisse Züge an ihr, die darauf schließen lassen, daß in ihr eine matriarchalische und eine patriarchalische Frühkultur sich vermählt haben. Die Frage nach der Herkunft der chinesischen Rasse verliert in dem Maße an Wichtigkeit, als die Erkenntnis sich verbreitet, daß die chinesische Kultur nicht etwas von außen Importiertes, aber ebenso wenig etwas autochthon aus dem Boden Geschossenes ist, sondern daß sie den Bedingungen des vorhandenen Kulturraumes, verbunden mit der psychologischen Anlage der Siedler, ihren Ursprung verdankt, wobei es denn sehr wohl möglich ist, daß viele der übernommenen Kultureinrichtungen von anderen Kulturzentren aus hierher übertragen worden sind. Die Hauptsache bleibt, daß sie zu Bestandteilen des chinesischen Kulturgebildes wurden.

Wo lag nun innerhalb des Komplexes, den wir heute mit dem Namen China zusammenfassen, die Wiege der chinesischen Kultur und Wirtschaft? Wir müssen wohl zwei solche Zentren annehmen: das eine im Stromgebiet des Yangtse mit vorwiegender Reiskultur, das andere im Stromgebiet des Gelben Flusses mit vorwiegender Hirse-, später Weizenkultur. Die beiden rassenmäßigen Vertreter dieser Kulturen waren die

Miau, die immer mehr nach Süden abgedrängt wurden und deren Reste, soweit sie sich nicht aufsaugen ließen, heute in den unzugänglichen Gebirgswäldern des südlichen und westlichen China sitzen (ihre Kultur scheint mehr matriarchalisch gewesen zu sein), und die Hia, die ihre Herrschaft im Lauf der Geschichte über ganz China ausdehnten und immer weitere Gebiete sich aneigneten und die Bewohner derselben jeweils mit sich verschmolzen (ihre Kultur scheint vorwiegend patriarchalisch gewesen zu sein). Beide Rassen waren aber, soweit wir sie in der Geschichte zurückverfolgen können, Ackerbauer. Die nomadische Stufe finden wir nur unter den Stämmen an der Peripherie von jeher vertreten. An Einfällen dieser Nomaden in das chinesische Kulturgebiet fehlt es im Lauf der Geschichte nicht. Aber sowohl die chinesische Sprachforschung als die historischen Zeugnisse stimmen darin überein, daß das eigentliche China stets Getreidebau betrieb. Es ist dies auch das logische Ergebnis der Bodenstruktur. Wir sehen, wie das ungeheure Lößgebiet des nördlichen China von den Flußtälern des Gelben Flusses und des We-Flusses bis in die Täler der Nebenflüsse hinein kultiviert wurde. Der Buschwald mußte von den Kolonisten niedergebrannt und gerodet, die Sümpfe der Niederungen mußten kanalisiert und getrocknet werden. Die Siedlungen lagen auf den Hügelrücken, umgeben von den Maulbeer- und Obstbäumen, an die sich weiterhin die Felder anschlossen.

Die Verteilung der Arbeit geschah geschlechterweise. Die Mannschaft der Sippe, die sich jeweils an einem solchen Rodungsfeld ansiedelte, verteilte unter der Führung der Alten die Äcker zur Bearbeitung an die einzelnen Familienhäupter, die zu ihr gehörten. Die Sippe war nach Art der patriarchalischen Großfamilie organisiert. Die einzelnen Familienvorstände bebauten im Wechsel die verschiedenen Äcker, der Ertrag wurde gleichmäßig verteilt. Privateigentum an Grund und Boden bestand nicht. Während der warmen Jahreszeit waren die Männer den ganzen Tag auf den Äckern beschäftigt; es waren

Schutzhütten draußen errichtet, in denen sie wohl auch schliefen. Die Frauen, die im Dorfe wohnten, brachten den arbeitenden Männern die Nahrung aufs Feld. Im Winter, nachdem die Ernte hereingebracht war, kam die Ruhezeit. Man verkroch sich in den Wohnungen, die in ältester Zeit — in manchen Gegenden bis heute - als Höhlen in den Löß gegraben waren. Man ruhte aus von der Arbeit, man erzählte Geschichten, ging wohl auch auf die Jagd und pflegte der religiösen Bräuche, unter denen die der Wintersonnenwende und später die des neuen Jahrs eine große Rolle spielten. In dieser Zeit versammelte sich die Familie vor den Ahnen, mit denen sie im Opfer gemeinsam aß und trank. Die Ahnen waren der unsichtbare Teil der Familie, aber durch die Opferriten, die zur Grundlage der Gesellschaft gehörten, untrennbar mit ihr verbunden. Während die Männer im allgemeinen der Ruhe pflegten, war für die Frauen arbeitsreiche Zeit; sie spannen und webten und sorgten für die Verarbeitung der während der warmen Jahreszeit gewonnenen Kleidungsmaterialien: Seide (die Seidenzucht war von jeher Sache der Frau), Hanf, Puerariafasern, später Baumwolle und andre Stoffe. So herrschte im Betrieb eine Trennung der Geschlechter. Die weiblichen Mitglieder lebten und arbeiteten im Innern des Hauses. Ihre Arbeitssaison war namentlich die Winterzeit. Die Männer arbeiteten draußen. Ihre Arbeit fiel hauptsächlich in die warme Jahreszeit.

Schon hier finden wir gewisse psychologische Folgen der altagrarischen Wirtschaftsform. Entsprechend dem primitiven Sippenkommunismus lag der Hauptakzent für das Gefühl nicht auf dem Individuum, sondern auf der Sippe. Die Sippe ist die Urzelle der chinesischen Gesellschaft für alle Zeiten geworden. Das Befäßtsein des einzelnen in der Sippe war die primitive psychologische Tatsache, die sich hieraus ergab. Noch heute ist der chinesische Familiensinn bekannt. Das Individuum fühlt sich untrennbar verwurzelt in seiner Sippe. Wo immer der einzelne sich befinden mag, sei es, daß er in entfernten Ge-

genden in Arbeit ist oder sich auf Reisen oder in Geschäften von Hause entfernt aufhält: er bleibt ein Glied seiner väterlichen Sippe, durch unmittelbares Zusammengehörigkeitsgefühl mit ihr verbunden. Die Sippenangehörigen treten füreinander ein. Kein Mensch ist hilflos, der eine Sippe hat. Irgendwo steht der heimische Herd, an dem jedes Mitglied, das aus der Fremde gescheitert zurückkommt, sich wieder wärmen und erholen kann. Und wenn die Neujahrszeit naht, wird jeder, der es irgend machen kann, für einige Wochen nach Hause reisen. Er bringt Geschenke und Nahrungsmittel mit, damit in gemeinsamer Feier religiöser und familiärer Art die stille Winterzeit gefeiert werden kann.

Auch wer es in der Welt zu etwas gebracht hat, verliert darum nicht dieses unmittelbare Familiengefühl. Er wird der Stolz der Sippe. Sein Vorteil ist ihr Vorteil. Er wird Stiftungen machen für den Ahnentempel im Heimatdorf, für die Schulerziehung der Jugend, für alle möglichen Bedürfnisse der Allgemeinheit. Tüchtige Mitglieder der Sippe werden durch ihn protegirt und in gute Stellungen gebracht. Auf diese Weise vermehrt der erfolgreiche Geschäftsmann oder Staatsmann zugleich seine eigene Macht, indem er sich umgibt mit einem Stab unbedingter ergebener und zuverlässiger Gehilfen.

Aber in der Organisation der chinesischen Sippe liegt nicht nur das Moment der unmittelbar gefühlsmäßigen Zusammengehörigkeit, sondern auch ein Moment der Trennung. Dieses Moment knüpft sich an die Stellung der Frau. Schon äußerlich ergab sich aus den getrennten Arbeitsgebieten eine gewisse Rivalität der Geschlechter, die sich in manchen Sagen und Gebräuchen ausspricht.² Diese Rivalität bekommt nun ihren aus-

² Man vergleiche z. B. die Sage vom Kuhhirten und der Weberin, die ganz auf den geschilderten Verhältnissen beruht. Der Kuhhirt freit die Tochter des Himmels Herrn. Aber er darf nur einmal im Jahr mit ihr vereint sein. An diesem Tag bauen die Elstern die Brücke über den Himmelsfluß, der die beiden trennt. Der Umstand, daß die beiden als Vega und Altair, die durch die Milchstraße getrennt sind, lokalisiert werden, tut dem ganzen Charakter der Sage und ihrer Entstehung aus den Familienverhältnissen heraus keinen Abbruch.

gesprochenen Charakter dadurch, daß bei der strengen Exogamie, die bis auf den heutigen Tag in China herrscht - Ehe zwischen Trägern desselben Familiennamens ist noch im Gesetzbuch der Mandschudynastie streng verboten —, mit der Frau ein fremdes Element in die Sippe hereinkommt. Wie leicht kann es geschehen, daß der Mann durch die persönliche Liebe zu seiner Frau sich seinen Brüdern entfremdet, besonders wenn durch Eifersucht oder Mißgunst der Schwägerinnen untereinander dieses Moment der Trennung gesteigert wird. Wie leicht ist es auf der andern Seite möglich, daß die Frau sich nicht mit ganzem Herzen der neuen Familie anschließt, deren Mitglied sie durch die Ehe geworden ist,³ sondern Anhänglichkeitsgefühle für die eigene Familie pflegt und durch Untreue an der neuen Familie gelegentlich betätigt.

Hier setzt nun auch die psychologische Seite, die die Trennung der Geschlechter nach Arbeitsgebieten mit sich bringt, als Palliativ ein. Der Mann soll kein persönliches, erotisches Verhältnis zu seiner Frau haben, das auf Kosten der Familie sich auswirkte. Die Brüder sind dasselbe Fleisch und Bein. Die Frau ist schließlich doch die Hereingekommene. Erst als Mutter der Kinder gewinnt sie eine voll berechnete Stellung in der Familie. Mit der Arbeitsgemeinschaft hängt es zusammen, daß die Frau in viel engeren Beziehungen als zu ihrem Mann zu dessen Mutter steht. Ihr hat sie Untertan zu sein, ihr zu helfen bei den weiblichen Arbeiten und ihr mit töchterlicher Liebe anzuhängen. Dieser Zusammenhang der Frauen untereinander bewirkt auf der ändern Seite, daß die Frau in China nie die unterdrückte Stellung eingenommen hat wie in andern patriarchalischen Kulturen.

Auch diese Verhältnisse haben sehr bedeutsame psychologische Folgen gehabt. Da die Frau nicht durch eigne Wahl, son-

³ Die Braut wird vom Bräutigam aus dem Haus ihrer Eltern abgeholt. Die Hochzeit findet im Hause des Bräutigams statt. Die Braut wird feierlich den Ahnen der Familie vorgestellt und von ihnen in den Familienzusammenhang aufgenommen.

dem durch einen Vermittler nach Wahl der Eltern ausgesucht wird und da sie nachher viel eher der Schwiegermutter als dem Manne zugeteilt wird, spielt das erotische Moment sich nicht so sehr im Kreis der Familie ab, während andererseits die Bruderliebe und die Anhänglichkeit an die Eltern so stark gefühlsmäßig betont wird, daß sie selbst in der Lyrik einen breiten Raum einnehmen.

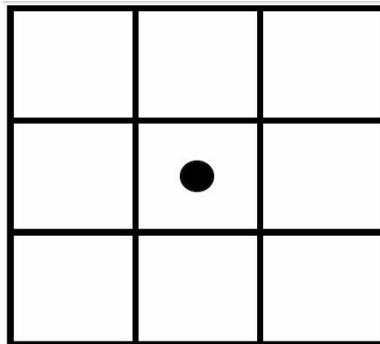
Mit dieser Organisationsform des sozialen und wirtschaftlichen Lebens hängt ein anderes zusammen: die Bedeutung des Führers. Die Sippe war vereint durch die Gemeinschaft des Blutes und gleichzeitig als wirtschaftliche Urzelle. Aber dieser primitive Familienkommunismus bedurfte des Führers. Die Arbeit mußte nach gemeinsamen Grundsätzen betrieben werden, der Ertrag mußte in gerechter und unwidersprechlicher Weise den einzelnen Gliedern der Sippe zugewiesen werden. Dazu bedurfte es des Hauptes, in dem die Sippe leiblich und geistig repräsentiert war. Dieses Haupt war der Familienälteste. Er war geheiligt als Priester der Sippengemeinde, der die Ahnenopfer vollzog, die das religiöse Band waren, das sich um alle Sippenangehörigen schlang. Er war der sichtbare Vertreter der Kette, die sich aus der Vergangenheit durch ihn zur Zukunft schlang, der Vertreter der Tradition, der Weisheit, der Gewalt. Er war der Vater. So war die Ehrfurcht die seelische Verfassung, die dem Vater gegenüber das Grundgesetz des Lebens war. Auch das Gefühl der Pietät der Kinder gegen die Eltern, der Nachgeborenen gegen die Vorfahren entspringt somit zugleich der sozialen und der wirtschaftlichen Struktur der Sippe und ist eine psychologische Wirkung von beiden.

Aber die Sippe stand nicht allein in der Welt. Sie war ein Teil des Stammes. Das war schon äußerlich angedeutet. In den Sitten der Dschoudynastie (Dschou Li oder Dschou Guan) ist ein wirtschaftliches System der Urzeit aufgezeichnet, das nicht ohne Interesse ist: das sogenannte Brunnenfeldersystem. Ein

Gebiet von bestimmter Größe⁴ wird durch zwei Koordinaten in neun Teile geteilt, die alle quadratisch und gleich groß sind. Die acht Felder an der Peripherie werden zur abwechselnden Bebauung acht zusammenwohnenden Familien überwiesen. Das Gebiet in der Mitte enthält die Wohnstätte der Familien, den Brunnen, die Obstbäume. Was darüber hinaus noch übrigblieb, also etwa ein Zehntel des ganzen Komplexes, war das Königsland, das von allen Familien gemeinsam bearbeitet wurde und dessen Erträge an die Regierung abgeführt werden mußten. Das ganze hatte die Form des chinesischen Zeichens 井 (=Dsing, der Brunnen) und wurde daher das Brunnenfeldersystem (Dsing Tiën) genannt.

Es ist ziemlich sicher, daß die „Sitten der Dschou“ nicht aus einem so hohen Altertum stammen, wie sie den Anschein zu erwecken suchen, sondern daß sie in den letzten Jahrhunderten vor unsrer Zeitrechnung entstanden sind und neben manchen alten Überlieferungen auch eine Reihe von utopischen Bildern der Wirtschaftsgestaltung der „guten alten Zeit“ enthalten, die der Zukunft als Spiegel vorgehalten werden sollten. Zu diesen Utopien gehört auch die Theorie des Brunnenfeldersystems. Ihre Durchführbarkeit mußte ja notwendig schon an der Verschiedenheit der geographischen Verhältnisse scheitern. China

4



war zu keiner Zeit ein Schachbrett, das sich beliebig in solche Brunnenfelder aufteilen ließ. Dennoch wohnt dieser Theorie ein Rest von Wahrheit inne. Sie enthält zeichnerisch dargestellt das Verhältnis, in dem Wohnniederlassungen und Gemeindeäcker zueinander standen, und gibt auch den Betrag des für öffentliche Abgaben zu verwendenden Gebietes richtig auf ungefähr einen Zehnten des Gesamtertrags an.

Soviel wurde für die gemeinsame Verwaltung, für die Organisierung des Milizheers, Rechtsprechung usw., soweit das die Kompetenzen der Einzelgemeinde überstieg, an den Stammesherrscher abgeliefert. Davon wurden die öffentlichen Ausgaben bestritten. Die einzelnen Stammesherrscher standen dann wieder ihrerseits unter einem Haupt, das halb priesterliche, halb gesellschaftliche Funktionen hatte. Dieses Oberhaupt, der Himmelssohn, war das Bindeglied zwischen Himmel und Erde, zwischen Gott und den Menschen. Seine Funktion war es, dafür zu sorgen, daß der Menschen Tun mit den Zeiten des Himmels in Einklang war. Von ihm gingen Kalender und Zeitbestimmung aus, die dem Ackerbau zur Grundlage dienten, und er beherrschte die vier Weltgegenden vom Mittelreich, seiner Domäne, aus, indem er die Fürsten beaufsichtigte, mit ihnen verkehrte und endlich die großen Opfer darbrachte, durch die Gottes Segen auf die Welt herniederstieg.

So baute sich über der Familie der Staat auf. Was in der Sippe der Vater, das war im Staat der Fürst. Wie dem Vater die Vertreter der Mannschaft der Sippe zur Seite standen, so dem Fürsten seine Mannen und Beamten, mit denen er beriet und regierte. Auch dieses Verhältnis hat eine religiös-ethische Sanktionierung in dem Verhältnis „Fürst -Untertan“ gefunden. Aber dieses Verhältnis hatte andererseits eine bestimmte psychologische Ausprägung, die sich aus der Wirtschaftsordnung ergab. Das Verhältnis zum Vater war unmittelbar, blutgemäß, es verstand sich sozusagen von selbst. Das zum Fürsten war gleichzeitig freier und abstrakter. Es wurde nicht geregelt

durch die Liebe, sondern durch die Pflicht. Der Beamte entbehrte nicht des edlen Selbstgefühls, er war nicht Sklave, sondern Diener seines Herrn. Wenn ihm die Treue Pflicht war, so hatte er seinerseits ein Anrecht auf die Achtung und Höflichkeit des Fürsten. Erst der Himmelssohn war als Vertreter der Menschheit wieder von einem religiös-gefühlsmäßigen Nimbus umgeben.

So baut sich die chinesische Gesellschaft auf der Grundlage ihrer Wirtschaftsform psychologisch auf: vom Einzelnen zur Familie, von der Familie zum Staat, vom Staat zur Menschheit. Merkwürdig ist die psychologische Akzentuierung, in der diese Stufen sich voneinander abhoben. Während in Europa das Individuum und der Staat allmählich die ganze Wärme des Gefühls auf sich konzentriert haben, sind in China die Akzente auf Familie und Menschheit verteilt. Der Staat spielt nur eine Zwischenrolle, die später (als der orbis terrarum des Ostens unter dem Zepter des Tsin Schi Huang Di vereinigt und prinzipiell von da ab zum Imperium wurde) wegfallen konnte, ohne daß die Stufenleiter der Werte ernstlich gefährdet war.

Dieses ganze gesellschaftliche System hat nun Konfuzius, so wie er es vorfand, zusammengefaßt und zur Grundlage seiner Ethik gemacht. Aus ihm entnimmt er seine den gesellschaftlichen Beziehungen entsprechenden ethischen Postulate. Drei dieser Grundbeziehungen der Menschen untereinander sind der Familie entnommen.

Zwischen Vater und Sohn herrscht Liebe auf der einen und Ehrfurcht auf der andern Seite. Zwischen Gatte und Gattin herrscht die Zucht und die Anpassung, zwischen älterem und jüngerem Bruder herrscht Fürsorge und brüderliche Unterordnung. Eine weitere Beziehung umfaßt die staatlichen Verhältnisse. Zwischen Fürst und Beamten herrscht die Achtung des Fürsten vor dem Beamten und die Treue des Beamten gegen den Fürsten. Eine weitere Beziehung entsprang vielleicht einer alten Form der Gemeinschaft in den Männer-

häusern: es ist die Beziehung zwischen Freund und Freund, unter denen Wahrheit und Zuverlässigkeit zu herrschen hat.

So sehen wir, wie durch diese ethischen Vorschriften eine bestimmte Seelenhaltung im chinesischen Volk erzogen wurde, die sich mit einer beispiellosen Einheitlichkeit durch die Jahrtausende innerhalb des ganzen chinesischen Kulturkreises erhalten hat. Das Charakteristische an dieser seelischen Haltung, die Kraft, die ihr diese Dauer verlieh, ist der Umstand, daß sie so überaus wirklichkeitsnah ist. Keine unerreichbaren Ideale werden aufgestellt, an denen sich die Menschen vergebens abmühen und die dann für die Massen doch irgendwie hätten ermäßigt werden müssen — wie das in andern Kulturkreisen der Fall war —, sondern die verlangte seelische Haltung bewegt sich auf einer mittleren Linie. Allerdings handelt es sich hier nicht um ein flächenhaftes und darum oberflächliches Postulat des gesunden Menschenverstandes, wie die Aufklärungszeit den Konfuzianismus mißverstand, sondern diese mittlere Linie zeigt die Möglichkeit einer beliebigen innerlichen Vertiefung je nach dem Niveau des Einzelnen. Diese mittlere Linie war eine Moral für den gemeinen Mann aus dem Volk. Aber sie zeigte Tiefen der Verantwortung für den Führer, die von keinem Kraftmaß ganz auszuschöpfen waren. Indem es die Voraussetzung für den Führer war, daß er das, was er in seinem Herrschergebiet durchsetzen wollte, erst in seiner Person verwirklichte, gewann diese Seelenhaltung einen ungemein persönlichen Ernst. Führer waren seit Konfuzius nicht mehr die Angehörigen der Aristokratie als einer Erbschaft des Blutes, sondern die Edlen, die Verantwortung übernahmen als eine Erbschaft des Geistes.

Indem das Familiengefühl und die Ehrfurcht zur Grundlage dieser seelischen Haltung gemacht wurde, schuf Konfuzius gleichzeitig die Möglichkeit, daß die chinesische Seele ihre Eigentümlichkeiten behielt, auch nachdem die ganze soziale und wirtschaftliche Struktur Chinas sich geändert hatte und

aus dem Feudalreich, das auf staatskommunistischer Grundlage errichtet war, ein zentralisierter Beamtenstaat mit Familienprivatbesitz, verbunden mit der festen Organisation öffentlicher Abgaben, geworden war. Denn die Großfamilie blieb die Grundlage der chinesischen Agrarwirtschaft, und damit blieb der wirtschaftliche Untergrund für die von der Moral verlangte Seelenhaltung der Ehrfurcht und des Familiensinns bestehen.

Im Lauf der Zeit bildeten sich in der chinesischen Wirtschaft vier Stände heraus, die zwar nie der sozialen Abschließung des indischen Kastensystems verfielen, die aber doch im großen und ganzen auf einer regelmäßigen wirtschaftlichen Tradition innerhalb der Familien beruhten. Charakteristisch für die prinzipiell friedliche Seelenhaltung der chinesischen Kultur ist es, daß der Kriegerstand als solcher keine entscheidende Rolle spielte. Der Ackerbau bedurfte friedlicher Kooperation, aber nicht kriegerischer Expansion. Das Militär beschränkte sich auf ein Sicherheitspolizeisystem, dem sich in Kriegsfällen die Volksmiliz anschloß. Der Militärstand als solcher ist in China nie als Selbstzweck betrachtet worden.⁵ Die vier Stände waren: 1. der Stand der Gelehrten, aus dem die Beamten und Hüter der Tradition, kurz die Führenden hervorgingen, 2. der Stand der Bauern, 3. der Stand der Handwerker und 4. der Stand der Händler. Die Stände waren, wie gesagt, nicht streng geschieden. Übergang vom einen zum andern, ja gleichzeitige Zugehörigkeit zu zweien war sehr wohl möglich. Von hervorragender Bedeutung war, daß die beiden ersten Stände, der Führerstand und der Bauernstand, aufs engste verbunden waren. Die Führer waren in der Regel aus Großbauernfamilien hervorgegangen. Auch nachdem ein neuer Amtsadel sich zu bilden begonnen hatte, verloren die herrschenden

⁵ Auch die modernen Ausbrüche des Militarismus in China waren streng genommen europäisches Erbe, alle die kämpfenden Truppen sind letzten Endes von europäischen Instruktoren ausgebildet worden, und Waffen und Kriegsmethoden waren durchaus europäisch beeinflusst.

Schichten nicht den Halt in der Landwirtschaft. Das erworbene Vermögen wurde überwiegend in Landeigentum angelegt. Soweit sie durch ihre Ämter an der Bebauung ihrer Ländereien verhindert waren, taten sie sie in Pacht aus. Es waren in der Regel Familienangehörige näherer oder weiterer Beziehung, die Pächter auf solchen Großgütern wurden, so daß der Druck der Latifundien durch das Familiensystem sehr stark gemildert wurde. Diese Verwurzelung des Führerstandes in der Agrarwirtschaft verhinderte, daß in China eine Schichtung in Klassen, die einander bekämpften, eintrat. Die Großgrundbesitzer waren in ihren wirtschaftlichen Interessen aufs engste mit den Bauern verbunden, und umgekehrt.

Dem Bauernstand war auf der andern Seite der Handwerkerstand sehr nahe zugeordnet. Die Familie bildete, wie wir gesehen haben, im wesentlichen eine Einheit der Selbstversorgung: für Beschaffung der Nahrung und der Rohstoffe sorgten die Männer, für Zubereitung der Nahrung und Kleidung die Frauen. Nur die Werkzeuge, die Eisengeräte und die Töpferwaren wurden durch die Handwerker hergestellt. Da die Handwerkerfamilien neben dieser Tätigkeit gar oft noch eine Agrarwirtschaft eignen Besitzes betrieben, so waren auch sie halb bäuerlich. Nur die Händler, die die Waren tauschten, waren die Wanderer und Unbehausten, daher denn der Händlerstand auch lange Zeit als der unterste in der gesellschaftlichen Stufenleiter angesehen wurde. Jeder dieser wirtschaftlichen Stände bildete nun bei seinen Angehörigen eine besondere psychologische Eigenart heraus, wie im folgenden gezeigt werden soll. Diese verschiedenen Eigenarten und ihre Einwirkung auf den Wirtschaftsbetrieb ergeben in ihrer Gesamtheit das Bild der chinesischen Wirtschaftspsychologie. Wir werden uns auf Grund dieses Bildes zu fragen haben, was aus diesem psychologischen Habitus unter der Einwirkung der neuen wirtschaftlichen Verhältnisse, die sich gegenwärtig in China durchsetzen, im einzelnen werden dürfte.

2. Abschnitt

Die chinesische Landwirtschaft und ihre psychologischen Wirkungen

China zerfällt seit langem in zwei Wirtschaftsgebiete, den Norden und den Süden. Das nördliche Gebiet ist das des Gelben Flusses, das südliche das des Yangtse. Diese beiden Gebiete unterscheiden sich durch ihre klimatischen Verhältnisse sehr bedeutend. Das nördliche Gebiet steht unter stark kontinentalem klimatischem Einfluß. Es hat heiße Sommer und kalte Winter. Gegen Ende des Sommers bringt der Südwestmonsun die Feuchtigkeit ins Land hinein, die in der Regenzeit die Hauptmasse der Niederschläge liefert - eine kleine Frühjahrsregenzeit beim Einsetzen des Südwestmonsuns ist, so notwendig sie für den Landbau ist, unregelmäßig und spärlich. Im Winter herrschen die kontinentalen Nordwestwinde, die bei sehr starkem Luftdruck eine kalte Strömung und Trockenheit bringen, weithin den Sand der Lößgebiete aufwirbelnd und nach Osten und Süden zu transportierend. Das Land hat im Löß eine überaus fruchtbare Erde. Abgesehen von kahlen, weil ihrer Waldvegetation beraubten Bergketten, sandigen Flußgebieten und Steppen im Norden, ist alles Land anbaufähig und gibt bei guter Witterung reiche Ernten. Weizen, Hirse, Bohnen und Sorghum, (chinesisch Gouliang, eine zwei bis drei Meter hoch wachsende Hirseart mit schwarzhäutigen und rothhäutigen Ährenbüscheln, die im Sommer so dicht steht, daß Menschen, ja Reiter im Dickicht verschwinden) sind die hauptsächlichsten Bodenprodukte. Das Kolonialland der Mandschurei bringt

auch Mais hervor. Soyabohnen und Erdnüsse werden für den Export neuerdings angebaut. Abgesehen von der Mandschurei, die für Mais, Hirse und Sorghum, ja auch für Weizen Überschußgebiet ist, wird die im Lande gebaute Brotfrucht auch im Lande verzehrt. Trotz der allgemeinen Fruchtbarkeit des Bodens ist das Leben der Bevölkerung nicht leicht. Das hat verschiedene Gründe: einmal die Übervölkerung und dann die klimatischen Schwierigkeiten.

Der chinesische Familienzusammenhang und das Familiengefühl ist, wie wir gesehen haben, eine auf psychischer Grundlage ruhende Sitte, die so tief in der Bevölkerung eingewurzelt ist, daß auch veränderte Verhältnisse sie nicht zu beseitigen vermochten.

Ursprünglich hatte dieser enge Sippenzusammenhalt seine wichtige Bedeutung. Sippengemeinschaft und Ackergebiet waren sozusagen korrespondierende Größen. Solange Platz genug für Siedlung vorhanden war, bedeutete eine zahlreiche Familie Macht und Besitz. Denn sie lieferte die Arbeitskräfte zur Bebauung eines verhältnismäßig größeren Gebietes. Mit diesen wirtschaftlichen Verhältnissen ebenso sehr wie mit den vom Konfuzianismus sanktionierten traditionalistischen Sitten hängt es zusammen, daß männliche Nachkommenschaft zu haben eine religiöse Grundpflicht ist. Denn nur eine Familie mit männlichen Nachkommen konnte ihre Opfer für die Ahnen aufrecht erhalten. Nur eine Familie mit männlichen Nachkommen bedeutete aber auch wirtschaftlich eine Macht. Die Töchter wurden zwar nicht verachtet, und vollends ist das Märchen vom Mädchenmord als einer chinesischen Volkssitte eine absurde Erfindung von Missionaren, die vereinzelte Vorkommnisse lokaler Notstandszonen und -Zeiten unbesehen verallgemeinerten. Aber die Mädchen blieben nicht in der Familie, waren also nur als vorübergehende Familienmitglieder zu rechnen. Alles in allem finden wir infolge davon in China eine fast religiös verpflichtende Seelenhaltung, die auf Fort-

setzung der Familie drängt. Daß die Familie nicht unterbrochen werden sollte, hängt auch mit der Übertragung der Kulturgüter zusammen. Wenn wir von allem Geistigen absehen, so erfordert schon allein die chinesische Landwirtschaft eine Menge von Traditionswissen. Gerade indem die Werkzeuge wohl absichtlich primitiv erhalten wurden, kam alles auf den geschulten Arbeiter an. Die Agrikultur wurde immer mehr zum Gartenbau. Jeder Raubbau wäre unmöglich bei einem Jahrtausende unter dem Pflug stehenden Boden. Es bedurfte sorgfältigster Berechnung, wie dem Boden die durch das Getreide ihm entzogenen Nährstoffe wieder zugeführt werden können. Kein menschlicher oder tierischer Abfall, keine Asche, keine Pflanzenreste wurden vergeudet. Alles wird dem Boden wohlgemischt und -zubereitet wieder zugeführt. Aber es wird nicht nur im allgemeinen untergepflügt. Die Pflanzen werden in einzelnen Büscheln gesetzt, und jedes Büschel erhält seinen bestimmten Düngeranteil. Das Unkraut muß sachgemäß beseitigt werden; die chinesischen Felder stehen immer so rein wie in Europa ein Gemüsegarten bei sorgfältiger Pflege. Bei Trockenheit muß die Erde in bestimmter Weise gehackt werden, damit die im Erdboden enthaltene Feuchtigkeit nicht an die Luft abgegeben wird. Manche Pflanzen, wie die Süßkartoffeln (Bataten) oder die Erdnüsse, bedürfen komplizierter Manipulationen. Alles muß bis ins kleinste geregelt und verteilt werden. Die Obstbäume würden von dem infolge Vogelmangels sehr zahlreichen Ungeziefer vernichtet werden, wenn sie so ungepflegt aufwüchsen, wie man das z. B. in Europa allenthalben sehen kann. Jeder einzelne Baum, ja jede einzelne Frucht findet ihre individuelle Pflege. Dazu kommt bei der vorherrschenden Dürre während des größten Teils des Jahres die nötige Bewässerung. Weder Staubecken noch Flüsse stehen zur Verfügung. Die Flüsse Nordchinas sind in der trockenen Zeit nur breite Sandstreifen, deren Wasser unterirdisch fließt. Nur der Gelbe Fluß hat auch in der trockensten Zeit Wasser.

Als Arbeitstier wird das ziemlich dürftige nordchinesische Rind gebraucht; gelegentlich wird auch einer der als Saum- und Reittier verwendeten Esel daneben gespannt, selten ein Pferd, das man nur in Gestalt der mongolischen Ponys als Zug- und Reittier kennt. Aber Rind und Esel werden nur zum Pflügen, Mahlen usw. verwendet. Ja selbst da werden sie gelegentlich durch Menschen ersetzt. Man kann es zuweilen sehen, daß zwei Männer sich vor den Pflug spannen, während ein dritter ihn lenkt. So ist die ganze Landwirtschaft auf das Kapital der Arbeitskraft und Geschicklichkeit der Menschen gebaut. Und es ist klar, wie wichtig die Vermehrung der Familie war zur Erledigung aller dieser Arbeiten. Man kann im vollsten Sinne sagen, daß der chinesische Ackerbau eine Symbiose von Mensch und Saatkorn darstellt — höchstens daß die vom Menschen gehaltenen Haustiere: Rinder, Pferde, Schafe, Schweine, Hunde und Geflügel in den Kreislauf des Lebens mit einbezogen werden.

Natürlich mußte es die Aufgabe der Regierenden sein, diese Symbiose sorgfältig zu pflegen, ja zu züchten und zu schonen, damit sie möglichst ertragreich blieb. Das war zweifellos keine leichte Aufgabe. Der ursprüngliche Staatsbesitz des Grund und Bodens war seit der Mitte des dritten vorchristlichen Jahrhunderts dem Privatbesitz der Familie gewichen. An die Stelle der Naturalabgaben trat die Steuer. Es ist nicht zu verwundern, daß immer wieder Versuche gemacht wurden, das Land als Großgrundbesitz in einzelne Hände zu bringen. Allein das scheiterte immer wieder an großen Aufständen der um das Lebensminimum gebrachten, verzweifelten Bauernschaft. Solchen Aufständen ist mehr als eine chinesische Dynastie erlegen. Allmählich hat sich ein Gleichgewichtszustand herausgebildet, der zwar die Steuerquelle der Landwirtschaft ausschöpfte, aber das möglichst schonend tat. Unter dem Kaiser Yung Dscheng kam zu Beginn des achtzehnten Jahrhunderts eine Steuerordnung heraus, die die Grundsteuer sehr mäßig fest-

setzte — inzwischen hat sie sich infolge des veränderten Silberkurses ungefähr auf das Doppelte erhöht, obwohl sie nominell gleich geblieben ist — und die bisher übliche Kopfsteuer abschaffte. Infolge davon finden wir ein plötzliches Emporschnellen der Bevölkerungsziffer.⁶ Nun ist zuzugeben, daß, solange Kopfsteuer herrschte, die wirkliche Höhe der Einwohnerzahl verschleiert wurde. Allein die plötzliche Bevölkerungszunahme fällt mit derselben Erscheinung in Europa zeitlich zusammen, so daß wir es möglicherweise hier mit einem planetaren Phänomen zu tun haben. Damit aber trat in den Wirtschaftsprozeß ein neues Moment ein: das Problem der Übervölkerung. Die zahlreiche Familie hörte auf, ein Machtfaktor zu sein. Im Gegenteil, die Ernährungsschwierigkeiten brachten die zu dichte Bevölkerung in immer größere Not. Allerdings sind eine Reihe neuer, bisher unbekannter Nutzpflanzen wie Mais, Erdnuß und namentlich die Süßkartoffel oder Batate, die in China eine ähnliche Rolle spielt wie die Kartoffel in Europa, eingeführt worden, die für die Ernährung größerer Volksmengen neue Möglichkeiten mit sich brachten. Allein ganz abgesehen davon, daß aus dem Ausland im 17. Jahrhundert auch der Anbau des Tabaks und später das Opium kam, die beide produktives Land in Anspruch nahmen, muß man zugestehen, daß die chinesische Zentralregierung diesem neuen Problem gegenüber zunächst versagte. Da gleichzeitig durch den kriegerisch dem chinesischen Reich von England und Frankreich aufgezungenen Außenhandel ein starker Geldabfluß ins Ausland einsetzte, geriet die chinesische Landbevölkerung in immer größere Dürftigkeit. Man mußte es periodisch wiederkehrenden Naturkatastrophen — wie die furchtbaren Überschwemmungen des Gelben Flusses oder die ebenso furchtbaren, einander oft auf dem Fuße folgenden Dürrejahre —, großen Epidemien und Kriegen überlassen, von Zeit zu Zeit unter der

⁶ Im Jahr 1724 ergab die amtliche Zählung 25 284 818, im Jahr 1753 102 750 000. Siehe Sinica Bd. III, Heft I, S. 9.

überzähligen Bevölkerung aufzuräumen. Höchstens daß die Regierung Ausfuhr von Reis und Getreide verbot; der Auswanderung dagegen setzte sie bis in die neue Zeit herein die größten Widerstände entgegen.

Durch diese Faktoren zusammen entstanden in Nordchina ungefähr folgende Verhältnisse. Das Land ist zum überwiegenden Teil Eigenbesitz. Großgrundbesitz kommt vor, namentlich in gewissen Teilen von Tschili, aber der Ackerbetrieb ist auch hier durchaus Kleinbetrieb. Die Pächter haben 70 bis 80 Prozent des Ertrages in Naturalien abzuliefern, wogegen der Besitzer für Steuern, Düngemittel, Arbeitsvieh und Geräte aufkommen muß (Halbpachtsystem). Weiter südlich ist der Eigenbesitz vorherrschend. In der Provinz Kiangsu sind z. B. 48,9 % der Betriebe in den Händen von Eigenbesitzern, 24,8 % kommen auf Eigenbesitzer, die zugleich Pächter sind, 26,3 % sind reines Pachtland.⁷ Mit dem chinesischen Erbrecht, in dem alle Söhne zu gleichen Teilen erben, hängt es zusammen, daß im Fall von Familientrennung (in der Regel bleiben die Söhne ja beisammen auf dem gemeinsamen Familienbesitz) die Grundstücke immer weiter parzelliert werden, wodurch die Ernährung der Familien immer schwieriger wird.⁸

Die amerikanische Hungerkommission, die in China zur Abhilfe der stetigen Katastrophen tätig ist, gibt folgenden Durchschnitt für die Ernährung einer nordchinesischen Bauernfamilie in normalen Zeiten an^{8a}: 2 Pfund Weizen, 3 Pfund Sorghum, 1½ Pfund Hirse, 1,8 Pfund Gemüse; Fleisch und Fisch kommen nur an Festtagen in Betracht.⁹ Die Lebens-

⁷ Vgl. Otte: China, wirtschaftspolitische Landeskunde, S. 34.

⁸ Wie weit die mühevolle Ausnützung auch des kleinsten Stückchen Bodens geht, ersieht man an der Scherzgeschichte, daß ein Bauer, der seine dreizehn Grundstücke im Gebirge eben bestellt hatte, zur Vorsicht vor dem Weggehen nachzählte. Wiederholtes Zählen ergab, daß es nur zwölf waren. Erst als er betrübt seinen großen Strohhut zum Weggehen aufsetzte, entdeckte er, daß sich das dreizehnte unter seinem Hut versteckt hatte. — Wie oft freilich kommt es vor, daß solch ein Grundstück durch einen großen Gewitterregen weggeschwemmt wird! ^{8a} Die Maßeinheiten sind die englischen.

⁹ Vgl. Economic Monthly Aug. 1927.

haltung ist also bei der Mehrzahl der Landbevölkerung auf ein Minimum beschränkt. Schon in gewöhnlichen Jahren ist kaum ein genügendes Auskommen vorhanden, in Jahren mit Dürre und Überschwemmung ist die krasse Not vor der Tür. Oft begeben sich ganze Dörfer unter Zurücklassung ihrer unbeweglichen Habe auf die Wanderschaft. Die Ältesten führen. Greise, Männer und Frauen, Kinder, alles zieht von Dorf zu Dorf, den ärmlichen beweglichen Besitz, so gut es geht, mit sich führend, von der Wohltätigkeit der durchzogenen Gebiete abhängig, bis es etwa gelingt, irgendwo eine neue Heimat zu begründen. Wie viele bei solchen Wanderungen in Hungerjahren zugrunde gehen, ist in keiner Statistik enthalten. Wenn sie aber irgendwo Fuß fassen — in der Regel kommt für die Nordprovinzen die Mandschurei als Siedlungsgebiet in Betracht - dann gibt es zähe, tüchtige Kolonisten, die sich nicht so leicht von ihrer Scholle vertreiben lassen.

Im Süden liegen die Verhältnisse etwas anders. Das Klima ist entschieden fruchtbarer. Schon seit langen Zeiten ist das Yangtsetal die Kornkammer Chinas. Es ist mehr Feuchtigkeit in diesen tiefgelegenen Gegenden, so daß Reisbau mit Hilfe der großen plumpen Wasserbüffel möglich ist. Das Land gibt jedes Jahr zwei bis drei verschiedene Ernten. Neben dem Reisbau sind die Seidenzucht, die Teekultur und manche andre Kulturen wie Lackbaum, Talgbaum usw. und namentlich der zu den verschiedensten Zwecken verwendbare Bambus hier zu Hause. Selbst im Innern, wo der Regen nicht regelmäßig zur Verfügung steht, ist durch großartige Bewässerungsanlagen für Bebauungsfähigkeit des Landes gesorgt. Ein bekanntes Musterbeispiel ist die Ebene von Setschuan, die allein der künstlichen Bewässerung ihre große Fruchtbarkeit verdankt. Das ganze Gebiet ist von Kanälen durchzogen; nur schmale Fußpfade am Rand der gleichfalls unter Wasser stehenden Reisfelder vermitteln den Verkehr. Wie im Norden der Reiswagen, so ist daher im Süden das Boot das wichtigste Verkehrsmittel.

Weiter südlich wird das Land dann wieder gebirgig. Doch ist es in den Gebirgen weniger dicht besiedelt; nur die engen Ebenen der Mündungsgebiete der Flüsse, besonders des Perlflusses bei Kanton, sind wieder sehr stark überbevölkert. Dort gibt es sogar eine Bevölkerungsschicht — die sogenannten Dan Gia —, die ganz auf Booten lebt und selbst eine Art Gartenbau auf diesen Booten treibt. Diese Gebiete sind dann aber auch wieder Zentren der Auswanderung, besonders über das Meer hin nach Süden in den südostasiatischen Archipel, und wo immer sonst chinesische Arbeit erwünscht ist und Zutritt hat.

Gehen wir auf die psychologischen Einwirkungen ein, die diese landwirtschaftlichen Verhältnisse auf die Bevölkerung ausüben, so zeigt sich zunächst ein deutlich konstatabler Unterschied der psychischen Beschaffenheit im Norden und im Süden. Die Bewohner des Nordens sind ernster, konservativer, Neuerungen und Fremdem abholder, nüchtern auf die Wirklichkeit gerichtet. Die Bewohner des Südens sind leichtlebiger, veränderlicher, Neuerungen zugänglich, darum auch leicht revolutionär gesinnt, sie plaudern gern und sind wundergläubiger. Die Religion zeigt ein weit bilderreicheres Pantheon als im Norden. Manche dieser Eigenschaften scheinen mit der geographischen Lage zusammenzuhängen, da in Europa sich zwischen den Gebieten nördlich und südlich der Alpen ähnliche psychologische Unterschiede finden. Aber auch hier ist die geographische Lage mit ihren klimatischen Auswirkungen die Ursache für verschiedenartige wirtschaftliche Verhältnisse.

Aber von diesen Verschiedenheiten abgesehen, finden wir entsprechend der trotz alledem überwiegenden Gleichartigkeit der wirtschaftlichen Verhältnisse auch eine sehr weitgehende Ähnlichkeit der Seelenverfassung in ganz China. Diese Gleichartigkeit ist um so bemerkenswerter, als ein rassenmäßiges Substrat dafür in China nicht vorhanden ist. Die chinesische Bevölkerung ist nachweisbar schon seit den ältesten Zeiten rassen-

mäßig sehr stark gemischt; abgesehen von der Zusammensetzung aus den beiden Stämmen der Hia (Protochinesen) und der Miau, die wir schon in den ältesten Urkunden finden, hat China sich nach allen Richtungen ausgedehnt und hat bei dieser Gelegenheit die Ureinwohner der betreffenden Gebiete, die zum überwiegenden Teil rassenmäßig sehr verschieden waren, in sich aufgesogen. Dieser Mischungsvorgang hat sich bis in die neueste Zeit fortgesetzt. Dennoch ist die seelische Konstitution übereinstimmend. Das Kulturplasma, das in engstem Zusammenhang mit der Wirtschaftsform steht, hat sich hier stärker erwiesen als die trennenden Kräfte des Bluts.

Vor allem zeigt sich das in der Zentrierung des Bewußtseins. Das Ich des chinesischen Landwirts ist nicht zunächst seine eigene kleine Person, sondern es umfaßt das große Ich der Familie. Die Schicksale der Familie sind seine Schicksale, die er unmittelbar erlebt. Ein typisches Beispiel dafür ist die Antwort eines Bauern, als man ihn fragte, wie lange er in der Gegend wohne. „Dreihundert Jahre;" war die Antwort, „damals sind wir aus dem Süden in dieser Gegend angekommen." Natürlich ist das persönliche Selbstbewußtsein nicht ausgeschaltet. Der einzelne fühlt sich als das Glied der Familie, das er ist, vollkommen gesondert. Aber nicht als abstraktes Individuum, sondern als kollektivistischer Typus. Er ist der „Sohn" oder der „Vater" oder je nach den übrigen in Betracht kommenden Beziehungen ein Glied der Familie. Als solches hat er seinen Platz in der Familie und damit seine wohlerkannten Rechte, die er sich nicht nehmen läßt. Aber auch seine Pflichten sind da, und er bestreitet sie nicht. Jeder wächst in den Typus innerlich hinein, der seiner Stellung entspricht. Dies gilt natürlich in erster Linie von den moralischen Individuen, die selbstverständlich den Erwartungen zu entsprechen suchen, die von ihrer Umgebung an sie gestellt werden. Diese Erwartungen sind ihrerseits nicht willkürlich. Sie sind festgelegt durch eine lange Reihe historischer Beispiele, deren jedes einzelne dazu

beiträgt, einen bestimmten Zug zu dem typischen Idealbild hinzuzufügen, das die Jahrtausende geprägt haben.

Der Hauptnachdruck liegt hier nun auf der Gesinnung der Pietät. Die Liebe des Vaters zu seinem Sohn versteht sich sozusagen von selbst. Er freut sich der heranwachsenden Kraft, die ihm die Arbeit erleichtert. Er wird gern bereit sein, das Traditionsgut an Geschicklichkeit und Wissen ihm zu überliefern, das er selbst von seinen Vätern ererbt hat. Denn indem der Sohn in dieses Traditionsgut hineinwächst, wird er seine Arbeit richtig machen lernen und sie so um so besser verrichten. Er wird das Werk der Ahnen weiterführen und die Vergangenheit in die Zukunft fortsetzen. Darum liegt der moralische Nachdruck auf der Gesinnung des Sohns gegen den Vater. Hier wird die Ehrfurcht als Ideal gepflegt. Diese Gesinnung ist weniger unmittelbar blutbedingt, darum wird als Ergänzung der stärkere moralische Akzent darauf gelegt. Dieses Gleichgewicht der psychischen Kräfte, diese Harmonie zwischen Natur und Sitte, ist vielleicht das Größte, was Konfuzius dem chinesischen Wirtschaftssystem als geistige Grundlage gegeben hat. Natürlich ist die Kindesehrfurcht, wenn auch nicht gefühlsmäßig selbstverständlich, so doch wirtschaftlich begründet. Die Kulturverhältnisse des chinesischen Ackerbaus sind vollkommen stabil seit Urzeiten. Das Klima ist viel regelmäßiger als in Europa. Noch bis auf die heutige Zeit treffen z. B. die vierundzwanzig Solartermine, die in vierzehntägigem Abstand das Jahr durchziehen, fast bis auf den Tag genau ein. Wenn im Kalender das Erwachen der Winterschläfer steht, so wird man die ersten Insekten fliegen sehen, oder wenn der Tau herabfallen soll, so sieht man ihn tatsächlich auch auf den Blättern glänzen. Das hängt mit der geographischen Lage Chinas in dem regelmäßigen Austauschgebiet zwischen Nordwest- und Südostmonsun zusammen. Infolge davon beruht natürlich der Ackerbau in ganz anderer Weise auf einer fast instinktmäßigen Erfahrung als

bei uns. Indem ferner die Arbeitskraft und Geschicklichkeit des Menschen an die Stelle von vollkommenen Werkzeugen gesetzt ist, so daß der Mensch sozusagen durch den Lebensvorgang des chinesischen Kulturbodens selbst der Erde als Bearbeiter zugeordnet ist, muß die Tradition hochgehalten werden, damit der Mensch im Einklang mit der Natur bleibt. Die Notwendigkeit ist stets so unmittelbar bei der Hand, daß zu beliebigem Experimentieren und Andersmachen gar keine Zeit ist. Darum ist die Pflege der Ehrfurcht vor dem Alter notwendig als der psychische Nährboden, auf dem die Überlieferung der Tradition sich am reibungslosesten vollzieht. Die Ehrfurcht als Gesinnung darf aber nicht mit der kleinlichen Motivierung der Zweckmäßigkeit verbunden sein. Eine Ehrfurcht, die die Älteren nur ehrt, um möglichst vollständig ihre Kunstgriffe zu übernehmen, ist keine wirkliche Ehrfurcht. Auf diese Weise entstünde wohl bewußtes Einzelwissen, aber nicht der Instinkt für die Scholle. Der muß organisch wachsen innerhalb der Familienkontinuität und kann nicht mechanisch gelernt werden. So darf es nicht wundernehmen, wenn kindliche Pietät in der Morallehre oft als Selbstzweck erscheint und wenn in den vierundzwanzig Beispielen wahrer Kindesliebe gelegentlich auch manches Absurde¹⁰ enthalten ist. Jede Ideologie hat die Tendenz, ihr eigenes Leben zu führen und sich nach immanenten psychischen Gesetzen zu entwickeln, die naturgemäß nicht immer mit der wirtschaftlichen Situation Hand in Hand gehen können. Es muß zur Erklärung einer bestimmten seelischen Richtung genügen, wenn man nachweisen kann, inwiefern diese Richtung als Ganzes in den wirtschaftlichen Verhältnissen begründet ist.

So können wir denn beobachten, daß die Kindesehrfurcht sozusagen ein Übriges tut. Das Alter und die Ahnen werden geehrt, weil es so der Herzensgesinnung entspricht, nicht um

¹⁰ Vgl. die Übersetzung dieser 24 Beispiele von E. Hauer in den Mitteilungen des Seminars für orientalische Sprachen in Berlin, Jahrgang 1929.

irgendwelchen diesseitigen oder jenseitigen Vorteils willen. Da kann man finden, daß der Ahnendienst dem Anschein nach gelegentlich umgekehrt zur Hemmung des Ackerbaus werden kann. Reisende, die in manchen Gegenden die ungeheuern Gräberfelder sehen, die sorgfältig gepflegt werden und dem Ackerbau entzogen bleiben, gewinnen leicht den Eindruck, als lege sich die Totenwelt als Last über die Lebenden oder als sei Gefahr vorhanden, daß die Überzahl der Gräber mit der Zeit das ganze fruchtbare Land auffresse. Das ist nun glücklicherweise nicht ganz so schlimm, wie es den Anschein hat. Die Zahl der Ahnen, die persönliche Opfer empfangen und deren Gräber ständig erneuert werden, ist beschränkt. Nach einer bestimmten Zahl von Generationen hört die spezielle Verehrung des Ahns auf, und er tritt zurück in die anonyme Ahnenschaft. Und wenn man auch die älteren Gräber der Familie nicht zerstört, so bleiben sie doch dem ausgleichenden Einfluß der Witterung überlassen, und namentlich bei einem gelegentlichen Besitzerwechsel verschwinden die alten Gräber allmählich wieder im bebauten Land, so daß sich die Zahl der Gräber im ganzen genommen kaum vermehrt. Immerhin haben wir es hier mit einer Wucherung des Ahnenkultes zu tun, die rationell nicht erklärbar ist. Aber derartige spielerische Bildungen über das Zweckmäßige hinaus scheint die Natur überhaupt zu lieben. Wir finden sie bei jedem blütenübersäten Frühlingsbaum, der auch viel mehr leistet, als er zu seiner Fortpflanzung eigentlich brauchte. Ein ähnlicher Reichtum des Lebens liegt dieser exzessiven Verehrung der Vergangenheit auch bei dem chinesischen Bauern zugrunde. Immerhin läßt sich nicht leugnen, daß dieser Kult der Vergangenheit dem Eindringen der modernen Wirtschafts- und Verkehrsformen auch manches schwere Hindernis in den Weg gelegt hat. Der Frieden der Ahnengräber schien — zum mindesten eine Zeitlang — ein unübersteigbares Hindernis z. B. für die Einführung der Eisenbahn zu sein. Allein das hat sich, wie wir weiter unten

noch ausführlicher zu besprechen haben werden, mit der Zeit sehr gründlich geändert.

Zwei seelische Eigentümlichkeiten sind mit dem psychischen Kollektivismus und seiner Bindung an die Tradition verknüpft: die Erdverbundenheit der Menschen und ihre konservative Gesinnung.

Die Erdverbundenheit zeigt sich in einem Heilighenmen der Ackerarbeit. Nicht nur hat jedes Dorf seinen kleinen Flurgott. Bis hinauf zur Spitze des Staates erstreckt sich diese Erdnähe. Der Herrscher hat bis in die letzten Zeiten der Monarchie die Pflicht gehabt, nicht nur durch Fasten und Beten um eine glückliche Ernte für sein Volk zu bitten, sondern er führte auch alljährlich als erster den Pflug über das Feld, auf dem das Getreide für die kaiserlichen Ahnenopfer gepflanzt wurde. Dieses Symbol war von tiefgreifender seelischer Wirkung auf die Bauern ganz Chinas. Damit war das Verhältnis zu Himmel und Erde in Ordnung. Man war nicht mehr den Willkürlichkeiten der Witterung preisgegeben, sondern die Macht des Herrschers schuf die kosmische Harmonie, auf die man angewiesen war. So war es kein Wunder, daß jeder einzelne die Verpflichtung zur Arbeit am Acker instinktiv fühlte. Man spricht häufig von der ameisenartigen Arbeitsamkeit der Chinesen. Kein Volk sieht in der harten Arbeit als solcher einen befriedigenden Selbstzweck (vielleicht mit einziger Ausnahme der Deutschen, die in ihrer Sachlichkeitswut alles gern ein wenig übertreiben). Auch die Chinesen arbeiten nicht nur aus purer Emsigkeit. Niemand versteht vielleicht das Nichtstun so zu genießen wie sie. Dennoch zeigt der Bauer einen Bienenfleiß. Der Acker verlangt eben seine Arbeit. Man darf da nicht kleinlich rechnen. Ebenso wie der Himmel Sonne und Regen spendet und die Erde ihre Gaben, so muß der Mensch seine Arbeit dazutun, damit die Ernte reife. In dieser Gesinnung kommt keine Unzufriedenheit wegen Arbeitsüberlastung auf. Ja, zuweilen kann diese seelische Haltung etwas ganz Großes wer-

den, wenn um des Ganzen willen der einzelne sich ohne weiteres opfert. Wie sehr hier alle persönlich utilitaristischen Motive ausgeschaltet sind, zeigt folgender Vorfall. Ein Fremder kam zur Erntezeit in die Nähe eines chinesischen Dorfes. Er suchte von den zahlreichen Feldarbeitern einen zu mieten, um sein Gepäck nach der nächsten Station bringen zu lassen. Nichts ist in China im allgemeinen leichter, als einen Träger zu mieten. Die Leute sind willig und leicht zu befriedigen. Dennoch bekam der Fremde keinen Träger, obwohl er einen Preis bot, der den möglichen Wert einer Arbeitskraft um ein vielfaches überstieg. Nicht der Gewinn des einzelnen kam in Betracht, sondern die Pflicht der Arbeit, die getan werden mußte. Schließlich gelang es, einen Bettler zu finden, der mit dem Acker durch keine solche Pflicht verbunden war.

Die geschlossene Familienwirtschaft mit Autarkie der einzelnen Wirtschaftsgebiete ist ein optimaler Gleichgewichtszustand, der naturgemäß die Tendenz hat, sich zu erhalten. Wo er daher erreicht wird, ist ein gewisser Konservatismus selbstverständliche Folge. Man hatte durch lange Erfahrung das richtige Ineinanderspielen der menschlichen und der naturgegebenen Faktoren herausbekommen. Man hatte es gelernt, den Acker so zu behandeln, daß er mit ausreichenden Ernten antwortete. So verfestigte sich durch Tradition und Gewohnheit ganz von selbst die Sitte, die diesen Zustand verkörperte. Man vermochte die Wirkungen dessen, was man zu tun gewohnt war, zu übersehen. Bedenklich war es, etwas Neues einzuführen, dessen Wirkung man noch nicht kannte. Der Bauer ist überall konservativ. Besonders wenn er in beschränkten Verhältnissen lebt. Gerade in China sind, wie schon erwähnt, die Verhältnisse so gespannt, daß zu Willkür und Experimentieren weder Zeit noch Lust übrig ist. Gewiß ist dieser Konservatismus nur solange rationell, als er der Erhaltung eines optimalen Gleichgewichtszustands dient. Wenn aber die den menschlichen Einflüssen entzogenen Verhältnisse den Gleich-

gewichtszustand erschüttern, so ist Reform die gegebene Antwort. Man darf sich nicht wundern, wenn auch in China wie anderswo die Kraft der Beharrung oft stärker ist, als vernünftigerweise erwünscht ist.

Denn der Chinese hat den übermächtigen Bedingungen der Natur gegenüber Duldsamkeit gelernt. Er weiß, daß nicht alles von seiner Kraft und seinem Fleiß abhängt. Er hängt wehrlos ab von den Regelmäßigkeiten des himmlischen Geschehens. Ohne daß die Sonne scheint, der Regen fällt, der Wind weht, die Jahreszeiten ihren Gang gehen, wie sie müssen, wird keine Ernte zustande kommen. Nun zeigt der Himmel, wie schon bemerkt, in China eine große Beständigkeit, so daß man dem alten Vater droben sein Schicksal wohl überlassen kann. Aber ohne Fehler geht es doch nicht ab. Sei es, daß es der Kaiser und seine Großen verschuldet haben, sei es, daß die Götter nicht bei Laune sind oder feindliche Dämonen ihren Segen hemmen, sei es endlich — wenn alle Abwehrmaßregeln erschöpft sind - daß Unvollkommenheiten im Weltlauf oder blinde Notwendigkeit unübersteigliche Grenzen bilden: es gibt oft Zeiten, da des Himmels Segen ausbleibt, da man hungern muß und da nichts übrigbleibt, als zu dulden, was zu dulden ist. Diese Duldsamkeit, die häufig als Fatalismus oder Stumpfheit der Nerven gedeutet wird, lernt sich in den chinesischen wirtschaftlichen Verhältnissen mit der Zeit instinktmäßig. Und sie zeigt sich auch als eine positive Kraft in Lagen, wo ruhiges Warten allein einen Ausweg öffnet.

Aber auch diese Seelenhaltung hat natürlich vom rationellen Standpunkt aus nur bedingte Geltung. Wir sprechen von Erstarrung, wenn die Massen, statt zur energischen Selbsthilfe zu schreiten, sich fügsam den immer unerträglicheren Verhältnissen weiter anpassen, dulden und hungern und schließlich an den Punkt kommen, da diese Haltung zu einem schweren Problem des Lebens wird.

Diese Duldsamkeit, verbunden mit dem wirtschaftlichen

Zusammengehörigkeitsgefühl, hat dann auch dazu geführt, daß eine weitgehende Verträglichkeit das Leben der Dorfgenossern zusammenhält. Gewiß kommt es gelegentlich zu Streitigkeiten. Aber man wird nicht leicht zum Prozeß schreiten. Der Richter ist weit in der Stadt, kennt die Verhältnisse nicht, da er — bis zum Ende der Monarchie war dies feste Regel — aus einer andern Provinz stammt. Seine Schergen aber werden auf alle Fälle den Prozeß dazu ausnützen, um aus den streitenden Parteien soviel an Bestechungsgeldern herauszupressen wie möglich. Warum also nicht vernünftig sein? Es finden sich sicher gute Bekannte, die den beiden friedlich zureden, und unter Vermittlung der Dorfhonoratioren wird in der Regel der Streit beigelegt werden, so daß jeder einen Schritt nachgibt und ein gemeinsames Festmahl die streitenden Parteien wieder versöhnt. Die zugrundeliegende Seelenverfassung ist weit mehr auf einen Rechtsfrieden als einen Rechtssieg gerichtet. Auch diese seelische Haltung, die übrigens auch dem chinesischen Recht zugrunde liegt, hängt eng mit der erwähnten Duldsamkeit und kollektiven Gesinnung zusammen.

Aber es gehört zu dieser charakteristischen Art der Duldsamkeit, daß sie eine unüberwindliche Grenze kennt: die Ehre. Wir haben gesehen, wie das aus der agrarwirtschaftlichen Grundlage erwachsende Kollektivgefühl dem einzelnen Individuum die Erfüllung eines Typus nahelegt. Indem der einzelne das tut, was diesem Typus entspricht, füllt er seinen Platz in der Gesellschaft aus, mag dieser Platz im übrigen hoch oder niedrig sein. Aber eben damit hat er Anspruch auf die Anerkennung seiner Mitmenschen. Sklavische Unterwürfigkeit wäre ebenso geschmacklos wie dummer Stolz. Jeder erhält die ihm zustehende Behandlung und Rücksicht. Dies macht den chinesischen Verkehrston so angenehm. Aber daraus ergibt sich nun ein doppeltes: Es kann wohl vorkommen, daß einer hinter dem Typus, den er darstellt, zurückbleibt. Er wird dann nicht ein brutaler Bösewicht werden, sondern wird das verpflich-

tende Ideal immer noch anerkennen, wenn er es auch nicht mehr erfüllt. Er wahrt noch den Schein, auch wenn der Inhalt diesem Schein nicht mehr entspricht. Oft handelt er besser, als er nach eigenem Antrieb handeln würde; denn „er will sein Gesicht nicht verlieren“. Die Angst, „das Gesicht zu verlieren“, ist vielleicht eine der machtvollsten ethischen Triebfedern in China, weit machtvoller als die Furcht vor der Hölle für den Christen.

Aber eben deshalb ist hier auch der empfindliche Punkt, da jede Duldsamkeit aufhört. Wenn man jemand an seiner Ehre kränkt, ihm „kein Gesicht mehr läßt“, wird er unversöhnlich. Denn er ist sozusagen nicht persönlich beleidigt, sondern als kollektiver Typus. Das kollektive Unterbewußtsem reagiert deshalb in solchen Fällen mit unwiderstehlicher Energie. Dieses Gefühl haben boshafte Menschen auch, indem sie, wenn sie andre beleidigen und kränken wollen, sie nicht nur persönlich beschimpfen, sondern ihre Vorfahren mit angreifen. Dadurch fühlt sich der Gekränkte in seinen heiligsten Gefühlen verletzt, und das schmerzt und reizt am tiefsten. Solche Fälle sind wohl die einzigen, bei denen es unter den sonst so friedfertigen chinesischen Landbewohnern zu Schlägereien kommt. Wir haben diese Seite der chinesischen Psyche schon hier erwähnt, weil sie sich zwanglos aus den agrarwirtschaftlichen Bedingungen und deren seelischen Verankerungen ableiten läßt. Aber wir werden später noch mehrfach darauf zurückzukommen haben; denn es handelt sich hier um einen Zug des chinesischen Seelenlebens, der auch für die politischen und wirtschaftlichen Beziehungen zum Ausland von großer Wichtigkeit ist.

Bei dieser Gelegenheit können noch zwei seelische Eigentümlichkeiten besprochen werden, die vielfach als unverstandene Rätsel am chinesischen Charakter empfunden werden.

Es war in Europa viel die Rede von der Bestechlichkeit der chinesischen Beamten, die alles Maß übersteige. Es ist kein

Zweifel, daß europäische Kaufleute derartige Erfahrungen gemacht haben. Es handelt sich hier um eine verschiedene Auffassung. Der chinesische Beamte fühlte sich bei Abschluß großer Regierungslieferungen als Kommissionär und sah nicht ein, warum er von dem unverhältnismäßig hohen Gewinn, den der europäische Kaufmann einsteckte, sich von diesem nicht einen Prozentsatz abgeben lassen sollte. Aber dem chinesischen Landvolk gegenüber darf man wohl annehmen, daß die Beamten in ihrer großen Mehrzahl durchaus rechtlich waren. Gewiß war der Sachverhalt auch hier ganz anders als in Europa, wo das Persönliche und das Sachliche getrennt sind. In China war auch in amtlicher Beziehung eine Art von Personalunion zwischen dem Amt und seinem Vertreter. Die Steuereinnahmen gingen durch seine Hand. Er hatte sie umzuwechseln und an die vorgesetzten Behörden abzuliefern. Dabei stand ihm aus dem Wechselkurs¹¹ ein meist ausdrücklich festgesetzter Gewinn zu, was bei den unverhältnismäßig niedrigen Gehältern der Beamten und ihren persönlichen Auslagen für den Verwaltungsbetrieb durchaus als gerecht bezeichnet werden muß. Die Bevölkerung war denn im allgemeinen auch mit diesen Einrichtungen einverstanden. Aber wehe dem Beamten, der etwa das erlaubte Maß überschritt. Ihm gegenüber verwandelte sich die milde Duldsamkeit des Volks in gärendes Drachengift. Es kam zu öffentlichen Aufläufen vor dem Regierungsgebäude und schweren Drohungen, und wenn auch der ungerechte Beamte sich vor den Fäusten des empörten Volkes zu retten verstand, so war ihm der Verlust seines Amtes doch sicher; denn die Regierung verstand in solchen Dingen keinen Spaß.

Die psychische Grundlage solcher Vorkommnisse ist ein un-
gemein stark entwickeltes Rechtsgefühl. Auch das läßt sich aus

¹¹ Die Steuern wurden zu einem festen Kurs in Kupfer-Käsch eingezahlt, während der Beamte die Summe in Silber zu einem wesentlich niedrigeren Kurs abzuliefern hatte.

der wirtschaftlichen Situation heraus leicht verstehen. Bei der stark kollektiven Form der chinesischen Agrarwirtschaft geht ein bequemes „laissez faire, laissez aller“ nicht an. Wenn nicht alle vernünftig sind und ihre Pflicht tun, so hat mit dem Ganzen zugleich jeder einzelne den Schaden. Daher dieses leidenschaftliche Verlangen nach Gerechtigkeit, nach „vernünftiger Erörterung“. Wer sich dem entzieht, hat die Allgemeinheit gegen sich. Und so duldsam das Volk ist, wo es sich um Naturnotwendigkeiten handelt, die hingenommen werden müssen, so stark ist seine Empörung, wenn es sich um Verschuldung von Menschen handelt, die Verantwortung tragen.

Es scheint ein psychologisches Gesetz zu sein, daß jeder Druck, unter dem der Mensch steht und gegen den er nicht unmittelbar reagieren kann, sich in der Psyche akkumuliert, und wenn er schließlich losbricht, zu einer Eruption führt, die um so wilder sein wird, je länger und stärker der Druck war. Solche Ausbrüche gegen lange getragene, schwer empfundene „Un Gerechtigkeiten“ waren manche der Revolutionen, die überständige Dynastien wegfegten. Solche Ausbrüche waren auch die meisten der sogenannten Christenverfolgungen, nicht zu geringst der Boxeraufstand. Die Mission hatte von Anfang an die Tendenz gehabt, aufs Land vorzudringen, das den Ausländern im allgemeinen verschlossen war. Selbstverständlich besaß nicht jeder einzelne frisch gekommene Missionar den psychologischen Scharfblick, sich in den so fremdartigen wirtschaftlichen und kulturellen Verhältnissen zurechtzufinden, ganz abgesehen davon, daß die chinesischen ländlichen Verhältnisse ein so ausgeglichenes und in sich abgeschlossenes System darstellten, daß eine fremde Religion weder als notwendig noch als erwünscht empfunden wurde. Die gegebene Folge davon war, daß man sich von den fremden Barbaren mit ihren merkwürdigen z.T. sehr unmoralischen Sitten zurückhielt und abschloß (denn wie sehr vermißte man an ihnen die Zurückhaltung der Frau; predigten doch die Frauen sogar in der

Öffentlichkeit, oder die Männer duldeten es, daß ihre Weiber sie mitten auf der Straße mit den Armen umschlangen und sich mit eingehakten Armen an sie hängten — lauter Dinge, die nicht nur dem Geschmack, sondern selbst der Moral widersprachen). Es gab christliche Missionare, die jahrzehntelang im Innern von China saßen, ohne auch nur einen einzigen Christen getauft zu haben. Energischere Streiter Christi suchten daher den Erfolg zu erzwingen. Es war klar, daß sich dann Menschen an sie anschlossen, die aus irgendwelchen Gründen außerhalb des agrarischen Wirtschafts- und Kulturkreises waren und der chinesischen bürgerlichen Gesellschaft feindlich gegenüberstanden. Dies waren zum großen Teil unruhige Elemente, die mit ihren Nachbarn nicht in Frieden lebten und durch Prozesse und sonstige Mittel ihren Besitz zu vergrößern suchten. Ihnen kam die Mission, hinter der ja die politische Macht der fremden Staaten mit ihren Kanonenbooten stand, sehr zugute. Sie nahmen ohne Schwierigkeiten die Sündenbekenntnisse und sonstigen religiösen Verpflichtungen auf sich, um dann den nichts ahnenden Missionar zu ihrem Werkzeug zu machen, indem sie ihm ihre Streitigkeiten als Glaubenskämpfe darstellten. So kam es häufig vor, daß der Missionar in Verteidigung seiner Christen auf den Beamten einen Druck ausübte, so daß er zugunsten der Christen, die durch die Fremden gedeckt waren, den Prozeß entschied. Das Volk fügte sich der Notwendigkeit, und der Unwille schlug nach innen. Bis irgendein Anlaß das Pulverfaß entzündete. Es starb etwa ein Kranker nach einer Operation durch den christlichen Arzt, oder Schauer geschichten wurden erzählt von den Dingen, die hinter den Mauern der Missionsfestung vor sich gingen. Ein Aufruhr brach aus. Die Volkswut vergriff sich in der Regel an den unschuldigen Opfern eines falschen Systems. Die fremde Diplomatie mischte sich ein. Die chinesische Regierung mußte unverhältnismäßig hohe Schadenersatzsummen zahlen. Der Beamte wurde von der Zentralregierung als unfähig abgesetzt. Die

Bauern aber, ob schuldig oder unschuldig, mußten unter dem Vorfall leiden.

Man hat oft von der Grausamkeit der Chinesen gesprochen, die sie bei solchen Gelegenheiten an den Tag gelegt hätten. Mit Unrecht; denn der Chinese ist nicht grausam. Er ist im Gegenteil vielleicht der am meisten domestizierte Menschenschlag, den wir kennen. Gewiß hat er nicht die Art der europäischen Philanthropie, die in allerlei Wohltätigkeitsunternehmungen sich erschöpft. Nur innerhalb des Buddhismus findet sich ähnliche Gesinnung mit ähnlicher Betätigung. Die Familienorganisation bewirkt, daß jeder seinen Zufluchtsort innerhalb der Familie hat, wobei denn allerdings der Deklassierte unter Umständen übel dran ist. Aber wenn in dieser Beziehung eine gewisse Gleichgültigkeit gegenüber dem Fremden sich nicht leugnen läßt, so ist das doch noch lange nicht als Grausamkeit zu bezeichnen, ganz abgesehen davon, daß, sowie eine irgendwie geartete Beziehung der Gastfreundschaft hergestellt ist, freundliche Gesinnung und bereitwilliges Entgegenkommen die Regel ist.

Aber mit der erwähnten festen Geschlossenheit der Sitte, die sozusagen zwischen den einzelnen Individuen als starker Halt gelagert ist, gleichsam als Atmosphäre, die den einzelnen trägt und von der er lebt, hängt es zusammen, daß eine weit größere Desorganisation des Moralischen eintritt, wenn erst dieser Ring der Sitte gesprengt ist, denn das von diesem Halt entblößte Individuum ist dann seelisch hilflos den chaotischen Trieben preisgegeben, die überall in der Menschheit wüten, wo keine Ordnung herrscht. Das ist auch auf anderen Gebieten zu beobachten. Die chinesische Frau z. B. wird — durch die Sitte gehalten — mit einem fremden Mann nicht leicht in irgendwelche Verbindung treten. Sie schlägt die Augen nieder und zieht sich zurück, wenn ein Fremder in die Nähe kommt. Aber wenn sie diese Schranke durchbricht, dann ist sie ihm hemmungslos verfallen. Ein Flirt, wie er im Westen üblich ist, der

immer hart an die Grenzen des Letzten herangeht und damit spielt, ohne sie zu übertreten, ist in China¹² undenkbar. Denn ohne Halt der Sitte wird die Frau sich nicht selber halten können.

Hier liegt ferner auch der Grund, warum die Europäer mit den chinesischen Christen häufig so schlechte Erfahrungen gemacht haben. Der Christ fällt aus dem Bereich der ordnenden Sitte heraus, und darum ist es kein Wunder, wenn er ohne diese Sitte — unsittlich wird. Grade auf diesem Gebiet hat es sich erwiesen, daß von dem Moment an, da die christlichen Kirchen einen kräftigen Organismus mit starken Sitten zu bilden begannen, auch die Christen — zum mindesten innerhalb dieses Organismus — wieder moralisch und zuverlässig wurden.

Diese Tatsache ist es nun, die bei plötzlichen Ausbrüchen der Volkswut nach lange und mühsam unterdrücktem Dulden von Ungerechtigkeiten eine Destruktion der normalen Gefühle herbeiführte, die sich in entsetzlichen Taten gelegentlich Luft machte. Es kommt dazu, daß in China das Mittelalter etwas länger gedauert hat als in Europa, und daß infolge davon die Grausamkeit der öffentlichen Strafen nicht auf den Widerstand der Volkspsyche traf, sondern als gerechte Vergeltung großer Verbrechen empfunden wurde. Das ging so weit, daß selbst die Verbrecher, wenn sie keinen Ausweg mehr hatten, diesen Strafen sich unterwarfen mit stoischem Gleichmut und ohne innerlich dagegen zu revoltieren. Auf diesem Hintergrund sind die sogenannten chinesischen Grausamkeiten zu verstehen. Es handelt sich dabei nicht um eine grausame Gemütsveranlagung, sondern um einen Zusammenbruch der die Sittlichkeit stützenden Faktoren, um einen momentanen Ausbruch ertümlicher Chaosinstinkte. Diese Dinge sind ja durch den Weltkrieg, während dessen infolge eines ähnlichen Zusammenbruchs der

¹² Wenigstens in dem China, das wir hier behandeln. Die modernen Chinesinnen haben sich als sehr gelehrige Schülerinnen ihrer westlichen Schwestern erwiesen.

Kulturhemmungen auch bei den sogenannten christlichen Nationen Taten vorkamen, gegen die die chinesischen Grausamkeiten doch nur laienhaftes Kinderspiel waren, auch dem europäischen Verständnis näher gerückt. Wir haben es gelernt, wie gefährlich es ist, die dünne Schranke der Menschlichkeit zu durchbrechen, weil dahinter ein Abgrund lauert, der nicht die psychische Eigentümlichkeit irgendeiner Nation, sondern urtümlich animalischer Wildheit ist.

Fassen wir zusammen, so sehen wir, wie auf Grund der chinesischen agrarischen Wirtschaftsform sich psychische Eigentümlichkeiten entwickeln, die, religiös gestützt und vertieft, ihrerseits wieder die Wirtschaftsform beeinflussen. Wir sehen auf der einen Seite die Entwicklung einer Geschicklichkeit und Gewandtheit, eine liebevolle Gewissenhaftigkeit der Arbeit, die den Feldbau ganz nahe an die Betriebsform der Gärtnerei heranrückt. Wir sehen den Menschen gebunden an die Erde und ihre Arbeit. Wir sehen die Rolle der Tradition, die eine Dauer des einmal bestehenden wirtschaftlichen Gleichgewichtszustandes bewirkt. Die Ehrfurcht der Kinder vor den Eltern, der Ahnenkult bewirken einen starken Hang zum Hergebrachten und eine starke Abneigung gegen Neuerungen. Eine große Duldsamkeit und stoisches Sichfügen ins Unvermeidliche sind weitere seelische Eigentümlichkeiten, die aus den wirtschaftlichen Verhältnissen entspringen. Diesen Eigenschaften steht gegenüber ein starkes Ehrgefühl, Empfindlichkeit gegen Ehrverlust, ein ebenso starkes Gerechtigkeitsgefühl, Empörung gegen unvernünftiges Handeln und gegen Rücksichtslosigkeit. Und schließlich die Möglichkeit zu gelegentlichen Ausbrüchen der untermenschlichen Tiefen, wenn eine psychische Überbelastung eintritt.

Diese Eigenschaften haben ebenso wie die chinesische Wirtschaftsform lange Zeit den Anschein der Unveränderlichkeit gehabt. Die chinesische Erstarrung war sprichwörtlich geworden. Man redete von der „chinesischen Mauer“, um damit

die Abschließung gegen alle Kultur zu bezeichnen.¹³ Und erfahrene Chinakenner pflegten zu sagen, daß man in China auch für den kleinsten Fortschritt mit Jahrhunderten rechnen müsse.

Allein diese Stabilität, die natürlich die Tendenz hat, das Gleichgewicht des in sich harmonisierten Gesellschaftszustands zu bewahren, ist keineswegs eine starr unveränderliche. Sie war das auch in der Vergangenheit nicht. Immer nämlich, wenn mit dem System der in sich saturierten Kleinbauernwirtschaft andere Tendenzen in Konflikt gerieten, gab es tiefgehende psychische Erschütterungen. Diese Tendenzen waren namentlich in Zeiten wirtschaftlichen Aufschwungs — oder, genauer gesagt, in Zeiten, die auf einen solchen Aufschwung unmittelbar folgten — Versuche des Großkapitals, sich des Grund und Bodens zu bemächtigen und die Bauern als Pächter in wirtschaftliche Abhängigkeit zu zwingen. Die Notlage des Kleinbauern, die durch solche Übergriffe bewirkt wurde, hatte dann regelmäßig ganz bestimmte Folgen. Es kamen religiöse Neubildungen unter den Massen auf, die mit eschatologischen Vorstellungen verbunden waren — etwa daß ein neuer Weltengott das Regiment angetreten habe und damit eine ganz neue Ära vor der Tür stehe. Bauernbünde bildeten sich. In machtvollen Haufen strömte die an den Rand des Untergangs und der Verzweiflung gebrachte Bevölkerung zusammen, und große Bauernrevolten waren die Folge.¹⁴ Wenn dann aber nach einer Zeit der Wirren eine neue Dynastie sich durchgesetzt hatte und die Agrarverhältnisse wieder einigermaßen geordnet waren, so stellte sich jeweils das alte psychische Gleichgewicht zusammen mit der alten Wirtschaft wieder her.

Wenn es sich bei diesen Vorkommnissen im Lauf der Ge-

¹³ Obwohl die große Mauer in China ähnlich wie der römische Limes gerade zum Schutz der Kultur gebaut war.

¹⁴ Es ist sehr interessant, einen Vergleich zu ziehen mit den psychischen Wirkungen, die ähnliche wirtschaftliche Verhältnisse in Europa zur Zeit des Bauernkrieges hervorgerufen haben. Auch hier finden wir bei einem Thomas Münzer und den Seinen ähnliche religiöse Ideen, die dem Aufruhr die Nahrung durch Phantasie und Gefühls-erregung gaben.

schichte im wesentlichen um mehr oder weniger tiefgehende Störungen eines stabilen Gleichgewichts handelte, das sich schließlich immer wieder herstellte und mit den alten Wirtschaftsbedingungen der alten seelischen Haltung immer wieder zur Geltung verhalf, so ist jedoch gegenwärtig eine Lage vorhanden, die sich von den früheren Zeiten prinzipiell unterscheidet. Heute spielt die Frage der Latifundien, obwohl sie nicht ganz fehlt, nicht die entscheidende Rolle. Man ist arm geworden und leidet unter der Enge des Raums, nicht weil andere ihn weggenommen haben, sondern weil die Zahl der zu Ernährenden zu groß geworden ist. Die Überbevölkerung ist heute das schwierigste Problem der chinesischen Landwirtschaft. Dieses Problem wird besonders deshalb so drückend, weil, wie es scheint, eine dauernde Klimaänderung in Nordchina eingesetzt hat. Zu den fruchtbarsten Provinzen gehörten in früheren Zeiten die Gegenden im Huanghobecken von Schensi nach Schansi, Honan, Tschili, Schantung. Gerade diese Gegenden leiden seit Jahrzehnten unter der Gefahr einer Austrocknung des Klimas. Der Regen, von dem jährlich im Durchschnitt etwa 83 cm fallen, ist im wesentlichen auf die Sommerzeit beschränkt. Wenn er regelmäßig fallen würde, so wäre es noch nicht schlimm, da das Klima so warm ist, daß in dieser Zeit die Ernte reifen kann. Aber es entstehen die großen Hungersnöte, wenn der Regen ausbleibt oder wenn er gelegentlich im Übermaß kommt und die seit Jahrhunderten in ihrer Regulierung im Verfall befindlichen Flüsse alles überschwemmen und das Werk vollenden, das in andern Jahren die Dürre getan.

Es läßt sich auf Grund des heute vorhandenen statistischen Materials wohl noch nicht endgültig feststellen, ob wir es mit einer periodischen klimatischen Erscheinung oder mit einer Fortsetzung des Vorgangs zu tun haben, durch den im Lauf der Jahrtausende die Landbrücke, die einst durch Zentralasien nach Westen führte, zur Wüste wurde. Man hat die Entwaldung Nordchinas für diese Zustände verantwortlich gemacht.

Aber auch hier ist die Frage, ob diese Entwaldung ihrer letzten Bedeutung nach Grund oder Folge der Klimaänderung ist.

Jedenfalls liegen hier Probleme vor, denen gegenüber die psychologische Haltung der Vergangenheit nicht mehr ausreicht. Die alte Tradition der Großfamilie war auf Vermehrung der menschlichen Arbeitskraft gerichtet, um dadurch die Ernte und den Reichtum zu vermehren. Diese Haltung war durch den Ahnendienst geschützt und in der Wirklichkeit verankert; denn der Ahnendienst bewirkte automatisch Dauer und Vermehrung der Familie. Wie werden sich nun diese psychologischen Momente einer Stabilität der Volksvermehrung zu den neuen Problemen verhalten? Ist die Mentalität der Masse durch Jahrtausende alte Gewohnheit, die zur zweiten Natur geworden ist, erstarrt und nicht mehr anpassungsfähig? Droht dem chinesischen Volk der Untergang am inneren Erstickungstod, weil seine Psychologie der neuen Lage nicht mehr gewachsen ist? Oder ist die Möglichkeit vorhanden, aus der seelischen Lebendigkeit heraus neue Anpassungen, wie sie die Zeitprobleme verlangen, herauszubilden?

An Möglichkeiten, den Anforderungen der Neuzeit sich anzupassen, d. h. die allzu dicht sitzende Bevölkerung soweit aufzulockern, daß sie sich produktiv betätigen kann, kommen vor allem drei in Betracht: innere Kolonisation, Abgabe des Bevölkerungsüberschusses an die Industrie, Rationalisierung des Agrarbetriebes.¹⁵ Keine dieser drei Maßregeln kommt allein in Betracht; nur vereint werden sie wirkliche Abhilfe des Notstands bringen können. Alle drei aber verlangen eine innere Beweglichkeit, die man nicht erwarten dürfte, wenn China psychisch erstarrt wäre. Aber es zeigt sich nun an den Tatsachen, daß dies nicht der Fall ist. Was zunächst die innere Kolonisation anbelangt, so werden die vorhandenen Gelegenheiten in umfangreichem Maße benützt. Die Mandschurei und die innere Mongolei sind Ziele einer sehr starken Auswande-

¹⁵ Das Problem der Auswanderung wird an einer ändern Stelle zu behandeln sein.

rung. Solche Wanderungen, bzw. Bevölkerungsverschiebungen hat es auch in früheren Zeiten gegeben. Sie sind zum großen Teil die Ursache der rassenmäßigen Verschmelzung so verschiedener Stammeselemente wie die, aus denen sich die chinesische Nation zusammensetzt. Die Mandschurei ist heute in ihrem südlichen Teil ein rein chinesisches Land — trotz allem, was von anderer Seite mit kapitalistischen und militaristischen Machtmitteln hier vorgenommen wird. Auch andre Gebiete werden, namentlich wenn eine systematische Berieselung eingerichtet wird, in größerem Maßstab besiedelt werden können. Eine innere psychische Umstellung ist für diese Art der Kolonisation nur in beschränktem Maße nötig. Natürlich muß man sich den klimatischen Bedingungen der neuen Heimat anpassen. Aber dazu hat der chinesische Bauer immer in hervorragender Weise Fähigkeiten gezeigt. Was die Seele des Familienorganismus anlangt, so wird sie wenig tangiert. Die Familie setzt sich unter erleichterten Bedingungen auf dem neuen Gebiet ihrer Tätigkeit einfach fort. Der Ahnenkult bildet die Brücke auch über räumliche Entfernungen hin.

Schwieriger gestaltet sich das zweite Problem: der Abfluß der Bevölkerung in die Industrie. Man hatte anfangs gerade hier die größten psychischen Hemmungen erwartet. Eisenbahnen und Bergwerke griffen zu rücksichtslos in den psychischen Bestand religiöser Sitten ein. Der Frieden der Ahnengräber, ja die Harmonie der Erde schien verletzt zu werden. Aber merkwürdig rasch sind die Errungenschaften der Technik übernommen worden. Die Anpassung an die neuen Verhältnisse, die Eisenbahn, Telegraph, Petroleum, Elektrizität usw. nötig gemacht haben, ist heute schon psychisch vollzogen: mit weniger Verlust an Nervensubstanz als dies in Europa der Fall ist. So ist der Zustrom zur Industriearbeit als Auskunft in der Not auch sehr verbreitet. Allerdings tritt hier eine Proletarisierung ein. Wenn auch in der ersten Generation der Familienzusammenhang noch nicht zerstört ist, so

zeigt sich doch allmählich ein unaufhaltsamer Verfall der Großfamilie, der schon ganz allein aus den großstädtischen Wohnungsverhältnissen sich ergibt. Aber auch hier scheint ein Weg der Anpassung in Form von gewerkschaftlicher Organisation sich als wirksam zu erweisen. Immerhin bedeutet die Abwanderung in die Industrie einen Aderlaß; denn die Familien der Industriearbeiter können gar nicht so zahlreich werden wie die der Bauern am heimischen Herd. So wird die Industrie als eine Art von automatischem Ventil gegen Übervölkerung mit der Zeit sich auswirken. Daß dabei die Substanz der landwirtschaftlichen Masse nicht allzusehr angegriffen werden wird, ergibt sich schon aus den Grenzen, die einer chinesischen Industrialisierung notwendig gesetzt sind.

Auch der dritte Weg erweist sich als gangbar. Gewisse Regulierungen des Ackerbesitzes werden sich als notwendig erweisen. Genossenschaftliche Zusammenfassung der Bauern zu gemeinsamem rationellem Betrieb wird sich sehr leicht bewirken lassen. Die Vorbedingungen einer solchen Selbstorganisation sind von jeher in der chinesischen Psyche vorhanden. Zudem beginnt mit der Ausbreitung der allgemeinen Schulbildung der Bauernstand immer mehr selbstbewußt zu werden. Aber infolge davon brauchen die Verhältnisse keineswegs grundstürzend verändert zu werden, sondern als Grundlage strebt man nach ausreichend großen Gütern, die von den Besitzern in der Form der Großfamilie selbst kultiviert werden. So sehen wir eine Bauernpartei sich vorbereiten, die bei der ungeheuren Wichtigkeit, die der Ackerbau in China hat, vielleicht die Grundzelle einer Neubildung werden wird. Diese Bauernpartei ist klassenbewußt, sie organisiert sich, ihr Ziel ist ausreichender Grundbesitz, und man will die Ordnung der bisherigen Gesellschaftsform aufrechterhalten. Hier scheinen für den Bolschewismus unüberwindliche Schranken vorhanden zu sein, wie er ja auch in Rußland selbst der Psychologie der Bauern ratlos gegenübersteht.

3. Abschnitt

Das Handwerk und seine Psychologie

Wie schon erwähnt, war in alten Zeiten die Großfamilie so organisiert, daß sie nach Möglichkeit ihren Bedarf aus eigenen Mitteln deckte. Die Häuser, die bis auf den heutigen Tag noch äußerst primitiv sind, werden von den Dorfgenos­sen selbst gebaut, entweder aus gebrannten oder ungebrannten Ziegeln, oder es werden Lehm­mauern in Formen gestampft. Als Dachbedeckung nimmt man verschiedene Grasarten oder, wo die Wohlhabenheit größer ist, auch gebrannte Ziegel. Für die Holzarbeiten gab es in den einzelnen Niederlassungen wohl besondere Handwerker — Tischler und Zimmerleute in einer Person —, die auch beim Bau der Häuser oder bei der Beschaffung der wenigen hölzernen Geräte, die notwendig waren, her­zugezogen wurden. In Südchina kommt als vereinfachend in Betracht, daß hier der Bambus wegen seiner leichten Verarbeitungsmöglichkeit in ganz umfassender Weise für den Hausbau verwendet wird. Die dicken Stämme werden als Balken ge­braucht, die dünnen werden in schmale Streifen geschnitten, aus denen Geflechte für Zäune, Matten, Türvorhänge und alles mögliche sonst hergestellt werden. Auch Tische und Stühle haben Beine aus Bambus, und die Abteilung der einzelnen Stämme in geschlossene Glieder ermöglicht es, daß selbst Schöpfgefäße aus Bambus hergerichtet werden. Außer dem Bambus werden auch Kalebassen und andere Fruchtschalen als Flaschen, Löffel, Schüsseln und Schöpfgefäße verwendet.

Spezialisierte Handwerker waren in ältester Zeit, abgesehen von den Arbeitern, die in der Hauptstadt für den Hof tätig waren, hauptsächlich die Töpfer, die Schmiede und Schlosser, sowie die Bronzegießer. Die Töpferei ist in China sehr alt. Man hat kürzlich Tongefäße aus der neueren Steinzeit an verschiedenen Orten Chinas ausgegraben. Ebenfalls schon in prähistorischer Zeit ist die Kupfer- und Bronzebehandlung in China heimisch. Die ältesten Geräte waren, wie ihre Nachbildungen als Münzen beweisen, wohl aus Kupfer gemacht. Das Eisen tritt sehr viel später auf und scheint nicht ursprünglich chinesisch, sondern ebenso wie bei anderen Kulturen vom Süden nach Norden her vorgedrungen zu sein.

In der alten Zeit, als der Staat nicht nur die alleinige Quelle der Macht war, sondern auch die Verpflichtung hatte, das ganze System der Bewirtschaftung zu tragen und zu organisieren, war auch das Handwerk etwas, das nicht der Initiative des einzelnen überlassen war. Es gab besondere Beamte, denen die Überwachung und Regierung der Handwerker oblag. Die Handwerker waren, sowohl was das Material als auch was die Ausführung anlangte, streng an die kulturellen Festsetzungen der einzelnen Dynastien gebunden. Die Geräte mußten die Form und Beschaffenheit haben, die als Standard aufgestellt waren, ja selbst nach den Jahreszeiten waren die einzelnen Arbeiten verteilt. Es fanden unter den Handwerkern Wettbewerbe statt, Prüfungen stellten die Tüchtigkeit der einzelnen fest. Die tüchtigen Kräfte wurden belohnt und hervorgezogen, die untüchtigen dagegen bestraft und unter Umständen ausgestoßen. Die Innung als solche war dem leitenden Beamten verantwortlich für das Tun und Treiben ihrer einzelnen Mitglieder.

Was so von den Hofarbeitern galt, das wurde auf sämtliche Arbeiter, soweit es tunlich war, ausgedehnt. Die Handwerker saßen wohl in der Regel in den Städten, und zwar wohnten sie straßenweise, nach Handwerken geteilt, beisam-

men. Ihre Produkte wurden auf die Märkte gebracht und dort von der Bevölkerung gekauft. Dabei ist charakteristisch, daß es sich in vielen Fällen, namentlich soweit die Metallarbeit in Betracht kommt, um Halbfabrikate handelte. Noch bis auf den heutigen Tag kauft der Chinese keinen fertigen Hammer, sondern nur einen Hammerkopf und fügt den Stiel zu Hause selbst ein. Ganz ähnlich verhält es sich mit den übrigen Werkzeugen.

Gehen wir auf die psychologischen Wirkungen ein, die diese Form des Handwerks notwendig mit sich bringen mußte, so finden wir, daß die Richtung dieselbe ist wie die, die durch die landwirtschaftliche Wirtschaftsform gefordert wurde. Auch die Handwerker haben sehr praktische, aber verhältnismäßig primitive Geräte, mit denen sie arbeiten. Diese Geräte entsprechen noch bis auf den heutigen Tag einer Kulturform, die in Europa längst der Vergangenheit angehört. Wie beim Ackerbau wird die Primitivität des Handwerkzeuges durch die Geduld und Geschicklichkeit des Arbeiters ersetzt. Es gibt Arten des chinesischen Handwerkbetriebs - man denke z. B. nur an das ganze Gebiet der Jadeschleiferei -, die so unglaublich viel Geduld und Geschicklichkeit erfordern, daß sie außer in China kaum irgendwo gewinnbringend betrieben werden könnten.

Ferner finden wir auch hier das instinktive Verbundensein mit der Arbeit. Man tut die Arbeit aus einer inneren Freude, man läßt sich Zeit, denn Zeit war ja bis in die neuesten Tage in China nicht Geld; aber indem man sich Zeit läßt und die Arbeit immer nur bei guter Stimmung fördert, wird diese Arbeit auch gut. Im ganzen chinesischen Handwerk, soweit es noch in den alten Verhältnissen sich bewegt, können wir finden, daß die Dinge aus dem Material heraus gestaltet sind, oft auf überraschend einfache Art, aber immer so, daß eine innere Harmonie in dem Gegenstand lebt, die auch das einfachste Gerät für unser Empfinden zum Kunstwerk macht. Wir finden wie beim Ackerbau, daß der Chinese mit der Seele

arbeitet, und auf der anderen Seite ist es so, daß der einzelne aus dem Gesamtgeist heraus gestaltet. Die Geräte haben ihre bestimmten Formen, die trotz aller Mannigfaltigkeit gewisse richtunggebende Typen zur Grundlage haben. Der einzelne Handwerker hat nur den Ehrgeiz, seine Sache gut zu machen. Er will nicht durch Experimente zweifelhafter Art unter allen Umständen originell und neu wirken. Die Folge davon ist, daß sich trotz der Anonymität des chinesischen Kunsthandwerks durchgängig ein ungemein feiner Geschmack findet. Dieser Geschmack ist nicht die seelische Eigentümlichkeit des einzelnen Individuums, sondern es ist sozusagen eine Äußerung der gesamten Kulturpsyche.

So finden wir denn in China, auch was das Kunsthandwerk anlangt, ein merkwürdig feines Gefühl, selbst unter den niedrigstehenden Volksklassen. Es hat sehr viele Euroäper gegeben, die in China Kunstgegenstände sammelten und sich dabei auf das Urteil ihrer Hausdiener unbedingt verließen. Wenn man bedenkt, daß ein solcher Diener eine Bildung besitzt, die hinter der eines europäischen Hausknechtes sehr wesentlich zurücksteht, und daß trotzdem sein Geschmack, solange es sich wenigstens um allgemein zugängliche Stücke handelt, durchaus die Linie zu halten versteht, so wird einem klar, wie die materielle Gebundenheit des chinesischen Handwerks eine Kennerschaft im ganzen Volke erzeugte, die zum mindesten so weit geht, als der Eigenbedarf reichte.

Der Einfachheit der chinesischen Lebenshaltung im allgemeinen entsprach es auch, daß die Erzeugnisse des Handwerks unglaublich niedrig im Preise standen. Die Gebrauchsnähe der Erzeugnisse wurde streng beaufsichtigt. Es sollte kein Luxus getrieben werden. Immer wieder finden wir die Opposition gegen das Luxuriöse. Nicht nur daß ein Laotse sich an verschiedenen Stellen seines Werkes gegen den Luxus ausspricht, der der menschlichen Psyche nur schade,¹⁶ sondern

¹⁶ Vgl. Taoteking 12.

auch die konfuzianische Richtung stimmt in der Verurteilung des Üppigen vollkommen mit diesen Äußerungen überein.¹⁷ Nicht auf die äußeren Verzierungen kam es bei den Erzeugnissen des Handwerks an, sondern auf die materialgemäße und zweckentsprechende Form. Eben dadurch war dann eine gewisse Garantie gegeben, daß der Handwerker gar nicht auf die Idee kam, vom richtigen und brauchbaren Normaltyp abzuweichen und dadurch sich eine Sonderbereicherung zu verschaffen. Der Luxus bestand in China nicht sowohl in der üppigen Ausstattung mit kostbarem Eigentum als in der sozial in die Erscheinung tretenden zahlreichen Dienerschaft und Familie. Auch ein großes Haus war, was die rein wirtschaftliche Lebenshaltung betrifft, verhältnismäßig einfach, namentlich soweit man auf dem Lande lebte — in den Städten lagen die Verhältnisse schon lange anders —, aber der vornehme Mann tritt nie auf ohne ein entsprechend großes Gefolge, das, ihm in persönlichem Dienst ergeben, von seinem Reichtum mitlebte.

Ein anderer Umstand wirkte in derselben Richtung. Die Handwerkserzeugnisse waren von Anfang an sozusagen religiös verschieden bewertet. Ein Bronzegefäß, das für gottesdienstliche Zwecke diente und in der Familie von Generation zu Generation vererbt wurde, mußte natürlich in seiner Ausführung präzise und dauerhaft sein. So finden wir in allen religiös bewerteten Handwerkserzeugnissen einen sehr weitgehenden Aufwand an Arbeit. Das finanzielle Risiko des Materials und des Arbeitsaufwandes fiel aber nicht dem Handwerker zu Last, der es deshalb nicht nötig hatte, mit großem Kapital zu arbeiten, dessen Verzinsung in den Preis hätte einberechnet werden müssen, sondern der Handwerker arbeitete als Angestellter des Auftraggebers, der sowohl für die Materialien

¹⁷ Vgl. die Aussprüche des Konfuzius gegen Verzierung und Luxus, Lun Yü III, 1—4. Aber auch schon im Buch der Urkunden finden sich ähnliche Proteste. Vgl. z. B. Teil V, Buch 15: „Gegen den Luxus.“

sorgte wie für einen Lebensunterhalt des Arbeiters, der so reichlich sein mußte, daß er sich wohl dabei fühlte; denn nur wenn er sich über nichts zu beklagen hatte, kam die Freiheit und Schönheit in die Erzeugnisse, die ihnen den religiösen Wert verlieh. Diese Handwerker waren ursprünglich Angehörige des Hofhaltes der Fürsten und des hohen Adels. Sie lebten in eigenen Wohnungen, die ihnen angewiesen waren. Für Beschaffung des Materials sorgten bestimmte Beamte, während anderen die Prüfung der gelieferten Stücke und die Beaufsichtigung der Arbeiter oblag. Man kann z. B. in der Umgebung der kaiserlichen Porzellanmanufakturen früherer Dynastien sehen, wie viele Stücke ausgemerzt wurden, wenn sie im Brand oder in der Form nicht ganz tadellos waren. So wurde der Handwerksprozeß zu einer Art von Naturvorgang. Indem Lohn und Strafe anfeuernd mithalfen, entstanden handwerkliche Gebilde, die, dem Prozesse der Konkurrenz vollkommen entnommen, in frommer Andacht geschaffene Kunstwerke darstellten, die für lange Zeit zu dauern würdig waren.¹⁸ Aber nicht alle Gegenstände waren für die Götter und die Ewigkeit bestimmt. Für die Gegenstände des täglichen Gebrauchs kamen andere Gesichtspunkte in Betracht. Hier galt es, möglichst zweckentsprechende, einfache Geräte zu schaffen, auf die nicht allzuviel Arbeit verwendet werden mußte. Wenn ein allgemein gültiger Typus vorhanden war, so wurde er möglichst genau reproduziert. Unbegrenzte Haltbarkeit war nicht das Ziel und war bei dem niedrigen Preis dieser Waren auch kein wirtschaftliches Erfordernis. Damit hängt es zusammen, daß gewisse Erzeugnisse des chinesischen Handwerks leicht, ja unsolid gefügt erscheinen. Man baute in China z. B. keine Häuser für die Jahrtausende. Es gab immer so viele Veränderungen der Verhältnisse, daß man nicht wissen konnte, was aus den Häusern später wurde. So nahm man den vergänglichen Lehm und das vergängliche Holz — beides durch die

¹⁸ Man vergleiche die Geschichte von dem Glockenspielständer bei Dschuang Dsi XIX, 10.

Naturverhältnisse mitbedingt, die gerade an den Ursitzen der chinesischen Natur zwar Lehm im Überfluß boten, aber keine festen Steine. Wenn ein Haus 30—50 Jahre gestanden hatte, so war es amortisiert. Es mochte dann baufällig und durch ein neues ersetzt werden. Das Dauernde lag in der Tradition des Bauplanes. Das neue Haus wurde jahrtausendlang immer wieder nach demselben Plan gebaut, so daß wir in den Nachbildungen der Häuser aus vorchristlicher Zeit, die in alten Gräbern gefunden wurden, deutlich den Typus des modernen chinesischen Hauses wiedererkennen.

Ebenso verhielt es sich auch mit den Geräten des täglichen Gebrauchs. Sie sind praktisch, billig und zweckentsprechend, aber nicht besonders dauerhaft. Die chinesische Kleidung ist vielleicht als Ganzes betrachtet die am besten an das Klima und seinen Wechsel zwischen heißen Sommern und eisigen Wintern angepaßte Kleidungsform, die sich denken läßt, und insofern der europäischen Kleidung überlegen, die noch immer sinnlos gewordene Atavismen wie steife Kragen und überflüssige Knöpfe an Stellen, wo sie zu keinem Gebrauch dienen, wie z. B. an den Ärmeln, mit sich herumschleppt. Aber während die europäische Kleidung eine Dauerhaftigkeit zeigt, daß sie sich durch Generationen vererben kann, ohne daß sie an etwas anderem als etwa der Reinlichkeit einbüßt, zieht man in China vor, billigere Kleider zu kaufen und sie häufiger zu wechseln. Das hängt damit zusammen, daß die wirtschaftlichen Verhältnisse so beschaffen sind, daß die auf die Herstellung verwandte Arbeit dem Materialwert der Stoffe gegenüber zurücktritt. Wir erleben ja aus der entgegengesetzten Wirtschaftsform heraus in Amerika, wo die maschinelle Massenfabrikation die Herstellungskosten verbilligt, einen ähnlichen Vorgang. Der Amerikaner will nicht, wie bis vor kurzem etwa der Deutsche, ein Auto, dessen Dauerhaftigkeit eine Vererbung auf Kinder und Kindeskinde gestattet. Er will ein billiges Auto nach dem neuesten Stil, das er an einer Straßenecke stehen lassen kann,

wenn es verbraucht ist, um sich ein neues zu kaufen. Was in Amerika die Folge eines ausgedachten Systems typisierter Herstellung auf maschinellem Weg ist, das bewirkte in China das Vorhandensein von billigen und geschickten Arbeitskräften. An beiden Orten ist auf das Moment der Vergänglichkeit der Produkte von Anfang an Rücksicht genommen. In China ganz besonders auch deshalb, weil im Verhältnis zur Menschenkraft stets ein Mangel an flüssigem Anlagekapital zur Materialbeschaffung herrschte.¹⁹

Die Beaufsichtigung und Regelung der Tätigkeit der Handwerker, die in ältester Zeit von der Regierung ausgeübt wurde, hat schon sehr früh zu einer Organisation in Zünften geführt. Diese Organisation hat sich auch späterhin erhalten. Der einzelne Handwerker steht im Zunftzusammenhang eingeschlossen, der ihn auf der einen Seite schützt, auf der anderen Seite aber auch mit festen Forderungen an ihn herantritt. Diese Organisation war von jeher eine gewisse Stärke der sonst ziemlich wehrlosen Handwerkerklasse. Sie ermöglichte auch eine Ortsveränderung, weil am neuen Ort sich in der Regel eine Organisation fand, an die sich der Ankommende anschließen konnte. Die Organisationen waren dann aber auch die Vermittlungen, durch die von regierender Seite her auf den Handwerksbetrieb ein entsprechender Einfluß ausgeübt werden konnte. Denn die

¹⁹ Mit dieser Typisierung des Handwerksprozesses hängt ein Erlebnis zusammen, das als Beispiel der Gedankenlosigkeit der chinesischen Arbeiter — sehr zu Unrecht — angeführt wird: Ein Europäer läßt sich bei einem chinesischen Schneider ein Paar Beinkleider machen. Er gibt ihm seine alten Beinkleider auf Wunsch als Muster mit. Unglücklicherweise hatten diese ein — allerdings sorgfältig geflicktes — Loch. Zu seinem Entsetzen entdeckte er nun ein gleiches sorgfältig geflicktes Loch in den neuen Beinkleidern, das der Schneider mit großer Sorgfalt in den Stoff geschnitten und wieder zugenäht hatte. In Wirklichkeit konnte ein mit der europäischen Kleiderform nicht vertrauter Schneider gar nicht anders handeln. Er ist daran gewöhnt, den gegebenen Typus genau zu wiederholen. Ein europäischer Herrenanzug enthält zudem so viel Irrationales — zugenähte Knopflöcher ohne Knöpfe usw. —, daß es mit allem Denken nicht möglich "wäre zu entscheiden, was gemacht werden soll und was nicht, weshalb getreue Nachahmung das Zuverlässigste war. Die Gedankenlosigkeit lag in diesem Fall bei dem Europäer, der die gewünschte Abweichung vom Modell nicht angab.

Zunftvorsteher waren die verantwortlichen Vertreter der einzelnen Handwerksgenossenschaften. So finden wir hier ähnliche Tendenzen eines sozialen Zusammenschlusses, wie sie vom Familiensystem her schon weiter oben erwähnt wurden. Alle diese Tendenzen wirkten dahin zusammen, daß ein psychologischer Habitus einer freiwilligen Einordnung in größere Zweckverbände sich bildete. Diese Einordnung geschieht durchaus im wohlverstandenen eigenen Interesse, bedeutet aber gleichzeitig eine Unterwerfung unter die Regeln der Zunft. Die Gilden sind ganz im Gegensatz zu den heutigen europäischen Vereinigungen mit horizontaler Gliederung (Arbeitnehmer auf der einen, Arbeitgeber auf der anderen Seite) vertikal gegliedert und enthalten gleichzeitig Meister und Gesellen.

In dem Genannten haben wir die Gründe, weshalb die Höhenlage des chinesischen Handwerks zu verschiedenen Zeiten so verschieden war. In Blütezeiten finden wir das Handwerk solide arbeitend und künstlerisch angeregt. Als Beispiel sei hier nur aus den letzten Jahrhunderten erwähnt die Porzellankunst während der Kanghiperioden: Lauter zuverlässige, geschmackvolle Arbeit. Man sieht, die Werkleute befinden sich in erträglichen Lebensumständen und werden mit Geschmack und künstlerischem Verständnis in ihrer Produktion geleitet. Perioden des Verfalls zeigen ein ganz anderes Bild. Die Arbeit wird unsolid und geschmacklos, man will auf der einen Seite sparen und auf der anderen Seite den Schein einer nicht vorhandenen Pracht erhalten, so daß man entsprechend den wirtschaftlichen Verhältnissen auch ganz deutlich auf psychologischem Gebiet die entsprechenden Folgen beobachten kann.

Das Eindringen Europas hat für das chinesische Handwerk ganz deutliche wirtschaftliche und psychologische Wirkungen gehabt. Es hat sich neben dem alten, mehr oder weniger auf Kleinbetrieb gestellten Handwerk eine Industrie entwickelt, über die wir in einem besonderen Abschnitt handeln müssen.

Allein die Industrie beschränkt sich zur Zeit auf einzelne Zentren mit größerem europäischem Einfluß. Daneben besteht im weiten Innern des Landes das Handwerk in seiner bisherigen Form noch immer. Die importierten Waren haben jedoch dem Handwerk vielfach sehr wesentliche Konkurrenz gemacht. An die Stelle der handgearbeiteten Gebrauchsgegenstände treten Fabrikwaren. Das bedeutet zunächst einen starken Rückgang an unmittelbarer Kultur der Gebrauchsgegenstände. Da der chinesische Geschmack dem fremden Gegenstand gegenüber versagt, sind es geschmacklose, unsolide Gegenstände mit falschen Verzierungen, die ihren Weg zumeist aufs Land finden und die alten und schönen Gebrauchsgegenstände verdrängen. Es handelt sich hier um denselben wirtschaftspsychologischen Hergang, wie er sich auch in Europa mit dem Aufkommen der Massenfabrikwaren zunächst breitmachte.

Auf der anderen Seite hat der europäische Import das chinesische Handwerk direkt beeinflußt. Immer mehr kommt es ab, daß, wenn man ein Haus baut, der Besitzer erst hingeht, um Holzstämme zu kaufen, die nach den Zeichnungen des Bauleiters von den Zimmerleuten an Ort und Stelle zersägt werden. Sondern man kauft die fertigen Balken in den Sägereien. Es läßt sich beobachten, daß der Prozeß der Herstellung immer mehr von der Einzelarbeit und Verwendung von Halbfabrikaten zu weitergehender Verwendung von Fertigprodukten übergeht. Auf der anderen Seite bilden sich im Gefolge dieser Verhältnisse neue Betätigungen des Handwerks heraus. So hat die Einfuhr von Blechkannen, in denen das amerikanische Petroleum versandt wird, dem Klempnergewerbe einen großen Aufschwung gegeben.²⁰ Auch die Anilinfarben haben starke

²⁰ Denn das Blech dieser Kannen läßt sich leicht verarbeiten; auch die Kannen selber werden vielfach als Wasserbehälter u. dgl. benutzt, wo früher Eimer aus Holz oder Ton in Gebrauch waren. Ähnlich haben die modernen Streichhölzer die früher übliche Anfertigung von Feuerzeugen aus Stahl und Stein überflüssig gemacht, und die Herstellung der alten Bohnenöllampen hört immer mehr auf infolge des Massenimportes billiger Petroleumlampen aus Amerika.

Wirkungen gehabt in einer durchgängigen Umgestaltung des Stickereigewerbes, des Farbenholzschnittes, des Reklamedrucks, der Bilderbogenmalerei usw. Das zeigt sich zunächst darin, daß die jetzt verfügbaren, äußerst leuchtkräftigen Farben in wahllos buntem Durcheinander angewandt werden. Auch hier bedeutet der Übergang zunächst einen vollkommenen Verfall des Geschmacks, und es wird wohl einige Zeit dauern, bis diese Wirkungen durch neue Geschmacksbildung überwunden sind.

Nirgends so wie bei dem chinesischen Kunsthandwerk zeigt sich der zerstörende Einfluß der eindringenden fremden technischen Möglichkeiten. Das harmonische Gleichgewicht, das den seelischen Inhalt und die technische Gestaltung aneinanderband, ist gestört. Der Ungeschmack, die Unsicherheit und Zügellosigkeit des ästhetischen Urteils feiern Orgien. Nichts ist entsetzlicher als ein „modern“ eingerichtetes Empfangszimmer eines wohlhabenden Mannes aus dem „besseren Mittelstand“. Hier scheint irrsinnig gewordene europäische Geschmacklosigkeit alles zu überfluten. Die wenigen dezenten Gegenstände alten chinesischen Stils dienen durch ihre Kontrastwirkung dazu, das Chaos noch schmerzlicher zu machen.

Erfahrung solcher psychologischer Wirkungen ist vielfach der Grund, weshalb Europäer, die lange in China gelebt und die „guten alten“ Zeiten noch gekannt haben, meist eine vollkommen reaktionäre Einstellung haben, und den Untergang des Abendlandes auf das chinesische Handwerk und die chinesische Kunst übergreifen sehen. Dennoch dürften solche Mutlosigkeit nicht am Platze sein. Es ist ein durchgehendes Gesetz, daß beim Wechsel von Kulturen, wenn alte, feste Formen sich auflösen, derartige psychische Unsicherheiten in Beziehung auf den Geschmack die Folge sind. Aber die chinesische Volkspsyche besitzt genügend Vitalität, um solche Kinderkrankheiten sehr rasch zu überwinden und wieder neue,

feste Bahnen für eine selbständige Geschmacksbetätigung auszubauen.²¹

Es liegt kein Grund vor anzunehmen, daß das Handwerk, namentlich auf dem weiten agrarischen Lande, in absehbarer Zeit vor dem Eindringen europäisch beeinflusster Industrie verschwinden wird. Wenn auf der einen Seite die neue chinesische Regierung sehr radikal vorgeht mit den Resten altchinesischer Besonderheiten in Gewohnheit und Leben, so betont sie auf der anderen Seite ebenso stark das Volkstümliche, so daß hier ein Gleichgewichtszustand von selbst sich zu bilden haben wird. Neben dem großen und kleinen „Festgewand“, die europäischen Formen haben, sind auch chinesische Kleiderformen zugelassen. Besonders auf dem Gebiet der Damenmode hat sich bereits ein Stil herausgebildet, der — im Gegensatz zur japanischen Frauentracht, die entweder ganz modern oder ganz antik ist — eine durchaus geschmackvolle und originelle Vermittlung europäischer und chinesischer Modegedanken zeigt.

Das chinesische Volk hat in seiner gesamten Vergangenheit Phantasie und Assimilationskraft genug bewiesen, um fremdes Gut sich nach ganz kurzer Zeit anzugleichen, und es ist anzunehmen, daß dies auf dem Gebiet des Handwerks auch geschieht.

Allerdings wird man damit rechnen müssen, daß gewisse Zweige eines mühevollen Kunsthandwerks, wie die Nephritschleiferei, Elfenbeinschnitzerei, Lackarbeit, durch billige Ersatzwaren zum Aufhören gebracht werden, da ein wirtschaftliches Arbeiten für diese Handwerkszweige nicht mehr möglich ist. Höchstens daß als ganz kostbare Produkte noch vereinzelte Gegenstände hergestellt werden. Als Volkskunst im breiten Sinn ist diese Art des Handwerks zum Aufhören bestimmt.

²¹ Ein besonders günstiges Moment ist in dieser Hinsicht, daß die „modernen“ Waren meist so entsetzlich unsolid sind, daß sie das Bild des chinesischen Volkslebens nicht lange verunstalten werden.

Eine weitere Frage ist, inwieweit die Umgestaltung der wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse der Arbeiterschaft von Einfluß auf das Handwerk sein wird. Der bisherige patriarchalische Betrieb mit seiner vertikalen Gliederung der Zünfte wird sicher einer gewerkschaftlichen Form der Organisation weichen. Dadurch wird notwendigerweise das Handwerk vieles von seinem persönlichen Charakter verlieren, der seine Erzeugnisse in der Vergangenheit so reizvoll gemacht hat. Auf der anderen Seite wird der Sinn für praktische Gebrauchsfähigkeit der Gegenstände, der der chinesischen Volkspsyche von jeher eigen ist, zu manchen Erfindungen und Umgestaltungen der Gebrauchsgegenstände führen, die dem chinesischen Handwerk seine kulturelle Bedeutung erhalten werden.

4. Abschnitt

Handel und Verkehr in ihren psychologischen Wirkungen

a) Der Handel

Unter den vier Ständen, in die die alte chinesische Gesellschaft eingeteilt war, nahm der Handelsstand die letzte Stufe ein. Es ist das leicht erklärlich bei der weitgehenden Autarkie der agrarischen Familienwirtschaft. Das meiste dessen, was man zum Leben brauchte, wurde im Hause selbst gemacht. Die wenigen Gebrauchsgegenstände — meist Tischlerwaren, Töpferwaren und Eisenwaren — beschaffte man sich entweder auf den Märkten, die in fünftägiger Folge an allen größeren Orten des Landes abgehalten wurden, oder man nahm einen oder mehrere der wandernden Handwerker, die ihre Dienste anboten, ins Haus, und ergänzte seine Vorräte. Diese Methode wurde meist bei Tischlern und — soweit die Arbeit nicht in der Familie bewältigt werden konnte — Schneidern und Schustern angewandt. Die Märkte dienten einerseits zum Absatz der überschüssigen Agrar- und Viehprodukte, andererseits zum Einkauf von solchen Waren - wie Töpfereien und Schmiedearbeiten —, die man in der Regel nicht zu Hause herstellen lassen konnte. So war der Handel ursprünglich vorwiegend eine Art von Tauschhandel. Das zeigt sich auch darin, daß die ältesten Münzen in China häufig die Form von Gebrauchsgegenständen — Messern, Gabeln, Kämmen, aber auch Glocken und Klangplatten — hatten, aus denen sich erst allmählich die später übliche Form der runden, in der Mitte mit einer quadratischen Öffnung versehenen, gegossenen Bronzemünze ent-

wickelt hat, die mit anderen zusammen an einem hängen Strang aufgereiht zu werden pflegte.

Die Wochenmärkte waren gleichzeitig Gauzusammenkünfte, bei denen man politische, gesellschaftliche und sonstige Neuigkeiten austauschte. Sie waren vielfach die Verbreitungszentren der sogenannten „Fliegenden Gerüchte“ (Yau Yen), die das ganze Land oft in Sturmeseile durchzogen, aber meist viel mehr charakteristisch für die augenblickliche Volkstimmung als für die Wahrheit der verbreiteten Tatsachen waren. Auch Streitigkeiten pflegten anlässlich der Zusammenkunft der älteren Männer aus dem Dorf bei dieser Gelegenheiten durch Schiedsspruch beigelegt zu werden. Eine von den streitenden Parteien, je nach dem Maß ihrer Schuld, bezahlte ein gemeinsames Mahl und dieses vereinigte die Schiedsrichter und die nunmehr wieder freundlichen Parteien oft bis in die Abendstunden, wo man dann in gehobener Stimmung den Heimweg antrat.²²

Neben diesem praktischen Austausch von Gebrauchsgegenständen zwischen Handwerkern und Bauern hatte jedoch auch

22 Für die ganze Stimmung dieser Märkte und seltsamen Vorfälle, die sich im Anschluß daran zuweilen ereigneten, gibt einen sehr guten Eindruck die Geschichte aus Lü Schi Tschun Tsiu XXII, 3: Im Norden von Liang liegt ein Ort namens Li Kiu. Dort hauste ein seltsamer Dämon, der es liebte, die Gestalt von anderer Leute Söhnen, Brüdern oder Neffen anzunehmen. Ein alter Mann aus dem Ort ging eines Tages auf den Markt und kam angetrunken nach Hause. Da nahm der Dämon von Li Kiu die Gestalt seines Sohnes an. Er tat so, als ob er ihn führen wollte, und behandelte ihn unterwegs sehr schlecht.

Als der Alte heimgekommen und von seinem Rausch erwacht war, schalt er seinen Sohn: „Ich bin dein Vater; habe ich dich je nicht liebevoll behandelt? Warum hast du mich unterwegs so schlecht behandelt, als ich betrunken war?“ Sein Sohn weinte und stieß mit dem Kopf auf die Erde und sprach: „Ich bitte um Verzeihung! Das ist nicht vorgekommen. Gestern Abend bin ich ins Ostdorf gegangen, um Schulden einzutreiben; du kannst dort nachfragen.“

Der Vater glaubte ihm und sprach: „Ach, dann war es sicher der seltsame Dämon, von dem ich schon gehört habe.“ Er nahm sich vor, am andern Tag wieder auf den Markt zu gehen, um zu trinken, weil er den Dämon treffen und totstechen wollte. So ging er am andern Morgen auf den Markt und betrank sich. Sein wirklicher Sohn fürchtete, sein Vater könne nicht mehr heimkommen, deshalb ging er ihm entgegen.

Als nun der Alte seinen eigenen Sohn sah, zog er sein Schwert und tötete ihn.

schon in ältester Zeit der Händler seine Stelle. Es gab so manches, das zwar nicht zu den unmittelbaren Notwendigkeiten des Lebens gehörte, das man aber doch gerne hatte, an Geräten, Stoffen und Nahrungsmitteln, was von Händlern aus der Ferne auf den Markt gebracht wurde. Ja auch abgesehen von den Märkten gab es wandernde Händler, die mit ihren Seltsamkeiten von Hof zu Hof zogen und oft besonders bei den weiblichen Bewohnern beträchtliches Interesse fanden. Das Bedürfnis nach fremden und seltenen Gegenständen war aber keineswegs auf die Volksmassen beschränkt; seit uralten Zeiten finden wir Kaufleute aus fernen Gegenden auch an den Höfen der Fürsten. Ein Kapitel im Buch der Urkunden, das sogenannte Yü Gung, eine Wirtschaftsgeographie Chinas aus der Zeit um die Wende des ersten vorchristlichen Jahrtausends, wenn nicht noch früher, gibt eine genaue Übersicht der verschiedenen Waren, die aus den fernen Teilen des Reiches auf regelmäßigen Handelsstraßen nach der Hauptstadt des Reiches gebracht wurden.

Abgesehen von solchen regelmäßigen Warenlieferungen, galt der Handel als etwas Unproduktives, nur dem Luxus Dienendes. Noch ein Laotse verurteilt jeden Handel und Verkehr als etwas Naturwidriges, und er sieht in den alten einfachen Zeiten das Ideal der menschlichen Gesellschaft.²³ Aber auch die

²³ Vgl. Laotse, Taoteking Kap. 80:

Mag das Land klein sein und wenig Leute haben.
Laß es zehnerlei oder hunderterlei Geräte haben,
Ohne sie zu gebrauchen.
Laß die Leute den Tod wichtig nehmen
und nicht in die Ferne schweifen.
Ob auch Schiffe und Wagen vorhanden wären,
sei niemand, der darin fahre.
Ob auch Wehr und Waffen da wären,
sei niemand, der sie entfalte.
Laß die Leute wieder Knoten aus Stricken knüpfen
und sie gebrauchten statt der Schrift.
Mach süß ihre Speise
und schön ihre Kleidung,

konfuzianischen Urkunden sind voll von Warnungen an die Fürsten, sich vor seltenen und kostbaren Gütern zu hüten. Noch der Minister Schang Yang, der im dritten vorchristlichen Jahrhundert die militärische Macht des Staates Tsin begründete, hat aufs schärfste allen Handel und alle Geldwirtschaft verurteilt: „Korn tötet Geld, Geld tötet Korn“ ist einer seiner bekannten Aussprüche. Wenn man bedenkt, daß diese Maßregeln des rücksichtslosen Staatsmannes nicht etwa einer primitiven Unkenntnis des Handels und Verkehrs entstammen, sondern daß sie eine bewußte Reaktion gegen einen gerade damals auf einer verhältnismäßigen Höhe stehenden internationalen Handelsverkehr waren, so wird man sie in ihrer Tragweite zu würdigen wissen. Die heftigen Kämpfe, die schließlich das System der Großstaaten in China abschafften und ein einheitliches, bürokratisch regiertes Reich durchführten, haben die kurze Blüteperiode des Handels und Verkehrs in China vernichtet und das Land für lange Zeit wieder in agrarische Primitivität zurückgeworfen.

Dennoch ließ sich der Handel nie auf die Dauer unterdrücken. In allen Blütezeiten chinesischer Macht hat nicht nur der einheimische, sondern auch der auswärtige Handel in China eine große Rolle gespielt. Zur Hanzeit, in den Jahrhunderten um Christi Geburt, führten die Waffenerfolge chinesischer Heere in Zentralasien und die geographischen Entdeckungen des Weltreisenden Dschang Kiën dazu, daß die Handelsstraßen quer durch Asien nach dem römischen Reich zu eröffnet werden konnten, und in der Tangzeit, im siebenten bis zehnten Jahrhundert, hat dieser Handel sich erneuert mit den islamischen Mächten, die inzwischen an Stelle der alten

friedlich ihre Wohnung
und fröhlich ihre Sitten.
Nachbarländer mögen in Sehweite liegen,
daß man den Ruf der Hähne und Hunde gegenseitig hören kann:
Und doch sollten die Leute im höchsten Alter sterben,
ohne hin und her gereist zu sein.

Römer die westlichen Gegenden besetzt hatten, und nicht nur der abenteuerliche und gefährvolle Landhandel wurde damals getrieben, sondern auch zur See fand ein reger Austausch statt. Chinesische Handelsflotten kamen bis zum persischen Golf, während in China sich Handelsniederlassungen der Fremden in vielen großen Städten unter dem Schutz und der Aufsicht der chinesischen Regierung bildeten.

Von hier aus betrachtet, bildet auch der seit dem 16. Jahrhundert in China eindringende europäisch-amerikanische Handelsverkehr nur eine Etappe in der historischen Entwicklung der Jahrtausende. Aber dennoch bedeutet er eine grundstürzende Neuerung. Denn nun war nicht mehr China der aktive Teil, sondern der fremde Kaufmann, der unter dem militärischen Schutz der fremden Mächte in China gewaltsam eindrang und eine ganz andere Stellung beanspruchte, als sie dem Kaufmann in China bis dahin gewährt worden war. Doch davon später.

Wie wir gesehen haben, war im alten China die Grundlage der Wirtschaft der Ackerbau und damit die Grundlage des Besitzes der Landbesitz. Der Handel hat es aber im wesentlichen mit Geld zu tun. Nun hatte sich ja schon in den vorchristlichen Jahrhunderten die Notwendigkeit der Prägung von Geld erwiesen;²⁴ aber dennoch hat das Geld in China psychologisch nie ganz die Schätzung eines vollwertigen Besitzes errungen. Es blieb eigentlich viel mehr Ware als Zahlungsmittel. Die alten Bronzemünzen hatten in guten Zeiten sogar noch einen etwas höheren Metallwert als ihr Münzwert betrug. So herrschte stets die Tendenz, sie aus dem Verkehr herauszuziehen und zu Gebrauchsgegenständen zu verarbeiten. Durch strenge Gesetze, die bis zur Androhung der Todesstrafe gingen, mußte immer wieder der Münzumsatz geschützt werden. Umgekehrt griff die Regierung in Zeiten der Not auf Kupfer- und Bronzebestände, die sich im Volk befanden, zurück, um Mün-

²⁴ Das Papiergeld und die Banknoten sind in China älter als in Europa.

zen daraus zu prägen. Besonders Kunstwerke und buddhistische Götterbilder wurden in solchen trüben Zeiten beschlagnahmt und eingeschmolzen. Oder aber die Regierung benützte ihre Macht, um minderwertigem Geld einen Zwangskurs zu verleihen. Ja auch Geldnoten aus Leder und Papier haben schon in sehr frühen Zeiten den Geldverkehr verschlechtert. Alle diese Vorgänge behafteten das bare Geld mit einer Unsicherheit die auf seine Schätzung zurückwirkte. Es war ein gefährlicher Besitz, und eben deswegen kam schon in alten Zeiten im Geldverkehr das Spiel mit dem Risiko auf. Geld auszuleihen bedeutet immer eine große Wahrscheinlichkeit des Verlustes. So waren denn Zinssätze bis zu 24% nichts Ungewöhnliches. Aber auch der ganze Handel bekam dadurch in der Psyche der Bevölkerung etwas vom Glücksspiel. Jeder Kauf bedurfte einer Verhandlung. Während für das alltägliche Leben notwendige Waren im allgemeinen feste Preise haben, hatten die Luxuswaren immer einen Phantasiepreis, und der Kauf bildete in solchen Fällen einen oft tage- und wochenlangen Kampf um die zu bezahlende Summe. Es scheint, als ob die psychischen Aufregungen, die Kraft der Beeinflussung, um den anderen auf den gewünschten Preis herauf- oder herabzubringen, das Siegesgefühl nach einem günstigen Kauf Werte seien, die aus einer Art sportlicher Neigung um ihrer selbst willen gesucht werden. Diese psychische Stellung wirkt sogar direkt ansteckend. Man kann viele Europäer in China finden, die sich über ihre Käufe von Altertümern und die dabei von ihnen entfaltete Klugheit noch jahrelang in Gesellschaft zu unterhalten lieben. Beim Chinesen geht dieser Sinn fürs Spiel (von den Europäern in der Regel „gamble“ genannt) noch viel weiter. Wie wir gesehen, gab es Geldstücke von verschiedener Größe. Da die Geldstücke an größeren Strängen aufgereiht sind, so verkriechen sich die kleineren Stücke unter ihren größeren Genossen gar leicht, und jede Bezahlung bedurfte daher beim Kleinverkehr erst einer Verhandlung darüber, wie viel minder-

wertige Münzen in dem Strang als Zahlungsmittel enthalten sein durften. Ebenso war es üblich, für den Strick beim Zahlen ein paar Münzen abzuziehen. Ja so weit geht selbst beim einfachsten Mann im Volke die Lust zum Glücksspiel, daß man häufig Brot- oder Obstverkäufer an den Straßenecken sitzen sehen kann, die ihre Waren nicht verkaufen, sondern um sie spielen lassen. Gelingen dem Käufer drei günstige Würfe, so hat er die Ware umsonst, während alle auf die verkehrte Seite fallenden Münzen dem Verkäufer verbleiben, so daß mancher hungrige Arbeiter ohne Essen weiter ziehen muß, der sein Geld für das Abendbrot verspielt hat. Was so an den Warenverkehr sich anschließt, setzt sich in Form des reinen Glückspiels dann als Selbstzweck fort. Von den Höhlen der Tagelöhner bis zu den Palästen der Reichen kann man alle Arten des Spiels vom Würfel- und Kartenspiel bis zum Ma Tsüo Pai (das ja unter dem Namen Ma Jong auch seinen Weg nach Westen gefunden hat) vertreten finden. Was aber der Bevölkerung recht war, das war den Beamten billig. Eine der Reformen, die unter dem niedergehenden Kaiserreich am eifrigsten eingeführt wurde, war die Reform der Kupfermünzen. Die durchbohrten Geldstücke galten plötzlich für unzivilisiert; man wollte nach fremden Mustern neue Münzen prägen, die als solche schon ein Zeichen höherer Kultur waren. In allen Provinzhauptstädten wurden moderne Münzen errichtet. Das neue Geld hatte den Wert von zehn Käsč²⁵ und war etwa so groß wie ein halber englischer Penny. Das dazu verwandte Material betrug aber höchstens das Gewicht von zwei bis drei der alten Geldstücke; der Rest, soweit er nicht für die Maschinen verwandt worden war, floß in die Taschen der Münzdirektoren und ihrer glück-

²⁵ Käsč (Tsiën) war die alte chinesische Münzeinheit. Dabei gab es rechnungsmäßige und wirkliche Käsč in der Weise, daß ein wirklicher Käsč (Da Tsiën, großer Käsč) so viel wie zwanzig gedachte Käsč (Ging Tsiën, Hauptstadtkäsč) war. Dazu kam noch die wechselnde Anzahl von Stücken, die zu einem Strang (Diau) gehören. Ein Strang war eigentlich tausend Käsč; aber ein wirklicher Strang hatte nie über 500, manchmal 300, manchmal nur 120. Auf diese Weise wurde die Berechnung auch der einfachsten Geldsumme für den Uneingeweihten fast zur unübersteiglichen Schwierigkeit.

lichen Angestellten. Die neuen Münzen konnten sich im Handel selbstverständlich nicht auf ihrem Nennwert erhalten, und als der anfängliche Widerstand gegen sie durch Regierungsmaßregeln unterdrückt war, stellte sich als Folge eine Steigerung aller Preise auf das Doppelte und höher heraus, so daß die ganze Lebenshaltung, deren Billigkeit in China bisher sprichwörtlich gewesen war, in ihren Kosten sich sehr bedenklich der europäischen näherte.

Wenn nun schon das unmittelbare Zahlungsmittel solche Schwierigkeiten mit sich brachte, so war das in noch weit höherem Maße der Fall, wenn bei größeren Summen das Silber als Zahlungsmittel in Betracht kam. Das Silber war im alten China immer nur Ware. Es stand ursprünglich zum Gold, das nie in Münzen ausgeprägt worden ist, im Wertverhältnis von 1 zu 10. Die Werteinheit des Silbers war das Liang (Tael), dem aber keine Münze entsprach. Barren von 10 bis 100 Taeln Gewicht in Form von kleinen Booten, Sycee oder Silberschuhe genannt, wurden von den Banken in den Verkehr gebracht und zum Zeichen der Echtheit gestempelt. Der Kurs zwischen Silber und Kupfer war in stetiger Schwankung begriffen, und zwar nicht nur an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten, sondern am selben Ort gab es die verschiedensten Kurse für die verschiedenen Zwecke, und es ging wohl das Gerücht, daß wenn man am einen Ende der Bankstraße einer größeren Stadt einen Tael in Kupfer umwechseln ließ, im nächsten Laden das Kupfer wieder in Silber und so fort, man nichts mehr in der Hand hielt, wenn man am anderen Ende der Straße angekommen war. So war denn auch der Kampf um den Silberkurs eine dauernde Spannung, wo es sich um größere Zahlungen handelte. Die Fremden haben dann zunächst spanische Taler, später mexikanische Dollars in China eingeführt, die wegen ihres festen Gewichts namentlich in den Hafenstädten gern als Zahlungsmittel angenommen wurden. Aber auch hier betätigte sich der Eifer. Einzelne Firmen hatten

nämlich kleine Stempel, mit denen sie die Dollars zum Zeichen ihrer Echtheit stempelten. Dabei fiel jedoch ein kleiner Betrag des Silbers für die bezeugende Firma ab. So konnte man denn in jenen Zeiten oft mit Stempeln bedeckte Dollars finden, die zwar unzweifelhaft echt waren, aber durch diese vielfache Stempelung oft zwanzig Prozent ihres Gewichts und damit ihres Werts eingebüßt hatten. Es würde zu weit führen, den verwickelten Maßnahmen nachzugehen, die auf diesem Gebiet in Anwendung kamen. Erwähnung verdient jedoch, daß der chinesische Handel für die europäischen Firmen, die ihn betrieben und die mit Silber kauften, während sie in Europa zu Goldpreisen verkauften, in den ersten Zeiten eben deshalb so ungeheuer lohnend war, weil China sich damals dem Weltmarktpreis des Silbers und Goldes noch nicht angepaßt hatte. Auf der anderen Seite gingen bei der Passivität der chinesischen Handelsbilanz - hauptsächlich in Folge des Opiumhandels — durch den Sturz des Silberkurses auf etwa die Hälfte, nachdem der Ausgleich sich nicht mehr länger hatte verhindern lassen, ungeheure Werte verloren, und die Armut Chinas dürfte zum Teil die Folge dieses Vorganges sein.

Wenn auf der einen Seite der Trieb zum Glückspiel sich mit dem Gebrauch des Geldes aufs engste verband und bis auf die neuesten Zeiten noch bei der Begründung von Handelsgesellschaften zum Teil zutage tritt, so ist auf der anderen Seite dem chinesischen Kaufmann eine große Geschäftstüchtigkeit, Solidität und Zuverlässigkeit eigen. Das gegebene Wort genügt, um einen Abschluß perfekt zu machen, und der Kaufmann wird sich seinen Verpflichtungen auch dann nicht entziehen, wenn bei Veränderung der Marktlage durch ihre Erfüllung große Verluste für ihn entstehen. Diese Zuverlässigkeit des chinesischen Kaufmanns, gerade im Gegensatz zu japanischen Handelsleuten, ist auch unter den Europäern Ostasiens sprichwörtlich geworden. Auch diese psychologische Eigenschaft führt wohl auf wirtschaftliche Grundlagen zurück.

Wie wir gesehen haben, war in alten Zeiten der Händler der Fremde, der mit seltenen Waren aus fernen Gegenden kam. Etwas davon hat sich auch später noch erhalten, denn der Warenaustausch zwischen den verschiedenen Provinzen bedingte, daß Handelsverträge der einen Provinz mit anderen Provinzen vorhanden waren. Da nun der Fremde, wenn er schutzlos dem Einheimischen gegenübersteht, eine schwierige Position hat, so haben sich schon in ziemlich alter Zeit die Kaufleute, die in anderen Provinzen sich niederließen, zu landsmannschaftlichen Gilden und Klubs zusammengetan. Ein solcher Klub umfaßte die Kaufleute einer bestimmten Provinz oder, wo zu wenige aus einer Provinz da waren, diejenigen aus einigen Nachbarprovinzen. Diese Gilden standen unter selbstgewählten Vorstehern. Sie waren Organisationen zum gegenseitigen Schutz und besaßen oft große Gebäude als geschäftliche und gesellschaftliche Mittelpunkte. Die Solidarität, mit der sie für einander eintraten und durch die sie ihr gegenseitiges Ansehen, z. B. bei der Ausgabe von Geldnoten, deckten, hatte auf der ändern Seite zur Voraussetzung, daß jeder einzelne der Leitung für eine absolut einwandfreie Geschäftsgabahrung verantwortlich blieb, was für die Zuverlässigkeit des Handelsbetriebs von den tiefstgehenden Folgen war.

Solche Organisationen des Handels der einzelnen Provinzen in größeren Städten, denen mit der Zeit eine Zusammenfassung aller am Platze anwesenden Firmen in einheimischen Handelskammern zur Seite traten, bewirkten natürlich, daß der Kaufmannstand an Macht und Ansehen sich immer mehr hob. In dieser Hinsicht war von besonderer Bedeutung das Eindringen des fremden Handels. Lange Zeit war es dem fremden Kaufmann schon wegen mangelnder Sprachkenntnis und mangelnder Kenntnis der gesellschaftlichen Verbindungen nicht möglich, in China direkten Handel zu treiben. Den fremden Kaufleuten wurden zunächst von der chinesischen Regierung an den Orten, an denen sie sich niederlassen durften, chinesische

Kaufleute beigegeben, die über ihr Handelsgebahren eine gewisse Kontrolle auszuüben hatten und für sie verantwortlich waren. Daraus entwickelte sich mit der Zeit der Brauch, daß jede europäische Firma einen chinesischen Handelsagenten hatte, der ihr die Bestellungen zubrachte und eine gewisse Provision aus den Abschlüssen zog. Dieser Handelsagent, Kompradore genannt, hatte ursprünglich den Charakter eines kaufmännischen Angestellten. Aber mit der Zeit kam es immer mehr vor, daß er auch von sich aus Kapital in den Betrieb der betreffenden Firma steckte und so zum stillen Teilhaber wurde. Ja in neuerer Zeit finden sich zum Teil Verhältnisse, in denen das Hauptkapital europäischer Firmen aus chinesischen Händen stammt und die fremden Firmenchefs nur die Einkaufsagenten ihrer chinesischen Kompradores sind.

Im allgemeinen hat sich ein sehr angenehmes Verhältnis zwischen fremden und chinesischen Kaufleuten herausgebildet, das sich allerdings als Verkehrssprache einer entsetzlichen Bastardierung eines mit portugiesischen und malaiischen Sprachfetzen verunreinigten englischen Wortschatzes mit einer dem Chinesischen angenäherten Aussprache und Grammatik bediente, des sogenannten Pidgin-Englisch. Der Verkehr beschränkte sich freilich auf die rein wirtschaftlichen Beziehungen, höchstens daß gelegentliche Gastmähler Fremde und Chinesen miteinander vereinigten. Der alte Ostasienfahrer hatte nur Interesse daran, in möglichst kurzer Zeit ein Vermögen zusammenzubringen; aber es gab auch Leute, die bis zu vierzig Jahren in Schanghai lebten, ohne einen Schritt in die chinesische Stadt getan zu haben. Auf der ändern Seite hatten die chinesischen Kaufleute auch keine Veranlassung, ihre geistigen Interessen den Fremden mitzuteilen, und so kam es, daß jahrzehnteläng die kaufmännischen Vertreter von Ost und West in unmittelbarer Nähe beieinandersaßen, ohne daß daraus irgendwelcher Austausch oder Einfluß der beiden Kulturen aufeinander sich ergeben hätte.

Heutzutage haben sich die Verhältnisse sehr wesentlich geändert. Die produktive Bedeutung des Kapitals ist auch in China erkannt worden. Alte Familien, die sich früher dem Handel als einem entwürdigenden Beruf prinzipiell ferngehalten hatten, haben jetzt ihr Geld in wirtschaftliche Unternehmungen gesteckt. Ebenso kann man besonders seit der Revolution beobachten, daß frühere Beamte in das wirtschaftliche Leben übergetreten sind. Ein System von Großfirmen und Großbanken teils rein chinesischer, teils europäisch-chinesischer Struktur, ist in den großen Handelsstädten entstanden, und wenn auch die Gründerzeit, die diesen Verhältnissen voranging, zum Teil wohl eben infolge des schon erwähnten chinesischen Spieltriebs recht bittere Erfahrungen für manche gebracht hat, so hat sich heute in China ein Handelsstand konstituiert, der von großem Einfluß nicht nur auf die wirtschaftliche, sondern auch auf die politische Gestaltung der Verhältnisse geworden ist. Die chinesische Revolution hätte z.B. ihr Ziel nie erreichen können, wenn sie nicht bedeutende Geldgeber in der Kaufmannschaft, besonders der des Kolonialchinesentums, gehabt hätte.

Dieser Umschwung hat natürlich auch seine psychologischen Wirkungen. Die Trennung zwischen dem Kaufmannstand und den übrigen Ständen ist vollkommen gefallen, und der Großkaufmann spielt dieselbe wichtige Rolle in der Gesellschaft wie anderswo.

b) Der Verkehr

Mit dem Handel ist der Verkehr aufs engste verknüpft. Das schon erwähnte Kapitel Yü Gung aus dem Buch der Urkunden beweist, daß schon in sehr alter Zeit ein festes System von Verkehrsstraßen die Hauptstadt mit allen Teilen des Reichs verknüpfte. China bildet für den Verkehr zwei deutlich geschiedene Provinzen. Die nördliche Tiefebene, die vom Gelben Fluß durchzogen wird, hat kaum schiffbare Flüsse. Der Verkehr vollzieht sich hier auf Landstraßen. Schon in uralter

Zeit kannte man den stabilen, zweirädrigen Reisewagen, von dem es zwei Arten gab, den großen, schwerkgebauten Rinderwagen, der zur Beförderung von Lasten, diente, und den kleineren, leichten Pferdewagen, der den Personenverkehr übernahm. Das Reiten ist erst in historischer Zeit von den nomadischen Grenzstämmen übernommen worden, ist aber heute in Nordchina ein allgemeines Beförderungsmittel. Neben den von Tieren gezogenen Wagen haben sich auch sehr geschickt ausbalancierte einrädriige Schubkarren entwickelt, die für die Ebene insofern sehr geeignet sind, als die Last sich so verteilen läßt, daß rechte und linke Hälfte sich gegenseitig das Gleichgewicht halten, so daß der Schiebende, der den Karren mit den Händen und an einem um die Schultern geschlungenen Band regiert, fast nur noch den Antrieb zu geben braucht, für den er zudem, wenn die regelmäßigen Monsunwinde wehen, häufig ein geschickt gesetztes Segel mitbenutzt. Die ganzen chinesischen Verkehrsmittel zeigen die Eigenart, daß sie, genial ausgedacht, dennoch ganz einfache und primitive Formen bis in die Gegenwart erhalten haben, daß Werkzeug und lebendige Kraft zu einer Einheit gestaltet sind, in der alle Teile aufeinander angewiesen bleiben. Was vollkommen fehlt, das ist der moderne Komfort.

Das chinesische Straßensystem scheint in alten Zeiten, solange eine starke Zentralregierung die Macht in Händen hatte, in ausgezeichnetem Stand gewesen zu sein. Die mittelalterlichen Reisenden sind voll des Ruhmes der guten chinesischen Straßen und Wege, und noch jetzt kann man da und dort Reste von Heerstraßen finden, die mit großen Quadern gepflastert waren, was freilich im heutigen Zustand, da die Steine abgenützt und ausgefahren sind, nur ein Verkehrshindernis darstellt. Wohl mindestens schon ein Jahrhundert lang sind die chinesischen Landstraßen in vollem Zerfall. Erst in den letzten Jahren hat man begonnen, das Land mit modernen großzügigen Autostraßen nach allen Seiten zu durchqueren. Der chinesische

Reisewagen besitzt eine solche Stabilität der Konstruktion und ist so gut ausbalanciert, daß er auch auf den schlechtesten Straßen fast nie umkippt, die schärfsten Kurven nehmen kann und auch bei bedenklichen Stellen immer wieder auf die Räder fällt. Federn besitzt er nicht, sondern man muß das Holpern des Wagens, so gut es gehen will, durch reichlich wattierte Decken ausgleichen und im übrigen die Unbilden der Reise mit möglichstem Gleichmut über sich ergehen lassen. Denn Reisen war im alten China, namentlich da es sich ja um so ungeheure Ausdehnungen handelte, immer nur ein notwendiges Übel. Die Geschwindigkeit war eine konstante, die 80 bis 100 km pro Tag nicht überstieg, häufig wesentlich dahinter zurückblieb. Es hatte aber auch wenig Zweck, eine Beschleunigung zu versuchen, da nur in ganz bestimmten Zwischenräumen sich Herbergen befanden, in denen man übernachten konnte. Auch diese Herbergen sind die Wirkung einer ganz besonderen seelischen Haltung. Sie sollen nicht eine kurze Heimat mit weichen Betten, luftigen Zimmern und allen Bequemlichkeiten des Lebens vortäuschen wie die modernen Hotels, sondern es sind Unterkunftsräume für Fremde, in denen man sich behilft, so gut es eben gehen will. Alles ganz primitiv: die Lehmwände von Rauch geschwärzt, die ärmlichen Bettgestelle, Tische und Stühle so einfach wie nur möglich. Der Reisende mußte sich selber die Betten und Polster zum Schlafen mitbringen, und wenn er auf reinliche Umgebung Wert legte, auch Decken und Polster für Tische und Stühle. Ebenso mußte man auch für die Zubereitung des Essens selber sorgen. Von der Herberge bekam man nur heißes Wasser zur Verfügung gestellt. In gemeinsamem Hof waren die Zugtiere untergebracht und lärmten und stampften die ganze Nacht. Selbstverständlich gab es Unterschiede. An großen Hauptstraßen, wo Beamte aus der Hauptstadt häufig durchkamen, waren die Herbergen reinlich und etwas bequemer als an den primitiven Seitenstraßen. Immerhin, die Psychologie des Reisens im Innern Chinas ist

eine von der unseren prinzipiell verschiedene. Reisen ist Mühsal, ist Wanderung, ist Aufenthalt in der Fremde; niemand, der es nicht nötig hat, wird sich dazu bereit finden. Vergnügungsreisen sind in China äußerst selten, soweit es sich nicht um Pilgerfahrten nach heiligen Stätten handelt, bei denen religiöse und ästhetische Momente sich die Wage halten.

Ganz anders vollzieht sich der Verkehr im südlichen China, im Yangtsebecken einerseits und in den südlichen Flußtälern andererseits. Hier, wo im wesentlichen Reisbau herrscht, ist ein Reisen zu Wagen fast unmöglich, denn das Land ist überall von Kanälen und Gräben durchzogen. Hier tritt das Schiff in seine Rechte ein. Auch das chinesische Schiff ist ein Überrest aus urältesten Kulturperioden. Es ist mit einem flachen Boden ohne Kiel gebaut, schwimmt daher sehr sicher und reitet auch über größere Wellen ohne Schwierigkeiten hinweg. Vorn sind, ähnlich wie bei den Wikingerbooten, zwei Augen angebracht. Das kleinere Boot, Sampan genannt, wird durch ein Ruder am hinteren Ende vorwärtsbewegt. Größere Schiffe, chinesisch Tschuan, von Europäern Dchunken genannt, werden durch Segel bewegt. An Kanälen und Flüssen werden die Schiffe auch an langen Tauen getreidelt. Auch die Form des Schiffs und seine Einrichtung zeigt die merkwürdige Mischung der restlosen Lösung eines technischen Problems mit vollkommener Primitivität. Allein der Süden ist nicht durchweg schiffbar. Gebirgskämme trennen die Täler. Ihre Steilheit erschwert auf der ändern Seite die Anlegung von großen Verkehrsstraßen. Mit Pferdewagen wäre hier sehr schwer auszukommen. Auf Saumpfaden werden die schweren Waren von Eseln, Pferden oder Maultieren über die Gebirge gebracht, aber vieles wird auch von Menschen getragen. Als Tragvorrichtung dient eine feste, elastische Tragstange, die an ihren beiden Enden so gleichmäßig belastet wird, daß, wenn der Träger den richtigen Rhythmus der Schwingungen heraus hat, die Last nicht allzu schwer befördert werden kann. Für Menschen, die we-

der gehen wollen, noch sich zu reiten getrauen, hat man Sänften, die von zwei oder vier Menschen getragen werden und sich ziemlich rasch voran bewegen. Diese Sänften sind ja von China her auch nach Europa eingeführt worden und haben in der Rokokozeit eine gewisse Rolle gespielt.

Erstaunlich ist, welche ungeheure Menge von Waren in China im Lauf der Jahrtausende auf diesen einfachen Straßen und mit diesen primitiven Beförderungsmitteln von Ort zu Ort gebracht wurde.

Welche Wunder der Technik für den Transportverkehr geschaffen wurden, dafür ist ein Beispiel der sogenannte Kaiserkanal, der von der Provinz Tschekiang an das ganze, zum Teil hügelig bewegte Land bis nach der Hauptstadt Peking hin durchzieht und der als Transportweg dienen mußte, wenn der Seeweg durch Stürme oder Seeräuber unsicher gemacht wurde. Auch diese Art eines ausgedehnten Verkehrs in China zeigt jenen schon erwähnten merkwürdigen Vorgang, wie aus Menschenkraft und Werkzeug ein Organismus geschaffen wird, der bei aller Einfachheit die staunenerregendsten Leistungen vollbringt. Wir sehen, wie durch eine uralte Kultur eine so weitgehende Disziplinierung der einzelnen erreicht wurde, daß sie ihre Kräfte willig in dieses Verkehrssystem einspannten. Wenn man bedenkt, wie in den Zeiten des Niedergangs der Mandschu-Dynastie, die an dauerndem Geldmangel litt, diesen ganzen Verkehrswegen entlang ein System von Abgaben und Zöllen (Likin) sich hinzog, die den Transport aufs äußerste belasteten, so muß man sich wundern, wie trotz aller dieser Schwierigkeiten ein so ausgedehnter Inlandshandel und Verkehr sich entwickeln konnte.

Selbstverständlich war das Augenmerk des eindringenden westlichen Kapitals, neben der Erschließung der Bodenschätze besonders an Kohlen und Eisen, in erster Linie auf die Entwicklung der Verkehrsmittel gerichtet. Schiffe fremder Bauart, die mit Dampf betrieben wurden, vermittelten nicht nur weit-

aus den größten Teil des Verkehrs Chinas mit dem Ausland, sondern in immer steigendem Maße auch den chinesischen Küsten- und Stromverkehr, und große Anleihen wurden vom Ausland nach China gegeben zum Zweck des Ausbaus eines Systems von Eisenbahnen. Die Eisenbahnstränge sollten teils vom Norden nach dem Süden laufen, teils von der Küste her nach Westen vordringen. Es ist nur merkwürdig, wie rasch sich die chinesische Psyche an diese neuen Verkehrsmittel gewöhnt hat, und es ist ein Beweis dafür, daß der Konservatismus der chinesischen Psyche keineswegs eine starre Alterserscheinung ist, sondern nur die Frucht der Anpassung an jahrtausendlang gleichbleibende Verhältnisse. Alle abergläubischen Rücksichten auf die Ruhe der Ahnengräber usw. traten sehr rasch in den Hintergrund vor der Erkenntnis des praktischen Nutzens der neuen Verkehrsmittel. In überraschend kurzer Zeit wurden die neuen Verkehrsmittel von der Bevölkerung akzeptiert.

Freilich ist der Ausbau des Bahnnetzes im Lauf der letzten Jahrzehnte ins Stocken geraten. Daran waren mannigfache Ursachen schuld. Einerseits erkannte man in China mehr und mehr, daß man durch diese Bahnbauten mit fremdem Kapital in eine nicht wieder gutzumachende Abhängigkeit vom Ausland geraten war. Man verweigerte weitere Bahnanleihen und suchte das nötige Kapital durch innere Anleihen aufzubringen. Das mißlang. Aber auch die politischen Verhältnisse machten unterdessen eine Fortsetzung der Bahnbauten bis auf weiteres unmöglich. Von den großen Nord-Südlinien kam nur die Peking-Hankau-Bahn und die Tientsin-Pukou-Bahn zur Vollendung. Die Verlängerung der Peking-Hankau-Bahn nach Kanton ist noch immer nicht zu Ende geführt. Von den Ost-West-Bahnen ist die mit deutschem Kapital erbaute Schantungsbahn, die eine Verlängerung bis nach Chinesisch-Turkestan finden sollte, in Tsinanfu, 400 km vom Meer entfernt, stecken geblieben. An ihrer Stelle wurde die mit holländischem Kapital finanzierte Konkurrenzbahn, die von Haitschou nach Lantschou

führende Lunghaibahn unternommen, die aber auch infolge der Wirren der letzten Jahre noch nicht fertiggestellt worden ist. Von Schanghai führt eine Bahn bis Nanking, von wo aus nach wie vor der Yangtse den weiteren Verkehr nach Westen übernimmt. Davon abgesehen sind neben einigen kleineren Bahnen von mehr lokaler Bedeutung im Norden in den neuen Gebieten der Mongolei und Mandschurei eine Anzahl großzügiger Bahnsysteme angelegt, deren Rentabilität sich normal gestaltet hat.

Was die übrigen Bahnen anlangt, so sind sie durch die militärischen Unruhen, die kämpfende Generale des Nordens Jahre hindurch verursacht und die erst in der letzten Zeit endgültig beendet sind, sehr stark in ihrem Betrieb gestört, ja selbst in ihrem Materialbestand abgenutzt und reduziert worden. Aber davon abgesehen zeigte sich beim Bahnverkehr eine sehr merkwürdige Erscheinung. So stark der Personenverkehr war, so sehr ließ der Warenverkehr zu wünschen übrig. Es handelt sich bei dem innerchinesischen Warenaustausch eben zum großen Teil um Waren, bei denen die rasche Beförderung keine wesentliche Rolle spielt, und daher ist der langsamere, aber billigere Verkehr durch Tier- und Menschenkraft noch immer den Verhältnissen besser entsprechend als die Verfrachtung mit der Bahn. Wenn man bedenkt, welche großen Mengen von Arbeitern mit dem Warentransport in China beschäftigt sind, so kann man sich allerdings kaum vorstellen, was aus ihnen allen werden sollte, wenn die Eisenbahnen ihnen diesen Transport aus den Händen nähmen. China ist ein Land, in dem sich immer wieder herausstellt, daß das, was rein theoretisch gedacht wirtschaftlich das Rationellste wäre, auf die Wirklichkeit angewandt sehr starker Korrekturen bedarf, wenn man die Rücksicht auf den Menschen, um dessentwillen die Wirtschaft letzten Endes doch da ist, nicht außer acht lassen will.

Die chinesische Abneigung, sich durch Bahnbauten weiterhin in Schulden zu stürzen, verbunden mit dem Umstand, daß die

Bahnen hauptsächlich doch auf Personenverkehr abgestellt waren, hat neuerdings zu einer Lösung geführt, die vielleicht bewirkt, daß China eine Stufe des Verkehrs, nämlich die Stufe der Lokalbahn, überhaupt überspringen wird. Denn man ist daran gegangen, an Stelle der Eisenbahnen, die auf Schienenlieferungen aus dem Ausland angewiesen waren, große Autostraßen in allen Teilen des Landes anzulegen, die aus eigenen Mitteln gebaut werden können, und einen Autoomnibusverkehr großen Stils in die Wege zu leiten. Schon jetzt werden diese Autoomnibusse sehr rege benützt, und man kann mit ihnen viele Teile Chinas besuchen, die durch die Bahn noch nicht erschlossen sind. Selbst durch die Wüste Gobi führt ein solcher Personenautoverkehr.²⁶

So scheint es, als ob die psychische Eigentümlichkeit des Chinesentums, die auf die menschliche Wirklichkeit mehr Rücksicht zu nehmen geneigt ist als auf mechanisch-theoretische Entwürfe, auch auf diesem Gebiet eine Modifikation des Großverkehrs bewirken werde, die von großem Einfluß auf die Art der Erschließung Chinas sein wird und diese Erschließung unter Umständen viel rascher bewirken kann, als man das bisher für möglich gehalten hätte. Die Eisenbahnen werden in China neben dem Personenverkehr ihre Hauptbedeutung darin haben, daß sie mit dem sich entwickelnden Bergbau zusammen vorzugsweise der chinesischen Industrie dienen werden.

²⁶ Vgl. Sven Hedin: „Von Peking nach Moskau.“ Leipzig 1925.

5. Abschnitt

Das Problem der Übervölkerung und seine wirtschaftlichen und psychologischen Auswirkungen

Zwei Gründe sind es, die die Vermehrung der Bevölkerung Chinas zu fördern geeignet sind, ein wirtschaftlicher und ein religiöser. Der religiöse Grund liegt im Ahnenkult. Die Familie muß fortgesetzt werden, damit die begonnenen Werke der Ahnen zur Vollendung kommen. Den Ahnen müssen Opfer gebracht werden, und deshalb darf es der Familie nie an männlichen Nachkommen fehlen. Auf der andern Seite ist es bei dem wirtschaftlichen Großbetrieb der chinesischen Familie durchaus erwünscht, die nötigen Arbeitskräfte in Gestalt von Familienangehörigen zur Verfügung zu haben. Seit uralten Zeiten ist die Sorge für eine zahlreiche Bevölkerung eine der wichtigsten Aufgaben des Staatsmannes in China. Die Ideale stammen natürlich aus einer Zeit, in der China dünn bevölkert war und große Wälder und Ödländereien hatte, deren Bebauung nur davon abhing, ob man über die nötigen Arbeitskräfte verfügen konnte.

In der neueren Zeit haben sich die wirtschaftlichen Verhältnisse sehr wesentlich verändert. Seit in der Yung Dscheng-Periode im Jahre 1727 die früher übliche Kopfsteuer abgeschafft und durch eine äußerst mäßige Grundsteuer ersetzt wurde, läßt sich ein rapides Emporschnellen der chinesischen Bevölkerung feststellen. Seitdem hat sich die chinesische Einwohnerzahl in dauernder Progression vermehrt, so daß sie heute ziemlich wahrscheinlich wesentlich mehr als vierhundert

Millionen beträgt. An sich kann man noch nicht von Übervölkerung sprechen, da China im Innern, namentlich im Westen und Norden, noch über weite, unerschlossene Gebiete verfügt. Aber diese Gebiete sind zum Teil schwer zugänglich, und eine planmäßige Besiedlungsarbeit hat noch nicht begonnen. So finden wir die Bevölkerung auf manche Gegenden zusammengedrängt, in denen ihre große Zahl längst aufgehört hat, eine Wohltat zu sein, vielmehr zur Plage wurde. Wir sehen hier, wie ein psychologischer Faktor, der ursprünglich einem sehr starken wirtschaftlichen Interesse diene, ganz entgegengesetzte Folgen haben kann, wenn er sich dauerhafter erweist als die wirtschaftlichen Zustände, die ihm seine Berechtigung gaben. Es ist die Frage, wie lange diese Divergenz der Psychologie und Wirtschaft noch fort dauern wird, das heißt, wie lange sich die Gründe religiöser Art, die auf eine dauernde Steigerung der Nachkommen wirken, sich bei fort dauernd zunehmender Senkung des Lebensraums wirksam erweisen werden. Sun Yat Sen hat in seinen Vorträgen über das Volkstum die Befürchtung ausgesprochen, daß die Bevölkerung Chinas sehr wesentlich zurückgehen werde. Es ist mir nicht bekannt, auf welche statistischen Tatsachen er sich dabei stützt.

In früheren Zeiten kamen Übervölkerungskrisen auch gelegentlich vor,²⁷ aber man überließ es Kriegen, Krankheiten, Hungersnöten und Überschwemmungen²⁸ hier von Zeit zu

²⁷ Wenn auch bei weitem nicht im jetzigen Umfang.

²⁸ Man vergleiche folgende Tatsachen:

1. Bevölkerungszahl	Bevölkerungs-, dezimierende historische Ereignisse	2. Bevölkerungszahl
6 n. Chr.: 59 Millionen	Periode Wang Mang, Hungersnöte, Hunneneinfälle, Aufstand der „Roten Augenbrauen“.	105 n. Chr.: 53 Millionen
748: etwa 53 Millionen	Der Westen und Norden Chinas geht verloren. Aufstand des An Lu Schan 755 und des Huang Tschau 880.	975: etwa 15½ Millionen

Zeit Wandel zu schaffen. Bemerkenswert ist die Gelassenheit, mit der die Bevölkerung diese Dinge über sich ergehen ließ. Man nahm sie als Notwendigkeiten hin, die einfach ertragen werden mußten. Vielleicht zeigt sich nirgends stärker als hier die Macht der chinesischen Kultur, die bewirkte, daß selbst unter diesen schwierigen Verhältnissen, solange überhaupt noch Lebensmöglichkeiten vorhanden sind, eine heitere Zufriedenheit mit der Lage da die Regel ist, wo diese Lage als höhere Notwendigkeit empfunden wird und nicht einer menschlichen Ungerechtigkeit zugesprochen werden kann. Aber so gelassen der Chinese dem Verhängnis gegenüber ist, so sehr empört er sich, wo immer er sich ungerecht behandelt sieht. Es ist kein fatalistischer Quietismus, sondern eine psychische Anpassungsfähigkeit dem Unabänderlichen gegenüber, was die Charaktereigentümlichkeit des chinesischen Volkes ausmacht.

Aber auch die Anpassungsfähigkeit hat naturgemäß ihre Grenzen. Wenn man bedenkt, daß infolge von Naturkatastrophen und kriegesischen Vorgängen der letzten Jahre im Innern Schantung und den benachbarten Provinzen ein Gebiet mit 20 Millionen Einwohnern sich der Vernichtung durch Hunger und Krankheit gegenüber sieht, so kann man verstehen, welche Kräfte hier wirksam sind.

1. Bevölkerungszahl	Bevölkerungs-, dezimierende historische Ereignisse	2. Bevölkerungszahl
1066: 29 Millionen	1069: Einführung der Kopfsteuer durch Wang An Schi.	1075: etwa 24 Millionen
1578: 60½ Millionen	1636-55: Aufstand des Li Dsi Dscheng, Eroberung Chinas durch die Mandchus.	1655: 24 Millionen
1833: 398,9 Millionen	Mitte des Jahrhunderts: Taipingrebellion. Überschwemmungen, Hungersnöte.	1887: 377,6 Millionen

Vgl. das Nähere in *Sinica*, Zeitschrift für Chinakunde und Chinaforschung, Jahrg. 1928, Heft 1, pag. 3

Die übervölkerten Gebiete Chinas liegen zum großen Teil in der Nähe der Küste, und so ist es verständlich, daß in ihnen ein starker Trieb nach überseeischer Auswanderung sich geltend macht. Der Auswandererstrom ergoß sich zunächst nach Amerika und Australien, dem „alten Goldberg“ (Kalifornien) und dem „neuen Goldberg“ (Australien). Es ist verständlich, daß es vielfach der Abschaum der Bevölkerung war, der nach diesen Gebieten strömte und dort, aus dem heimischen Kulturzusammenhang gerissen, zum Teil sehr stark verwilderte. Aus diesen Gründen müssen wir uns z. B. die abenteuerlichen Verhältnisse der China-Town in San Francisco erklären. Aber neben diesen Desperados der Not haben die besseren Elemente auch in ihrer neuen Heimat sich durch Arbeitsamkeit und Genügsamkeit ausgezeichnet, was sie als Waschleute, Köche und andere Arbeiter sehr rasch wirtschaftlich emporkommen ließ. Gerade diese besseren Elemente waren es dann auf der anderen Seite, die den Zusammenhang mit den gesellschaftlichen und ethischen Banden der Heimat nicht aufgaben. Nachdem sie sich so viel verdient hatten, um ein sorgenfreies Auskommen zu haben, kehrten sie nach China zurück, um dort ihren Lebensabend zu verbringen, und wenn ihnen das nicht gelang, so sorgten sie dafür, daß wenigstens ihre Leiche über den Ozean zurückschwamm, um im heimischen Boden beerdigt zu werden. Chinesensärge waren zeitweise eine beträchtliche Ladung mancher zwischen Amerika und China verkehrenden Handelsdampfer.

Inzwischen haben sich Amerika und namentlich Australien durch eine strenge Gesetzgebung gegen chinesische Einwanderung geschützt, und Chinas Überschuß an Bevölkerung muß andere Wege suchen. Von der stetigen Durchsetzung der östlichen Mongolei und der Mandschurei, die aus diesen Gebieten im Lauf der Jahrzehnte ein chinesisches Land gemacht hat, haben wir schon weiter oben gesprochen. Davon abgesehen sind die südostasiatische Inselwelt und die Hafenstädte bis

hin nach Penang, ja selbst Colombo ein Gebiet chinesischer Auswanderung geworden. Auf den Ostasiendampfern findet man chinesische Heizer und zuweilen auch Köche; bis in die Bergwerke von Südafrika wurden chinesische Arbeiter verschickt. Während des Weltkrieges spielte der „Kulitrade“, der in Nordchina leider meist von christlichen Missionaren betrieben wurde und der Hunderttausende von Chinesen auf die Schlachtfelder Europas führte, ohne daß sie es wußten und wollten, eine große Rolle.

Von dauernder wirtschaftlicher Bedeutung dürfte hauptsächlich die Auswanderung nach Südostasien sein. Diese Gebiete bis hin nach den Philippinen waren schon in früheren Jahrhunderten zu verschiedenen Malen Gegenstand einer kolonialen Besiedlung von China her. Die Chinesen heißen in jenen Gegenden die Leute von Tang, was davon herrührt, daß während der Tang-Dynastie (618-907) die ersten kaufmännischen Siedler von China aus sich dort niederließen. Eine Ära sehr starker kolonialer Tätigkeit waren dann wieder die letzten Jahrhunderte der Ming-Dynastie. Eine ganze Anzahl von Kolonialreichen Chinas entstanden damals in Südostasien, zum Teil unter kaiserlich chinesischen Residenten, zum Teil unter der Herrschaft von Abenteurern, die mit einer Handvoll Leute auf eigene Faust kolonisierten und ihre Familien oft mehrere Generationen an der Macht erhielten. Man denke nur an Koxinga, den Halbjaner, und die politische Rolle, die er während des Übergangs der Herrschaft von der Ming-Dynastie an die Mandschu-Dynastie in den ostasiatischen Gewässern gespielt hat.

Diese Kolonialgebiete wurden den Chinesen später durch die immer machtvoller vordringenden europäischen Kolonialmächte wieder entrissen, namentlich deshalb, weil die Regierung der Mandschus, wie oben schon erwähnt, im Unterschied von den europäischen dieser kolonialen Betätigung ihrer Untertanen aufs strengste entgegentrat. Auswanderung galt als

nicht vereinbar mit staatsstreuer Gesinnung. Man fürchtete auch wohl, die Auswanderer aus der Kontrolle zu verlieren - kurz, die Auswanderung wurde nach Möglichkeit verhindert. Man gab die Siedler preis, als sie von Europa aus angegriffen und zum Teil in großer Zahl hingschlachtet wurden. Auch in weit späterer Zeit war die Regierung nur sehr schwer dazu zu bewegen, durch Einrichtung eines Konsulardienstes für diese Kolonialbevölkerung einzutreten.

Das bewirkte selbstverständlich eine seelische Haltung dieses Auslandchinesentums, die durchaus gegen die Mandschu-Monarchie feindlich gerichtet war. Die Auswanderer waren ganz auf sich selbst gestellt. Sie fanden unter der Verwaltung der europäischen Mächte, die diese Gebiete als Kolonien besetzt hatten, geordnete rechtliche Verhältnisse und eine gewisse Sicherheit des öffentlichen Lebens vor, die es ihnen ermöglichte, sich wirtschaftlich zu entwickeln, wobei ihnen den Eingeborenen gegenüber, die vielfach im kindischen Leichtsinne der Naiven in den Tag hinein lebten, die größere Besonnenheit des alten Kulturvolkes und die Fähigkeit zu einer produktiven Gemeinschaftsorganisation einen größeren Vorteil gab, während ihnen den anspruchsvollen Weißen gegenüber, die mit Rücksichtslosigkeit ihren Herrenstandpunkt vertraten, ihre Anpassungsfähigkeit und Mäßigkeit in Lebensansprüchen ein Übergewicht verlieh. So gelang es den Kolonialchinesen, während die Kolonien dem Anschein nach unter europäischem Einfluß standen, eine überaus starke wirtschaftliche Stellung zu erobern. Manche der Kolonialchinesen gehören zu den reichsten Familien in ihrer neuen Heimat. Es fand ein merkwürdiger Prozeß gegenseitiger Durchdringung von chinesischer und europäischer Kolonialbetätigung statt, dessen Wirkungen ganz verschieden erschienen, je nachdem man sie vom politischen oder vom wirtschaftlichen Standpunkt aus betrachtet.

Immerhin war die gesellschaftliche Stellung dieser chinesischen Bevölkerung eine ziemlich prekäre. Sie hatten sich zum

Teil mit eingeborenen Frauen verheiratet und hatten den Zusammenhang mit der alten Heimat, von der aus nichts geschah, um sie zu halten, fast ganz verloren. Zum Teil ging, namentlich in der zweiten und dritten Generation, selbst die Kenntnis der Muttersprache verloren. Doch das stolze Bewußtsein, zu den „Leuten von Tang“ zu gehören, blieb den Eingeborenen gegenüber erhalten. Ein Anschluß an die Europäer war nicht möglich, da sie von den Herrschervölkern doch immer als zweitklassige Bevölkerung mit unverhohlener Abneigung betrachtet wurden. All diese Umstände wirkten mit, daß sich in der ganzen kolonialen Chinesenschaft ein neues Nationalgefühl entwickelte, das sich schließlich sehr entschieden auf die Seite der Revolution von Sun Yat Sen stellte. Ohne die Gelder der Auslandchinesen wäre ein Gelingen der Revolution, die die Mandschus vom Thron stieß und eine nationale chinesische Republik begründete, nicht möglich gewesen. Und durch diese gemeinsamen historischen Erlebnisse hat sich aufs neue eine sehr starke Verbindung zwischen dem Mutterland und den Kolonisten gebildet. Die Bewegung der neuen Volkssprache wurde auch in den Kolonien aufgenommen, und es entstand der Wunsch, der heranwachsenden Jugend eine chinesische moderne Erziehung zuteil werden zu lassen. In Schanghai besteht ein großer Schulkomplex der Kolonialchinesen, in dem von der Elementarschulbildung bis zur Universität alle Grade der Erziehung vereinigt sind, und sportliche und geistige Ausbildung der Jugend mit großem Eifer gleichzeitig betrieben werden. So beginnt die chinesische Siedlungstätigkeit in Südostasien, die ursprünglich nur ein Produkt der äußersten Not gewesen war, ein sehr starker positiver Faktor des neuen China zu werden, eine Quelle sehr bedeutender finanzieller Unterstützung aller möglichen kulturellen chinesischen Unternehmungen.

Aber die Übervölkerung des Landgebiets in der Nähe der Küstenstädte hat auch eine andere Wirkung, die bis jetzt noch

nicht so erfreuliche Früchte getragen hat. Die überzählige Agrarbevölkerung wandert namentlich in Zeiten der Not in die fremden Hafenstädte ab, um dort Lebensunterhalt und Arbeit zu finden. In einer großen Anzahl von Berufen konnten Chinesen unterkommen, so z. B. als Arbeiter für das Löschen und Laden der Dampfer, als Kohlentrimmer, Straßenreiniger, Hausangestellte der Europäer bis hinauf zu Bürobediensteten und Sekretären. Denn die Verhältnisse in China bringen es mit sich, daß der Europäer dort sich nur in Symbiose mit Eingeborenen halten kann. Das Klima, das für den Europäer sehr starke Strapazen mit sich bringt, und die soziale Stellung, die er beansprucht,²⁹ machen es ihm unmöglich, sich selbst zu versorgen. Europäische Dienstboten versagen in der Regel. So ist es unbedingt nötig, daß jeder Junggeselle und noch mehr jede Familie sich mit einem Stab von chinesischer Dienerschaft umgibt. Es gehört zur Familie ein Koch, ein Boy (männlicher Diener von beliebigem Alter), ein Kuli für die groben Arbeiten, eine Dienerin für die Frau und eine Kinderfrau (Amah), falls Kinder da sind. Selbstverständlich sind in größeren Haushaltungen die einzelnen Funktionen mehrfach besetzt. Aus dieser Symbiose mit der chinesischen Dienerschaft ergeben sich eine ganze Anzahl wirtschaftlicher und psychologischer Folgen auch für den Europäer, der durch sein Fernsein von aller unmittelbaren Haushaltungsarbeit ein gewisses Hochgefühl bekommt. Doch interessiert uns dies hier weniger. Es kommt nur die chinesische Seite der Sache in Betracht. Die Dienerschaft eines Haushalts ist in der Regel unter sich organisiert, d. h. der Koch oder der Boy ist der Unternehmer, der für die Anstellung des übrigen Personals sorgt - wovon der Herr gar nichts zu wissen braucht, da sich

²⁹ In Tsingtau war es z. B. eine Zeit lang üblich, daß jeder Europäer, ganz einerlei welche Stellung er in der Heimat innegehabt hatte, von den Chinesen seiner Umgebung sich Da Jen (Exzellenz) nennen ließ und sich dementsprechend benahm.

die Sache ganz unauffällig machen läßt.³⁰ Trotzdem die Europäer Fremde -- oft China feindliche Fremde -- waren, hatte in früheren Zeiten die Gewinnung chinesischer Dienstboten keine Schwierigkeiten. Denn eigentliches Nationalgefühl fehlte. Ein Diener konnte sich irgendeinem Herrn anschließen, den er für einen guten Menschen hielt, ohne deshalb verachtet zu werden, *wenn* der Herr wirklich ein guter Mensch war. Das Haupt der Dienerschaft, sozusagen der Unternehmer, bezieht von den andern, die er in Dienst gebracht hat, zuweilen, wenn es nicht seine Verwandten oder Freunde sind, einen kleinen Prozentsatz ihres Gehaltes, wie auch der ganze Einkaufsverkehr vom täglichen Gemüse bis zu Kunstwerken und Altertümern der Aufsicht des Hausdieners unterliegt und einen bestimmten, nach der Höhe des Umsatzes sich bemessenden Prozentsatz für den Hausdiener abwerfen muß. Immerhin ist der Herr gut bedient. Denn diese Kommissionsgebühren werden als nach europäischen Begriffen zu unbedeutend kaum beachtet.³¹ Von Betrug kann man unter normalen Verhältnissen nicht reden. Die Sache wird aufgefaßt als eine selbstverständliche Kommissionsgebühr für die Vermittlerdienste des Hausdieners.

Selbstverständlich spielt hier der individuelle Charakter mit. Denn nicht alle Hausdiener sind moralisch stark genug, um diese „Kommissionsgebühren“ von sich aus nach festen Prinzipien zu regeln. Wenn sich die Gelegenheit bietet, entweder die Rate langsam zu erhöhen oder einen sonstigen Gewinn zu erzielen, wird mancher davon Gebrauch machen. Ein kurzer

³⁰ Versuche besonders vorsichtiger europäischer Arbeitgeber, durch Anstellung von Dienern, die aus verschiedenen Lagern kommen, zu vermeiden, daß die Diener gemeinsame Sache machen und eventuell dadurch eine unliebsame Macht bekommen könnten, haben in der Regel sehr unerquickliche Folgen, da eine gegenseitige Eifersucht mit starkem Gegeneinanderarbeiten entsteht, worüber die eigentliche Arbeit meist vernachlässigt wird.

³¹ Wenn eine Hausfrau etwa diesem „Squeeze“ des Boys dadurch entgehen will, daß sie selbst einkauft, so wird sie in der Regel auf dem Markt mehr für die Waren bezahlen als einschließlich der Gebühren bei ihrem Diener.

Hinweis bringt aber die Sache meist wieder in Ordnung. Es kommt dabei viel auf das Verhältnis zur Herrschaft an. Einer Herrschaft, die kleinlich, zänkisch und freiheitsberaubend ist, wird sich der Diener auch in Geldsachen nicht so verpflichtet fühlen wie einem guten Herrn. Um die Zuneigung eines Dieners zu gewinnen, ist es namentlich wichtig, daß man ihm möglichst klar seinen Pflichtenkreis mitteilt und ihn dann die Arbeiten einteilen läßt, wie es ihm geschickt ist. Denn er betrachtet sich durch seine Anstellung nicht als in seiner ganzen Zeit beschlagnahmt, sondern behält sich vor, seine freie Zeit nach eigenem Gutdünken zu verwenden.

Diebstahl durch regelrecht angestellte Hausdiener, die durch eine vertrauenswürdige Persönlichkeit empfohlen sind, kommt kaum je vor. Man kann jede Summe Geldes auf dem Tisch liegen lassen, ohne daß etwas wegkommt. Dagegen kann es vorkommen, daß irgendein Gerät einmal für längere Zeit entlehnt wird. Eingefordert, wird es aber in der Regel den Weg wieder zurückfinden. Wenn es gelingt, dem Diener das Gefühl zu geben, daß er in seiner Weise zum Haushalt gehört, so wird er seine Tätigkeit mit großer Gewissenhaftigkeit ausführen, und gelegentlich werden sich Züge einer rührenden Treue geltend machen, die beim Herrn auch in Zeiten der Gefahr ausharrt. Kurz, der chinesische Diener zeigt, richtig behandelt, Züge einer gemütvollen Anhänglichkeit, die für alle Europäer die Zeit ihres Aufenthalts in China als einen besonderen Lichtpunkt ihres Lebens erscheinen lassen.

Aber die Arbeitskräfte, die von den übervölkerten Gegenden nach den fremden Handelsstädten abströmen, finden nicht alle so einfach ein Unterkommen. Viele liegen arbeitslos auf der Straße oder halten sich in den großen Unterkunftsräumen auf, die als Herbergen für Zugewanderte dienen und in denen die Wohnungsverhältnisse durch Überfüllung und Unreinlichkeit furchtbar deprimierend wirken. Diese Menschen sind nun darauf angewiesen, irgendeine vorläufige oder dauernde

Arbeit anzunehmen, die sich ihnen bietet, nur um ihren Lebensunterhalt bestreiten zu können. Denn die Rückkehr nach der Heimat ist ihnen zunächst abgeschnitten, da sie in der Regel ihr letztes Geld mit auf die Reise genommen haben. Erst wenn sie aus der Not der täglichen Bedürfnisse sich wieder einigermaßen emporgearbeitet haben, können sie daran denken, die Beziehungen zu ihrer Heimat wieder aufzunehmen.

So bilden sie denn sehr bald ein wirtschaftlich vollkommen wehrloses Kuliproletariat, das den Arbeitsmarkt mit billigen Kräften überschwemmt. Das Vorhandensein dieser Massen in den fremden Handelsstädten ist die Vorbedingung dafür, daß eine Industrie sich entwickeln konnte, die auf alle Erregenschaften sozialer Fürsorge oder Rücksicht auf die Arbeiter brutal verzichten konnte. Es war eine durchaus ungelernete Arbeiterschaft, mit der man rechnen mußte. Sie ließ sich also, was die geleistete Arbeit anbelangt, nicht so produktiv ansetzen wie der ausgebildete Arbeiter. Auch konnte man sie nur in primitiven Betrieben verwenden, da ihnen komplizierte Maschinen nicht anvertraut werden konnten. Aber der chinesische Arbeiter ist, auch wenn er ungelernet ist, intelligent und nicht plump. So ließ sich mit diesem Material schon etwas machen. Seit im Jahr 1891 die erste Baumwollspinnerei von Engländern in Schanghai eröffnet wurde, hat diese Bewegung immer weiter um sich gegriffen. Durch den Frieden von Schimonoseki im Jahr 1895 wurde Fabrikbetätigung den Ausländern in China offiziell zugestanden, und neben den Engländern betätigen sich jetzt auch die Japaner auf diesem Gebiet. Eine besonders starke Welle der Industrialisierung hat während des Weltkrieges eingesetzt. Die hauptsächlichsten Industrien, die heute — ganz überwiegend von ausländischen Kapitalisten — in China betrieben werden, sind Spinnerei und Weberei, Mehl- und Obstmühlen, Sägewerke, Fabriken von Papier, Leder, Zigaretten, Streichhölzern, Seife, Kerzen, Glas, Zement und Konserven, Brauereien und Eisenwerke.

Die Bedingungen in diesen Fabriken sind zum Teil so, daß sie als Schandfleck der europäischen und japanischen Menschheit bezeichnet werden müssen. Die Arbeitszeit beträgt an vielen Plätzen für Männer, Frauen und Kinder ohne Unterschied, zwölf Stunden und darüber. In der Textil- und Zündholzindustrie z. B. überwiegt Frauen- und Kinderarbeit, und selbst in die gesundheitsschädlichsten Betriebe begleiten die kleinsten Kinder ihre Mütter, teils um bei der Arbeit zu helfen, teils weil sonst keine Möglichkeit vorhanden ist, die Kinder während der Arbeitszeit der Mutter unterzubringen. Die Löhne werden in der schwankenden Kupferwährung bezahlt und sind ganz überwiegend so niedrig, daß sie nur eben vor dem Hungertode schützen.³² Irgendwelche Vorrichtung zum Arbeiterschutz fehlt fast vollständig, und in Schanghai hat der aus Engländern, Amerikanern und Japanern bestehende Stadtrat es bis jetzt durch Sabotage verstanden, jede Besserung dieser himmelschreienden Zustände hintanzuhalten. Neben den mit fremdem Kapital betriebenen Fabriken kommen die einheimischen schon rein numerisch kaum in Betracht. Das chinesische Kapital findet die europäische Form der Industriegesellschaft zu unübersichtlich, um sich zu beteiligen. Die chinesische Industrie ist daher, wo sie sich entwickelt hat, meist in den Händen von einzelnen Unternehmern, und allgemein wird anerkannt, daß sie weniger unmenschlich arbeitet als die anonyme Macht des fremden Kapitalismus.

Es hieße der Spannkraft der chinesischen Fügsamkeit zuviel zutrauen, wenn man annehmen würde, daß diese Belastungsproben spurlos an der allzu bedrückten Arbeiterschaft vorübergegangen wären. Zunächst machte sich die Wirkung freilich nur als dumpfer Druck geltend. Man suchte sein eigenes Leben einzurichten auch unter den schwierigsten Verhältnissen. Der stumpfsinnige Arbeiter der Fabrik, der aller schlechten Behandlung durch die untergeordneten Aufsichts-

³² Vgl. O. Scholz, Handbuch für den Verkehr mit China. Berlin 1928, p. 14.

organe nur ein gleichgültiges Grinsen entgegensetzte, suchte in der spärlichen Freizeit sein Leben auf seine Art zu gestalten. Freilich für eine auch nur einigermaßen ausgeglichene Lebensgestaltung reichten weder die Mittel noch der Raum. Man war zusammengepfercht in den Massenherbergen. Jede Möglichkeit, für sich allein zu sein, fehlte; man hatte immer Menschen um sich. Aber es waren nicht die Familienangehörigen, mit denen man sich in Liebe verwandt wußte, sondern fremde, gleichgültige Menschen, vielleicht Konkurrenten, vielleicht verkommene Existenzen, die schon eine oder mehrere Stufen tiefer gesunken waren, im besten Falle Mitverdammte. Da ist es verständlich, daß keine positiven psychischen Kräfte wachsen konnten. Der Genuß des Augenblicks war alles; das Spiel, der Alkohol, vielleicht noch das Weib, und wo die Mittel reichten, das Opium. Dann nach Nächten, die oft in Streit und Wut geendet hatten, brachte der neue graue Morgen das alte Elend. Manche blieben am Wege liegen, verkamen, verhungerten. Es kam nicht in Betracht. „Solange ich für jeden Arbeiter, der ausfällt, zehn andere jederzeit als Ersatz bekommen kann, sehe ich keine Notwendigkeit ein, solche Dinge wie soziale Wohlfahrtspflege auf Kosten des Unternehmens zu betreiben.“ Das war der Grundsatz der Fabrikleiter, und das Elend ging seinen Gang. Gewiß gab es immer auch Ausnahmen. Bis in die neueste Zeit kamen Versuche vor, Fabriken zu gründen, die den Angestellten gewisse Versicherungen bieten sollten. Ein deutsches Unternehmen in Tsingtau hatte sogar Hospitalanlagen, Büchereien und Unterrichtsgelegenheiten mit seiner Fabrik verbunden. Aber solche Ideen blieben vereinzelt; zudem konnten sie sich der großen Unkosten wegen auf die Dauer nicht halten. Der Gang der Zeit drängte in der genannten Richtung vorwärts.

Wir haben es hier mit der Bildung eines Proletariats zu tun, die sozusagen noch einen Übergangszustand darstellt. Der Zusammenhang mit der heimatlichen Familie auf dem Lande ist

noch nicht ganz zerrissen. Manchmal gelingt es einem, die Mittel zu verdienen, um dieser Hölle zu entfliehen und nach Hause zurückzukehren.

Auf der anderen Seite hat die Übervölkerung auch auf dem Lande ihre Wirkung gezeitigt. Das Grundstück, das früher zwei Köpfe ernährt hatte, sollte jetzt zwanzig am Leben erhalten. Eine immer weitergehende Aufsplitterung des Grundbesitzes, eine besitzlose Pächter- und Landarbeiterklasse bildete sich heraus, die in ihrer Art von ebensolchen wirtschaftlichen Nöten bedrückt war wie die Arbeiter in der Stadt. Zurückgekehrten winkte also kein besseres Los. Nirgends ein Ausweg, um zu entfliehen. Dazu dann noch die Bedrückung der Landbevölkerung durch die in den jahrelangen Kämpfen verwilderte Soldateska der im Norden Chinas um die Macht streitenden Generale. Kein Wunder, daß in solcher Not die Seele des Volkes sich zusammenkrampft. Zeiten dieser Art waren es früher gewesen, in denen irgendein fanatisierendes Irrlicht aus dem Jenseits die Massen entbrannte zum tumultuarischen Aufstand. Es wurde auch diesmal berichtet von Räuberhorden, die sich aus der beschäftigungslosen und notleidenden Arbeiterschaft rekrutierten, die den Soldaten oft regelrechte Schlachten lieferten und in bemerkenswerter Kühnheit selbst Eisenbahnzüge überfielen und als Geiseln für Lösegelder nicht nur Einheimische, sondern selbst fremde Passagiere entführten. Bei dem Überfall bei Lintscheng auf einen großen internationalen Zug wurde z. B. eine ganze Anzahl Europäer entführt, im übrigen gut behandelt, aber so lange festgehalten, bis die Räuber den geforderten Preis hatten. Dabei haben nicht nur chinesische Beamte, sondern auch Vertreter der fremden Gesandtschaften mit den Räubern regelrechte diplomatische Verhandlungen geführt!

Dieses Räuberwesen hat dann weiter dazu geführt, daß sich große gesellschaftliche Unternehmungen mit beträchtlicher Kapitaleinlage bildeten zum Zweck, einzelne wohlhabende

Leute zu entführen und nur gegen hohes Lösegeld wieder freizugeben. Ob diese Unternehmen rein chinesische Firmen sind, oder ob auch fremdes Kapital — insbesondere japanisches — darin mitarbeitet, ist schwer zu entscheiden. Jedenfalls haben sich hier psychologische Situationen der allerkompliziertesten Art herausgebildet. Die Geraubten werden mit allem Raffinement versteckt gehalten. Aber man behandelt sie gut und höflich. Nur wenn es hoffnungslos ist, daß die geforderte Summe gezahlt wird, oder gar wenn eine Verfolgung der Entführer bekannt wird, werden die Opfer rücksichtslos hingemordet. So hat sich hier unter dem Druck wirtschaftlicher Not ein Terror des Verbrechens gebildet, durch den der gesellschaftlichen Ordnung offen der Krieg erklärt wird.

Auf dem Land hat man primitive Methoden, um der Bedrückung Herr zu werden. Die Dorfmilizen tun sich zusammen, und wo immer es ihre zahlenmäßige Überlegenheit ermöglicht, liefern sie den Räubern, ja selbst den plündernden Soldaten regelrechte Gefechte und machen alles nieder, was in ihre Hände fällt. Dafür kommt es gelegentlich dann vor, daß ein ganzes Dorf von den Räubern belagert, erobert und niedergebrannt wird, wobei denn von der einheimischen Bevölkerung jeweils auch nicht viel übrigzubleiben pflegt.

So hat die gesellschaftliche Auflösung Zustände herbeigeführt, die als schwere Last auf der Bevölkerung liegen. Die ganze Masse des psychischen Bestandes geriet sozusagen ins Weichen, und eine Neukristallisation der wirtschaftlichen ebenso wie der psychischen Verhältnisse ward zur Notwendigkeit. Aber damit war die Richtung der Entwicklung noch keineswegs gegeben. Auch früher hat es im Lauf der chinesischen Geschichte solche Zeiten wirtschaftlichen und psychischen Zerfalls gegeben. Eine Periode der Kämpfe und Revolutionen war jeweils die Folge gewesen, bis aus den Grundlagen der moralischen Ordnung, die auch bei dem Anschein vollkommener Auflösung doch noch im Volk lebendig waren,

eine neue Ordnung sich entwickelte, was historisch sich so auszudrücken pflegte, daß eine neue Dynastie an die Stelle der alten trat die dem Willen des Himmels nicht mehr entsprochen hatte. Es fand eine Umwälzung (wörtlich: Veränderung des Mandats des Himmels) statt. In der Regel war ein sehr starker Rückgang der Bevölkerung die Folge der Kämpfe. Manchmal trat auch eine jahrhundertelange Zerteilung des Reiches ein. Immer aber war es eine Primitivierung der Verhältnisse, die zunächst etwas Luft schuf und eine neue Entwicklung der Dinge ermöglichte. Denn eine prinzipielle Umschichtung der wirtschaftlichen Verhältnisse hat bisher nie stattgefunden. Die agrarische Wirtschaftsform war die Grundlage alles Geschehens während der ganzen Jahrtausende.

Die diesmalige wirtschaftliche und psychische Revolution aber geht tiefer als die bisherigen. China ist aus seiner Isolierung herausgerissen. Die Aufgabe der Zukunft ist es nicht nur in China selbst eine Neuorganisation zu schaffen, sondern gleichzeitig China einzugliedern in den neuen Menschheitszusammenhang und das über die ganze Erde sich erstreckende Wirtschaftssystem. Außerdem ist es mit einer bloßen Reorganisation der Agrarverhältnisse nicht getan, sondern die Industrialisierung Chinas, die begonnen hat und sich gesetzmäßig weiterentwickeln wird, bringt ganz neue wirtschaftliche Bedingungen mit sich, die sich auch psychologisch auf ganz verschiedene Weise auswirken werden.

Hier kommen wir auf unsere anfängliche Frage zurück. Wird China sich kontinuierlich weiterentwickeln, indem es das neu zu Verarbeitende organisch dem vorhandenen Bestand angliedert, oder wird es etwas anderes werden, als es bisher war: wirtschaftlich und psychologisch?

Wir dürfen uns hier nicht durch den Schein einer radikalen Veränderung täuschen lassen. Der geistige Einfluß des Auslandes geht nicht so tief in die chinesische Volksseele hinein wie es scheint. Wir dürfen nie vergessen, daß Schanghai

und die anderen modernen Städte doch nur einen Bruchteil von China ausmachen. Ein großes Schwergewicht behält nach wie vor das ungeheure Gebiet, das dauernd Agrargebiet bleiben wird. Das bildet ein Moment der Konstanz bei allen wirtschaftlichen Umbildungen. Ebenso sind die ethischen und religiösen Ordnungsmomente im modernen China keineswegs so machtlos, wie es scheinen könnte, wenn man nur Zeitungsnachrichten liest. Ein starker konservativer Zug bleibt bestehen. Auch die Unruhen sind nicht so schlimm, wie man es sich in Europa oft vorstellt. Trotz allen den entsetzlichen Kämpfen und Nöten, von denen oben die Rede war, gehen Handel und Wandel im großen und ganzen ungestört ihren Weg weiter. Die Unordnungserscheinungen sind nur Ausnahmen, nicht die Regel. Noch immer läßt es sich in China leben. Und die Möglichkeit ist vorhanden, daß die Verhältnisse sich sehr rasch stabilisieren werden, wenn erst eine energische Regierung die Arbeit tatkräftig anfaßt und man von Seiten des Auslandes ihr Zeit und Ruhe gibt, zu zeigen, was in dieser Hinsicht möglich ist.

6. Abschnitt

Industrialismus und Nationalismus

Hier ist der Punkt, wo wir des Werks des Mannes gedenken müssen, der als Vater des neuen China bezeichnet werden muß: des Werks von Sun Yat Sen. Sun Yat Sen ist nicht nur politischer Revolutionär gewesen. Sein Ziel war nicht erschöpft mit der Vertreibung der fremdstämmigen Mandschu-Herrschaft und der Einrichtung einer demokratischen Republik nach amerikanischem Muster. Er sah weiter und bejahte bewußt die sich vollziehende Industrialisierung Chinas, gleichzeitig bestrebt, die Methoden auszuarbeiten, damit dieser wirtschaftliche Umschwung sich nicht nur als historischer Vorgang unbewußt nach der Linie des geringsten Widerstandes entwickle und China einfach die Abfolge der Epochen sozialer Kämpfe wiederhole, die die Industrialisierung Europas nach sich gezogen hat; er wollte diese Bewegung bewußt in solche Bahnen lenken, daß das Volksleben, die Achse alles politischen und wirtschaftlichen Geschehens nach Sun Yat Sen, einen positiven Vorteil daraus zöge. So haben sich seine Lehren vom dreifachen Volkstum entwickelt: Die Lehre vom Volkstum, vom Volksleben und von der Volksgewalt. Es handelt sich hier um ein in allen Teilen ausgearbeitetes System nationaler und wirtschaftlicher Organisation. Es ist interessant zu sehen, auf welchen psychischen Grundlagen dieses System beruht und was seine Wirkungen für die Volksseele sein werden.

Wir haben oben bemerkt, daß der psychologische Unterbau einer vergangenen Epoche in China noch weiter dauert, nachdem die wirtschaftlichen Verhältnisse, zu denen er gehörte und aus denen er entsprungen war, zusammengebrochen waren.

Der Satz „Ein zahlreiches Volk ist ein blühendes Volk denn seine zahlreichen Arbeitskräfte bedeuten wirtschaftliche Macht“ hatte von einem bestimmten Moment an seine Gültigkeit verloren. Das Anwachsen der Bevölkerung eines Landstrichs über das von ihm tragbare Maß hinaus hatte früher im Lauf der Geschichte, wenn es sich um „virulente“ primitive Völker handelte, je und je zu einem Überdruck geführt der einen Mythos erzeugte, durch den ein Ausbruch erfolgte, der seine Lavamassen als Völkerwanderung über weite Erdgebiete hin ergoß. Solche Explosionen waren die Hunnenwanderungen und später die Züge der Mongolen gewesen. Aber die Zeit dieser Völkerwanderungen dürfte endgültig vorüber sein. Sie vertragen sich nicht mit der militärischen Organisation des Westens und ihrer Technik, die jede ausbrechende Menschengewalt in sehr kurzer Zeit zu vernichten imstande ist. An eine gelbe Gefahr im Sinne einer neuen Völkerwanderung ist also nicht zu denken. Vielmehr pflegt erfahrungsgemäß die Bevölkerung von selbst zurückzugehen, wenn sich die Lebensmöglichkeiten verschlechtern. Die Anpassung ist nicht ganz exakt, aber sie erfolgt doch, wie sich geschichtlich nachweisen läßt, mit großer Sicherheit. Wenn unter diesen Umständen mit einer katastrophalen Entwicklung nicht gerechnet zu werden braucht, so wird auf der anderen Seite mit der Ablenkung der überzähligen Bevölkerung in die neu entstehende Industrie eine weitgehende Umschichtung nicht nur des wirtschaftlichen Lebens, sondern auch der psychischen Weltanschauungshintergründe, des nationalen Mythos, die Folge sein.

Vorausgeschickt muß noch etwas anderes werden. Die Vorstellung einer Individualisierung eines Vierhundertmillionenreichs hat je nach dem Standpunkt etwas Berauschendes oder

etwas Beängstigendes an sich. Allein man darf die Skala der Industrialisierung Europas nicht ohne weiteres auf China übertragen. Es ist kaum damit zu rechnen, daß China Exportland industrieller Erzeugnisse großen Stils werden wird. Man kann höchstens damit rechnen, daß China einen Teil seiner eigenen Bedürfnisse an Industrieerzeugnissen - zunächst dürfte es sich besonders um die einfachen Massenartikel handeln, die jetzt hauptsächlich von Japan eingeführt werden - im eigenen Lande decken wird. Gewiß würde eine wohlhabende Bevölkerung wesentlich mehr an derartigen Waren aufzunehmen imstande sein als eine am Rande des Hungers entlang vegetierende. Die Industrialisierung Chinas muß daher Hand in Hand gehen mit einer weitsichtigen Siedlungspolitik, um die landwirtschaftlichen Arbeitskräfte so anzusetzen, wie sie möglichst viel zu produzieren imstande sind, ohne einander selbst im Wege zu stehen. Die Möglichkeit dazu ist vorhanden. Allerdings setzt diese Siedlungspolitik wieder ihrerseits voraus, daß die In Betracht kommenden Gebiete in großzügiger Weise dem Weltverkehr erschlossen werden. Die Bodenschätze Chinas, die Jahrtausende im Boden geruht haben, da die kosmischen Glaubensanschauungen eine Verletzung der Erde verboten, müssen zutage gefördert werden. Und China besitzt Bodenschätze, nicht so viel zwar, wie in der ersten Entdeckerfreude der Optimismus der Pioniere europäischen Kapitals vermutet hatte, aber immerhin genügend, um Material, besonders Kohle und Eisen, für die einheimische Industrie zu liefern. So sehen wir verschiedene retardierende Momente für die Ausgestaltung der chinesischen Industrie. Und das ist gut so; denn auf diese Weise wird Zeit genug vorhanden sein, damit sich das psychische Verhalten den wirtschaftlichen Bedingungen anzupassen imstande ist.

Was die traditionelle Seelenhaltung der chinesischen Bevölkerung anlangt, so war man in Europa lange Zeit der Meinung, daß für eine Weiterentwicklung Chinas in modernem

Sinn in der Psychologie der chinesischen Massen unübersteigliche Hindernisse lägen. Man hielt die Chinesen für ultra-konservativ, erstarrt in alten Gewohnheiten, gebunden durch Aberglauben, kurz, für unbeweglich und stumpf. Dieses Urteil wird man sehr gründlich revidieren müssen. Das Fehlschlagen der Boxerbewegung im Jahre 1900, in der sich die ganzen Kräfte der Reaktion zum letzten Kampf gegen das eindringende Fremde erhoben hatten, war mit den bemerkenswertesten Folgen verbunden. Das Hängen am Alten wich immer mehr und machte einem kräftigen Fortschrittsstreben Platz. Selbst bei der bäuerlichen Bevölkerung finden wir die Bereitschaft, neue Pflanzen anzubauen, wenn sie sich als lohnender erweisen, und neue Methoden des Feldbaues zu adoptieren, wenn die Mittel und die Erfahrung dafür sprechen. Die stumpfe Unbeweglichkeit ist heute in China nirgends mehr zu finden, am wenigsten bei der Jugend, in deren Händen die Neuorganisation zum großen Teil liegt. Wenn eine Gefahr besteht, so ist es eher die, daß man zu ungeduldig ist, was das Tempo der Neugestaltung anlangt. Man möchte zu schnell in die Augen fallende Erfolge sehen, und bringt dadurch manches neue Unternehmen in finanzielle Schwierigkeiten. Die vielen Mißerfolge, die chinesische industrielle Gesellschaften bei ihren Gründungen hatten, sind zum großen Teil darauf zurückzuführen, daß die Teilhaber zu rasch positiven Gewinn haben wollten und daß andererseits das Unternehmen von Anfang an durch die übergroße Anzahl von Familienangehörigen und Freunden, die als Angestellte mit übernommen werden mußten, zu stark finanziell belastet war. Aber solche Gründerzeiten und ihre Rückschläge sind eine regelmäßige Erscheinung wirtschaftlicher Umschichtungen.

Wenn die Schwierigkeit — infolge menschlicher und sozialer Rücksichtnahme —, eine scharf kalkulierte Gewinn- und Verlustrechnung aufzustellen, als Belastung für die Industrialisierung Chinas gebucht werden muß, so ist dafür auf

seiten der Arbeiter ein entschiedener Vorzug vorhanden. Der chinesische Arbeiter ist fleißig und intelligent, er lernt rasch und geschickt, mit Methoden, die ihm neu sind, sich vertraut zu machen, und zeigt bei längerer Tätigkeit eine große Zuverlässigkeit. Ein gewisser Mangel an Pünktlichkeit und Reinlichkeit, der sich zunächst vielfach beobachten ließ, wo chinesische Arbeiter fremde Maschinen in Betrieb zu nehmen hatten, ist nicht eine Wurzeleigenschaft des chinesischen Charakters, sondern vielmehr eine Folge des Rückschritts des ganzen Handwerks durch die wirtschaftliche Notlage, die seit beinahe einem Jahrhundert in China eingerissen ist. Wie im chinesischen Handwerk unter dem Drang der Not häufig eine oberflächliche und unsolide Arbeit eingerissen war, so müssen wir auch diese Kinderkrankheiten der Industrialisierung als etwas Episodisches annehmen. Die chinesischen Arbeiter haben im Kunsthandwerk im Lauf der Jahrtausende bewiesen, welcher Pünktlichkeit und Genauigkeit sie fähig sind. So ist die psychologische Ausrüstung des Chinesen für die neue Industrialisierung als durchaus günstig zu bewerten.

China ist im Begriff, aus dem Gestern in das Morgen überzutreten. Die neue Welt, die sich aufbaut, wird manches Alte zum Sturz bringen. Anderes ist schon gestürzt, oft rascher und gründlicher, als man es für möglich gehalten hatte. Wer hätte z.B. gedacht, daß China so gründlich sich der republikanischen Staatsform zuwenden werde? Die Generale, die in den letzten Jahren ihre Machtkämpfe ausfochten, waren die letzten, die noch allgemein auf dem als veraltet empfundenen Standpunkt einer militaristischen Staatsauffassung standen. Sie sind daran zugrunde gegangen, daß sie die geistigen Forderungen der neuen Zeit zu ignorieren versuchten und mit der Phraseologie von Vorgestern die heutigen Bedürfnisse befriedigen wollten. Wenn je eine Idee gesiegt hat, so ist es die demokratische Idee des Volkstums, die allgemein in China um sich gegriffen hat.

In Europa sehen wir zwei extreme seelische Haltungen den Versuch machen, den wirtschaftlichen und politischen Problemen der Zukunft zu Leibe zu rücken: den Bolschewismus in Rußland und den Faschismus in Italien. Diese beiden Gegensätze beruhen aber auf derselben seelischen Verfassung: nur die verehrten Götter haben andere Namen, und die Vorzeichen sind zuweilen vertauscht. Gegenüber dem freien Spiel der Kräfte ist es die stramme Zusammenfassung der Massen in der Hand der Führer. Diese Führer wollen eine Gesellschaftsschicht mit der Herrschaft betrauen und dadurch Ordnung schaffen. Im Faschismus ist es der nationale Gedanke, im Bolschewismus der Gedanke des Klassenkampfes bzw. der Herrschaft der Proletarierklasse, die den Mythos bilden, an dem sich die seelische Haltung der Nachfolger emporrankt.

Sun Yat Sen hat nun versucht zu tun, was den Verhältnissen entsprach, die für China insofern günstig waren, als der völkische Feind gleichzeitig die feindliche Klasse war: beide Feinde saßen draußen. Deshalb war eine einheitliche Orientierung des neuen Mythos möglich im Gegensatz zu Europa, das sich an den beiden einander entgegenwirkenden Tendenzen wundreibt.

Indem China als Ganzes immer mehr unter die politische Herrschaft des Auslandes geriet und ein Recht nach dem anderen verlor, wurde ein Druck erzeugt, der stark genug war, um ein neues Lebensgefühl in China zu konsolidieren. Während früher in China der nationale Gedanke schlummerte, da man sich als Mittelpunkt der Welt, als orbis terrarum fühlte - ganz ähnlich wie seinerzeit das römische Reich --, so weckte Sun Yat Sen sein Volk aus diesem Traum. Er wies seine unterdrückten Landsleute darauf hin, daß sie eine einheitliche Nation seien, zusammengeschmiedet von dem Schicksal gemeinsamer Not. Alle die Bedrückungen, die man von Fremden immer wieder erfahren hatte, all der Druck, unter dem man seufzte und den einzelne in dumpfem Unwillen da

und dort abzuschütteln gesucht hatten mit dem einzigen Erfolg, daß jedesmal die Fesseln sich nur um so enger schnürten: das alles waren Erlebnisse, unter denen China als Nation geboren wurde. Hier haben wir einen Mythos von der Art des Faschismus, indem hier wie dort der nationale Gedanke es ist, an der die neue Energie sich entflammt. Wenn irgendeine Seelenhaltung heute in China ganz allgemein ist, so ist es diese. Der chinesische Nationalismus beschränkt sich nicht auf eine bestimmte Klasse oder Partei, er ist auch nicht nur in den Hafentstädten zu Hause, sondern bis in den letzten Winkel ist dieses nationale Selbstbewußtsem erwacht. Geschlossen stehen die vierhundert Millionen hinter diesem Gedanken. Dieses Selbstbewußtsein verlangt die Abschüttlung des fremden Jochs. Man will nicht länger im eigenen Land von den Ausländern unterdrückt sein. Man hat das Gefühl der Macht bekommen, das in der Masse als solcher liegt. Denn wenn China auch nicht die Welt ist, so ist es doch bei weitem die größte einheitliche Nation. Und sein Wille muß berücksichtigt werden, sobald er sich entschlossen äußert. Wie stark dieses Empfinden ist, zeigte sich z. B., als vor einigen Jahren England sich bereit erklärte, gegen das Räuberunwesen vorzugehen. Da protestierte die chinesische Handelskammer in Schanghai aufs entschiedenste. Obwohl der chinesische Handel aufs empfindlichste durch die Räuberplage gestört wurde, zog man es dennoch vor, die Hilfe des Auslandes nicht in Anspruch zu nehmen, sondern selbst im eignen Land fertig zu werden. Ebenso war, als die Japaner mit gewaltsamem Eingriff im Innern von Schantung den Siegeszug der Südtruppen hemmten, die Empörung über die Gewalttat in ganz China so stark, daß selbst Dschang Dso Lin, dem dieses Eingreifen ganz unmittelbar zugute kam, sich bereit erklärte, zunächst einmal gegen die Japaner zu marschieren.

Dieses Nationalgefühl unterscheidet sich vom Faschismus dennoch in wesentlichen Stücken. Hier kommt die alte Tra-

dition, nach der die Menschheit der höchste Wert ist, doch wieder zur Auswirkung, indem dadurch verhindert wird, daß das chinesische Nationalgefühl sich imperialistisch ausbreitet auf Kosten anderer Nationen. Man tritt mit aller Entschiedenheit für sein Recht ein und wird nicht ruhen, bis man es wieder erobert hat, aber auf der andern Seite denkt man nicht daran, andern ihr Recht zu nehmen. Vielmehr ist die Rolle, die China zu übernehmen gedenkt, die eines Schützers unterdrückter und schwacher Nationen; denn China hat so viel gelitten, daß es Sinn hat für die Leiden der Unterdrückten. Ebenso wenig ist das chinesische Nationalgefühl militaristisch. Nicht mit Kanonen und Bomben will man sein Recht verteidigen. Man denkt nicht daran, alle Fremden ins Meer zu werfen. Im Gegenteil, man will mit ihnen Handel treiben und will sie an der wirtschaftlichen Erschließung Chinas beteiligen. Aber man verlangt, daß sie die Rechte Chinas anerkennen und daß die ungleichen Verträge abgeschafft werden.

Die Kampfmittel, die man benützt, sind die Kampfmittel der neuen Zeit. Der Ausdruck passiver Widerstand, den man dafür gewählt hat, ist schief; denn es handelt sich keineswegs um ein passives Dulden, sondern um eine sehr aktive Reaktion, nur daß sich diese Reaktion vorzugsweise wirtschaftlicher Kampfmethoden bedient. Streik und Boykott sind die Hauptwaffen. Die Jahrtausende alte Gewöhnung an organisiertes Zusammenwirken macht sich dabei geltend, indem diese Waffen mit einer seltenen Einmütigkeit und Wirksamkeit angewandt werden. Auch die Kaufleute, die durch den Boykott fremder Waren empfindlich geschädigt werden, sind entschieden dabei, wenn irgendeine fremde Gewalttätigkeit durch Boykott verhindert bzw. aufgehoben werden soll.

Daneben finden Protestversammlungen und Umzüge statt, die in ihrer Massenhaftigkeit und Entschlossenheit die Kräfte zeigen, die hinter der Bewegung stehen. In Schanghai hat ein englischer Polizeioffizier die Unvorsichtigkeit gehabt, auf

die Teilnehmer eines solchen Demonstrationzugs schießen zu lassen, weil er die Polizeistation bedroht glaubte. Aber die Wirkung war eine ganz andere, als er gedacht. Weit davon entfernt, sich einschüchtern zu lassen, setzten die Beteiligten - die vollkommen unbewaffnet waren - ihre Demonstrationen trotz wiederholter Schießereien solange fort, bis sie ihre Absicht erreicht hatten, da man angesichts der öffentlichen Aufmerksamkeit, die der Fall allmählich auf sich zog, einfach nicht länger schießen konnte.

Bei der Stärke und Verbreitung dieser Stimmung und bei der Aktivität, die der Bewegung innewohnt, ist es anzuerkennen, wie gut im allgemeinen die Führer die Massen in der Hand haben. Nur ganz vereinzelt - und zwar meist unter Einwirkung ausländischer Emissäre - ist es vorgekommen, daß die Chinesen auch zu Tötlichkeiten schritten. Aber diesen Ausnahmen gegenüber ist die Besonnenheit anzuerkennen, die im allgemeinen bewahrt wird. Als die Südtruppen im Begriff waren, Schanghai zu erobern, suchten fremde Soldaten, die von den Kriegsschiffen gelandet waren, einen Kordon um die Stadt zu ziehen, der jede militärische Aktion verhindern sollte. Plötzlich war Schanghai erobert, man wußte nicht wie, ohne daß die fremden Truppen, die nun inmitten der dichtesten feindlichen Massen standen, ernstlich angegriffen worden wären. Die Bewegung ging einfach über sie hinweg wie eine Überschwemmung, die durch Dämme abgehalten werden soll, durch Steigen des Grundwassers auch hinter den Dämmen sich ausbreitet. Allerdings muß dabei anerkannt werden, daß auch die englischen Soldaten bei dieser Gelegenheit eine heldenhafte Disziplin zeigten, indem sie sich zurückhielten, den entscheidenden Schuß abzugeben, der in solchem Fall das Zeichen zum Chaos zu sein pflegt.

So sehen wir, wie die eine Folge des Konflikts mit dem vor-dringenden westlichen Kapitalismus eine neue psychische Haltung der ganzen chinesischen Massen ist, ein Nationalgefühl,

das wegen seiner Allgemeinheit die Grundlage einer politischen Neugestaltung abgeben kann, wenn es richtig geleitet wird.

Aber die Revolution Sun Yat Sens war nicht nur eine politische, sondern auch eine soziale. Wie er unter der Unterdrückung seines Volkes durch die China aufgedrungenen Handelsbeziehungen mit den ungleichen Verträgen litt und die Wege eröffnete zu seiner Befreiung von fremdem Druck, so litt er ebenso unter der Unterdrückung der Arbeiter infolge des eindringenden Industrialismus. Auch hier suchte er Wandel zu schaffen. Während der chinesische Nationalismus im Faschismus sein Analogon in Europa hat, aber doch in seiner seelischen Grundhaltung von ihm abweicht, so lag für die soziale Revolution das Vorbild von Sowjetrußland noch näher. Von Rußland aus sind auch von Anfang an Versuche gemacht worden, China zum Anschluß zu bringen. Dabei liegen für die Sowjetunion zwei Gründe vor: einmal setzt sie den Kampf des Zarismus gegen das britische Reich fort und sucht in ganz Asien den nationalen Gedanken zu stärken, weil er für die betreffenden Staaten Emanzipation von England bedeutet. Darüber hinaus mußte aber der Sowjetunion besonders daran liegen, China für den Bolschewismus zu gewinnen, denn damit war ein Bundesgenosse von unschätzbarem Wert gewonnen.

Es ist nicht zu leugnen, daß Sun Yat Sens Ziel, ein menschenwürdiges Dasein und ein Minimum an Bedürfnisbefriedigung jedem Arbeiter zu verschaffen, mit bolschewistischen Zielen sich deckt. Aber in der Methode zeigen sich starke Abweichungen. Die revolutionären Verhältnisse in China liegen keineswegs einfach. Die chinesische Revolution ging nicht nur vom Proletariat aus. Ohne die beträchtlichen Geldmittel des inländischen und kolonialen Kaufmannsstandes wäre sie sicher nicht gelungen. Die Arbeiterklasse ist in China noch zu schwach, um auf sie allein eine neue Gesellschaftsordnung zu gründen. Zudem ist die Trennung in die Klasse der Arbeit-

nehmer und Arbeitgeber keineswegs annähernd so scharf wie in Europa. Die soziale Frage ist zum größten Teil gleichzeitig eine nationale. Die Arbeitgeber in den Industriestädten sind bis jetzt noch ganz überwiegend Ausländer. China hat keine kapitalistische Klasse. Sun Yat Sen hat es selbst einmal gesagt, daß es in China nur große Arme und kleine Arme gebe, und damit hat er recht, wenn man von einzelnen spärlichen Ausnahmen absieht. Zudem ist auf dem Land neben dem Großgrundbesitz und Landarbeitertum der Kleinbesitz noch immer weit überwiegend. Um eine proletarische Gesellschaftsgestaltung zu schaffen, müßte man erst künstlich eine Proletarisierung der Massen und einen Klassenkampf organisieren.

Von ausländischer Seite ist versucht worden, China während des Vorrückens der siegreichen Armee der Kuomintang nach Norden durch einen Handstreich unter kommunistische Herrschaft zu bringen. Dieser Versuch, der in äußerst abenteuerlicher Weise unternommen wurde, ist blutig unterdrückt worden. Es war wohl nicht anders möglich, wenn sich die Kuomintang überhaupt halten wollte. Was die Kuomintang, soweit sie das Erbe von Sun Yat Sen ausführen will, erstrebt, das ist eine Sozialisierung Chinas Hand in Hand mit einer bewußten Förderung der Industrialisierung. Sun Yat Sen war der Meinung, daß der Geist der modernen Zeit unbedingt verlangt, daß die Industrialisierung, die als Naturprozeß von außen her schon eingedrungen war, bejaht und bewußt geleitet werden müsse. Nur durch die Industrialisierung sind Chinas Hilfskräfte zu erschließen. Er hat großartige Pläne entworfen für eine Eröffnung des Landes durch Häfen und Eisenbahnen und Ausbeutung der Bodenschätze. Daß zu diesem Zweck fremdes Kapital notwendig sei, darüber war er sich keinen Moment im unklaren. Dazu ist nötig, daß staatliche Garantien gegeben werden, damit das Kapital sich sicher fühlt. In diesem Stück ist die Politik der Kuomintang schließlich dieselbe wie die der Sowjetunion, die auch bestrebt ist, Kapital zur Erschließung

Rußlands aus dem Ausland herzuschaffen, sei es in Form von Anleihen oder Konzessionen. Aber selbstverständlich wird das Kapital nicht unbeaufsichtigt arbeiten dürfen. Ein umfangreicher Arbeiterschutz soll verhindern, daß die Mißstände, die sich im Gefolge der Industrialisierung Europas gezeigt haben, in China sich wiederholen. Eine Organisation der Arbeiter und zwar der Industriearbeiter ebenso wie der ländlichen in Gewerkschaften wird daher gefördert; denn nur wenn die Arbeiterschaft organisiert und für den Wirtschaftskampf gerüstet ist, wird die Regierung die Möglichkeit haben, ihre Verklavung durch das Kapital zu verhindern. Freilich waren die Gewerkschaften auch an manchen Orten die Eingangspforten für bolschewistische Einflüsse, weshalb man eine enge Föhlung der Regierung mit ihnen für notwendig hält. Die Ziele, die hier verfolgt werden, sind die Garantie der Mindestbedürfnisse des Lebens für jeden Menschen: Nahrung, Kleidung, Wohnung, Stellung (Beschäftigung), ferner Erziehung und - was sehr charakteristisch ist für China - auch ein Anteil an den Freuden des Lebens.

Eine Zusammenarbeit der Kuomintang mit den Arbeiterorganisationen ist deshalb möglich, weil während der ganzen Revolution die Schicht der modernen Bildung, Studenten und Professoren, Schulter an Schulter mit den Arbeitern gekämpft hat, so daß eine sehr starke Gemeinschaft vorhanden ist. Damit hängt zusammen der wichtige Unterschied, der die Psychologie der Kuomintang von der des Bolschewismus trennt. Das Ziel des Bolschewismus ist der Klassenkampf, die Diktatur des Proletariats, die eine Proletarisierung der Gesellschaft bewirkt, um auf den Trümmern der alten Gesellschaft den Zukunftsstaat aufzubauen.

Sun Yat Sen hat erkannt, daß dies für China nicht möglich ist. Wenn schon in Rußland die Agrarfrage es ist, die die größten Schwierigkeiten macht, obwohl die früheren Zustände eine Überführung in die Formen der Produktionsgemeinschaft,

wie man denken sollte, sehr stark erleichtern müßten, so stehen wir in China vor einer glatten Unmöglichkeit. Die Versuche, die unter der Gunst der Verhältnisse von einigen Gruppen kommunistischer Landarbeiter gemacht worden waren, sind völlig gescheitert. Die Bauern haben diese Versuche mit Feuer und Schwert ausgerottet.

Da ferner gewisse Ideale des Bolschewismus in dem primitiven Familienkommunismus von China schon seit jeher ihre Erfüllung gefunden haben und da die chinesische Gesellschaft durch die vertikal wirkende Familienorganisation — derselben Familie gehören jeweils einflußreiche Persönlichkeiten und Bauern und Arbeiter an — vor der Kluft zwischen Herrschenden und Beherrschten im allgemeinen bewahrt worden ist, die in Europa durch alle Nationen hindurchgeht, so ist es verständlich, daß die chinesische Lösung nicht eine Klassenherrschaft erstrebt, sondern eine Volksherrschaft. Ein national geeinter, mit dem Ausland in freiem Austausch stehender Sozialismus, dessen Hauptfeinde Militarismus und Imperialismus sind, der aber mit dem Kapitalismus und Industrialismus sich positiv auseinanderzusetzen gesonnen ist: das ist das Ziel der Kuomintang, die gegenwärtig China beherrscht. Dieses Ziel ist praktisch um so mehr nahegelegt, weil die Kuomintang keineswegs eine rein proletarische Bewegung ist. Man darf nie vergessen, daß die reichen Kolonialkaufleute aus Patriotismus sich sehr stark für sie eingesetzt haben. Nur auf einem Ausgleich der Interessengegensätze zwischen rechts und links beruht die Möglichkeit des Erfolgs; denn dieser Erfolg wird nicht leicht errungen sein. Im Innern wie im Äußern stehen ihm starke Hindernisse entgegen.

Wenn auch der nationale Gedanke heute alle Kreise Chinas einheitlich durchdringt, so sind die sozialen Überzeugungen noch keineswegs einheitlich. Die Militaristen in Nordchina hätten sich nicht so lange halten können, wenn ihnen nicht starke konservative Elemente der Volkspsyche sympathisch

gegenübergestanden hätten. Dieser Konservatismus - der namentlich bei der Landbevölkerung zum großen Teil auf Unkenntnis beruht - muß durch eine langsame und intensive Erziehungsarbeit überwunden werden. China wäre heute noch nicht reif, in Form eines Parlaments der Volksüberzeugung adäquaten Ausdruck zu verleihen. Die paar Versuche, die man mit Parlamenten gemacht hat, sind in Korruption und Cliquenwirtschaft schmachvoll gescheitert.

Dies hat die Kuomintang auch eingesehen. Sie hat daher der Zeit, da das freie Volk seinen freien Willen durch ein freigeschaffenes Parlament zum Ausdruck bringt, eine Zeit der Volkserziehung vorangestellt, in der das Volk den Grad der Allgemeinbildung erhalten soll, der einem demokratisch regierten Staatswesen notwendig ist. Während dieser Zeit nun hat die Kuomintang die Verantwortung für die Regierung übernommen. Wir haben es also augenblicklich in China mit einer Parteidiktatur zu tun. Daß eine Parteidiktatur immer mit inneren Schwierigkeiten zu kämpfen hat, ist ohne weiteres verständlich; denn wenn ihre Gegner ihr auch für den Augenblick die gute Absicht zubilligen, im geeigneten Moment zurückzutreten, so gibt es doch zahlreiche Kreise, die bezweifeln, ob die Kuomintang diesen Moment selbst zu bestimmen imstande sein wird.

Immerhin sind diese Gegensätze politische Meinungsverschiedenheiten, wie sie in jedem Staatswesen vorkommen, und nachdem die Militärpartei, die eine Einigung Chinas durch Blut und Eisen erstrebte, besiegt ist, darf darauf gehofft werden, daß die Kämpfe sich auf die übliche politische Art durchführen lassen werden. Die neue Regierung ist bestrebt, sehr energisch mit Reformen vorzugehen, und von der Kraft und Einsicht, die sie dabei zeigen wird, wird es in weitgehendem Maß abhängen, ob sie sich die allgemeinen Sympathien dauernd zu sichern weiß.

Weit gefährlicher sind die äußeren Feinde. Denn der Ver-

such Chinas, sich aus der wirtschaftlichen Umklammerung des Auslandes frei zu machen, trifft ganz bestimmte imperialistische und noch mehr kapitalistische Interessen, und es ist nicht anzunehmen, daß irgendeine der beteiligten Mächte aus bloßer Gerechtigkeitsliebe nachgeben wird. Sie werden nur nachgeben, wenn es die bare Notwendigkeit erfordert. Aber trotzdem es hier hart auf hart geht, so bewirkt der soziale Gegensatz, der quer durch die Nationen der Welt geht, daß keine dieser Nationen militärisch so geschlossen ist, daß sie heute ein nach Freiheit strebendes großes Volk mit Kanonen und Tanks zur Sklaverei zwingen könnten. Die Kämpfe haben, wie schon erwähnt, eine neue Form angenommen. Man kämpft mit Streik und Boykott auf der einen Seite und mit Anleihen und „Reorganisationskomitees“ auf der andern. Auch hier wird es auf die größere seelische Kraft des Ausharrens und auf ein ruhiges und besonnenes Vorgehen ankommen.

Es zeigt sich nun zum Schluß wieder eine psychische Eigenschaft der Chinesen, die sich durch alle wirtschaftlichen Veränderungen erhalten hat: die Fähigkeit zur Kontinuität. So sehr die heutige Zeit von der alten verschieden ist, so finden sich doch im Konfuzianismus Grundlagen der Weltanschauung, die sich als Fundament für den neuen Menschheitsbau eignen. Wir sehen in der Lehre Sun Yat Sens gegenüber Faschismus und Bolschewismus eine mittlere Linie, indem er hier dem Nationalismus den Internationalismus oder besser den Menschheitsgedanken zur Seite stellt und auf der andern Seite einer entschieden sozialen Gesinnung die Ausschließlichkeit einer Klassengrundlage nimmt und sie ebenfalls auf das Menschenwesen als solches gründet. Wenn die Durchführung dieser Idee in China gelingt, so bedeutet das ungemein viel für die ganze Welt, denn das seelische Leid, an dem Europa schwer trägt, ist ja der Gegensatz zwischen nationalem und sozialem Gedanken, von denen jeder die europäische Menschheit entzweit, und zwar in zwei Richtungen, so daß die Kämp-

fenden einander nicht einmal geschlossen gegenüberstehen können, und der Ausbruch vielleicht nur deshalb vermieden wird, weil der Ausbruch des einen Kampfes den andern verursachen und dadurch die Kämpfenden beider Lager in den Untergang hineinziehen würde.

Um zu verstehen, was die Kontinuitätlichkeit der chinesischen Seelenhaltung bedeutet, sei zum Schluß noch ein Wort aus einem konfuzianischen Hauptwerk angefügt, das heute wieder sehr stark in den Vordergrund getreten ist und das geeignet ist, das alte China mit dem neuen zu verbinden:

„Wenn die große Wahrheit siegt, dann wird die Erde allen zu eigen sein. Man wird die Weisen zu Herrschern wählen und die Tüchtigen als Führer bestätigen. Man wird die Treue verkündigen und den Frieden pflegen.

„Dann werden die Menschen nicht mehr ihre Nächsten nur lieben, nicht mehr ihre eigenen Kinder nur versorgen, sondern alle Alten werden ein friedliches Ende haben, alle Kräftigen werden nützliche Arbeit zu tun haben, alle Jungen werden für ihr Wachstum Förderung haben. Auch die Armen und Witwen, die Waisen und die Kinderlosen, die Schwachen und Kranken werden ihre Fürsorge haben. Alle Männer werden ihre Stellung, alle Frauen ihr Heim haben.

„Man sammelt die Früchte des Feldes, weil sie nicht am Boden verfaulen dürfen, nicht mit dem Zweck, sie für sich selber einzuheimsen. Man tut die Arbeit, weil sie nicht ungetan bleiben darf, nicht mit dem Zweck, sich selber Vorteil zu verschaffen.

„Mit allen Listen und Ränken ist es zu Ende, man braucht sie nicht mehr. Diebe und Räuber, Mörder und Totschläger gibt es nicht mehr. Und draußen die Türen und Laden, man schließt sie nicht mehr. Das heißt die große Gemeinsamkeit.“

Literaturtafel

- Amann, G.*, Sun Yat Sens Vermächtnis. Berlin 1928.
- Arnold, J.*, China, a commercial and industrial handbook. Washington 1926.
- Berliner, S.*, Organisation und Betrieb des Exportgeschäfts in China, i. Allg. Teil und Buchführung. (Stuttgart) 1920.
- Berliner, S.*, Organisation und Betrieb des Importgeschäfts in China. (Stuttgart) 1920.
- Böhme, K.*, Wirtschaftsanschauungen chinesischer Klassiker. Hamburg 1926.
- Couling, S.*, Encyclopaedia Sinica. Shanghai 1917.
- Dzen, Cien Yue*, Das Bankwesen in China. Ein Beitrag zur Organisation und den Problemen der inländischen und ausländischen Banken in China. Berlin 1927.
- Erkes, E.*, China. Gotha 1919.
- Franke, O.*, Die Rechtsverhältnisse am Grundeigentum in China. Leipzig 1903.
- Franke, O.*, Das Grundeigentum in China in ethischer und rechtlicher Bedeutung. Berlin 1904.
- Granet, M.*, La civilisation chinoise. Paris 1929.
- Hart, R.*, The Chinese Land Tax. Shanghai 1904.
- Hauer, E.*, Chinas Werden im Lauf der Geschichte. Leipzig 1928.
- Hellauer, J.*, China, Wirtschaft und Wirtschaftsgrundlagen. Berlin und Leipzig 1921.
- Huang, A. L.*, The Land Tax in China. New York 1918.
- Kann, E.*, The Currencies of China. An Investigation of Silver and Gold transactions affecting China. London—Shanghai 1928.
- Kim, Heun-Chun*, Die Aufmachung der modernen Zeitung in Ostasien. Leipzig 1928.
- Klautke, P.*, Nutzpflanzen und Nutztiere Chinas. Hannover 1922.
- Ku, Hung Ming*, Chinas Verteidigung gegen europäische Ideen. Jena 1911-
- Ku, Hung Ming*, Der Geist des chinesischen Volkes. Jena 1916.
- Ku, S. L.*, Die Form bankmäßiger Transaktionen im inneren chinesischen Verkehr mit besonderer Berücksichtigung des Notengeschäfts. Hamburg 1926.
- Lee, F. E.*, Currency, Banking and Finance in China. Washington 1926.
- Leser, P.*, Westöstliche Landwirtschaft. Wien. [Festschrift für P. W. Schmidt.]
- Li, Banghan*, Die chinesische Volkswirtschaft unter dem Einfluß der fremden Mächte. Leipzig 1926.
- Li, Kolu*, Die Seidenindustrie in China. Berlin 1927.
- Ling, Pyau*, Beiträge zur neuesten Geschichte Chinas. Berlin 1917.
- Malone, C.*, Das neue China und seine sozialen Kämpfe. Berlin 1928.
- Maspero*, La Chine antique. Paris 1927.

- Morse, H. B.*, The Gilds of China. London 1909.
Otte, F., China, wirtschaftspolitische Landeskunde. Gotha 1927.
Russell, B., China und das Problem des Fernen Ostens. München 1925.
Scholz, O., China (Handbücher des Weltverkehrs). Berlin 1928.
See, C. S., The foreign trade of China. New York 1919.
Sun, Yat Sen, Die Grundlehren von dem Volkstum, übersetzt von Tsan Wan. Berlin 1927.
Sun, Yat Sen, 30 Jahre chinesische Revolution, übersetzt von Tsan Wan. Berlin 1927.
Sun, Yat Sen, The international Development of China. New York — London 1922.
T'ang, Leang Li, The foundations of modern China. London 1928.
Thomas, E. D., Chinese Political Thought. New York 1927.
Csur, Nyok-Ching, Die gewerblichen Betriebsformen der Stadt Ningpo. Tübingen 1909.
Wassiljew, W. P., Die Erschließung Chinas. Kulturhistorische und wirtschaftspolitische Aufsätze zur Geschichte Ostasiens. Leipzig 1909.
Wilhelm, R., Geschichte der chinesischen Kultur. München 1928.

Ferner:

Sinica, Zeitschrift für Chinakunde und Chinaforschung. Frankfurt a. M. 1928 f.

Erfasser

Reiner Haag (2017)

Gesellschaft für Deutsch-Chinesische Freundschaft Frankfurt am Main e. V.

